



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Der Todesmarsch ungarisch – jüdischer Zwangsarbeiter
und Zwangsarbeiterinnen durch das oberösterreichische
Ennstal ins KZ Mauthausen im Frühjahr 1945 – ein
mikrohistorischer Versuch.

Verfasser

Markus Krenn

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 190 482 313

Studienrichtung laut Studienblatt: Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport UF Geschichte,
Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuer: Assoz. Prof. Doz. Dr. Bertrand Perz

Danke!

Die folgenden Worte widme ich all jenen Personen, welche mich im Laufe meines Studiums bis zum heutigen Tag unterstützt und begleitet haben. Mein erstes und zugleich größtes Dankeschön gebührt zweifelsohne meinen Eltern, Manfred und Elisabeth, die mir von der ersten Stunde an, in vielerlei Hinsicht, helfend zur Seite gestanden sind. Ihr habt nicht nur einen überaus langen Atem bewiesen, sondern in dem guten Gewissen, dass mein Weg trotz mancher Hindernisse ans Ziel führen wird, die nötige Gelassenheit und Ruhe an den Tag gelegt. Danke für Alles!

Ebenso auf reichlich Verständnis und moralische Unterstützung konnte ich seitens meiner Frau zählen. In der Phase, die von Verzicht und wenig Zeit füreinander geprägt war, hast du dich geduldig und nachsichtig gezeigt. Dafür möchte ich dir herzlich danken!

Mein wohlwollender Dank gilt meinen nächsten Wegbegleitern, meinen Studienkollegen und –kolleginnen, die mir in den letzten Jahren zu Freunden geworden sind. Ihr tragt unter anderem die Verantwortung dafür, dass dieser Zeitabschnitt einen besonderen Stellenwert in meinem Leben einnimmt. Danke!

In Bezug auf das Verfassen dieser Diplomarbeit richtet sich mein Dank vor allem an Mag. Dr. Adolf Brunnthaler, der mir ein wichtiger Ansprechpartner, hinsichtlich der regionalgeschichtlichen Darstellungen des oberösterreichischen Ennstals, war und mich in meiner Recherchearbeit mit Hinweisen und Material tatkräftig unterstützte. In diesem Zuge möchte ich mich auch recht herzlich bedanken bei Paul Rammelmüller sen. aus Reichraming, der mir gleichermaßen den Zugang zu unveröffentlichtem Quellenmaterial ermöglichte und anhand seiner umfassenden zeitgeschichtlichen Kenntnisse in Bezug auf diese Region eine große Hilfe für mich war. Danke!

Zuständig für eine möglichst fehlerfreie Gestaltung dieser Diplomarbeit, betreffend der Grammatik bzw. Rechtsschreibung, ist neben meinem Vater Manfred Krenn auch mein Kollege Prof. Dr. Harald Tanzer. Ich danke euch für die akribische Fehlersuche bzw. die Korrekturarbeiten!

Und zu guter Letzt sage ich danke zu Assoz. Prof. Doz. Dr. Bertrand Perz, der für die Betreuung dieser Diplomarbeit zuständig war!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
I. Die Frage nach dem Warum	3
II. Ein mikrohistorischer Versuch	8
III. Die Vorgeschichte zum Todesmarsch: Das Schicksal der ungarischen Jüdinnen und Juden	13
IV. Ungarische Jüdinnen und Juden beim Bau des Südostwalls	18
V. „Unter möglicher Schonung ihres Lebens“: Die Evakuierungen der Lager am Südostwall	23
VI. Der Todesmarsch durch den Reichsgau Steiermark	29
a. Von Graz nach Leoben	29
b. Das Massaker am Präbichl	32
c. Übergabe an den Reichsgau Oberdonau	37
VII. Der Todesmarsch durch den Reichsgau Oberdonau	41
a. Der Todesmarsch im oberösterreichischen Ennstal – Stationen des Schreckens	41
b. Kleinreifling	43
c. Weyer und Dipoldsau	46
d. Großraming	50
e. Reichraming	55
f. Losenstein	61
g. Ternberg	67
h. Garsten und Steyr	71
i. Über den Pyhrnpass nach Steyr	74
j. Der Weg von Steyr ins KZ Mauthausen	77

VIII. Endstation Mauthausen?	81
IX. Schlussfolgerungen	86
X. Quellenverzeichnis	92
XI. Anhang	97
a. Zusammenfassung	97
b. Lebenslauf	98

Vorwort

In den Apriltagen des Jahres 1945, als der Untergang NS - Deutschlands offenkundig war, wurden tausende, vorwiegend ungarisch - jüdische, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter von der österreichisch - ungarischen Grenze durch den Gau Oberdonau in das Konzentrationslager Mauthausen und schließlich weiter nach Gunskirchen getrieben. Diese Menschen hatten in den letzten Kriegsmonaten Schanzarbeiten am Südostwall, einem letzten Bollwerk gegen die vorrückende Rote Armee, zu verrichten. Die Ausweglosigkeit der Kriegssituation, die sture Unnachgiebigkeit der Nationalsozialisten und deren gewissenloser Fanatismus führten letzten Endes zu den grausamen Ereignissen, welche in der historischen wie öffentlichen Rezeption als „Todesmärsche“ in Erinnerung geblieben sind.

Einer der Hauptgründe, warum ich mich für die Bearbeitung dieses zeitgeschichtlichen Themas entschieden habe, liegt in meiner Herkunft begründet. Da ich im oberösterreichischen Ennstal, in den Ortsgemeinden Laussa und Losenstein meine Kindheit und Jugend verbrachte und eine der Todesmarschrouten nach Mauthausen durch die Ennstalgemeinden verlief, liegt es nahe, sich diesem, wenn auch schrecklichen und traurigen, Kapitel zuzuwenden. Ist es mir ein Anliegen, das eigene Wissen um die regionale Geschichte zu erweitern, so sehe ich es ebenso als meine Pflicht, als angehender Geschichtspädagoge auf solche Geschehnisse, die einerseits so fern zu sein scheinen und doch so nahe sind und besonders bei den jüngeren Generationen bereits wieder in Vergessenheit geraten sein dürften, erneut aufmerksam zu machen. Dass die Thematik der Todesmärsche tausender Jüdinnen und Juden durch die damalige Ostmark im Österreich der Nachkriegszeit und auch großteils heute noch ein Tabuthema darstellt, bringt Benedikt Friedman mit folgenden Worten auf den Punkt: *„Der Grund für dieses Verschweigen und Vertuschen: Viele, allzu viele Österreicher waren an den tausenden Morden, die während der Märsche an den Juden begangen wurden, aktiv beteiligt. Mehr noch: Hier war zum ersten Mal evident, eindeutig überprüfbar und von allen Augenzeugen übereinstimmend belegt, was man nach 1945 immer wieder geleugnet oder auf andere geschoben hatte: Österreicher, mit ganz wenigen Ausnahmen ausschließlich Österreicher, biedere Familienväter, honorige Bürger, fleißige Handwerker, waren die Mörder.“*¹ Vorfahren von Menschen, die unser Gemeinwesen prägen und mitgestalten, die unsere Gesellschaft ausmachen, sind unmittelbar an Verbrechen und Handlungen beteiligt gewesen, die über besagte Opfergruppen besonderes Leid in physischer wie psychischer Hinsicht gebracht haben. Nicht selten führten diese Gewaltaktionen zum Tod der zu diesen Todesmärschen

¹ Benedikt Friedman, „Iwan, hau die Juden“ Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich nach Mauthausen im April 1945. St. Pölten 1989, 4.

gezwungenen Personen. Nichtsdestotrotz dürfen auch die guten Taten nicht unerwähnt bleiben. Zivilpersonen, die unmittelbar Zeuge von den Gräueltaten der Wachmannschaften wurden, die unter Androhung von Strafe und Konsequenzen den Marschteilnehmerinnen und Marschteilnehmern versuchten zu helfen, indem sie ihnen Essen zusteckten oder gar Unterschlupf zum Verstecken gewährten, gehören als Zeichen der Zivilcourage und Menschlichkeit angeführt. Nicht zuletzt will ich mit dem Blick auf diese „kleine“ regionale Geschichte aufzeigen, dass die schrecklichen NS - Verbrechen mit ihrem durch und durch Menschen vernichtenden Charakter nicht ausnahmslos in fremden Ländern, an irgendwelchen Fronten und auf fernen Schlachtfeldern wüteten, sondern unmittelbar in nächster Nähe, in unseren Dörfern und Gemeinden, auf unseren Straßen, direkt vor unseren Häusern in aller Deutlichkeit spürbar wurden. Abgesehen von diesem persönlichen Zugang möchte ich einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, die äußerst komplexe und umfassende Thematik der Evakuierungs- und Todesmärsche in der Endphase des 2. Weltkrieges auf einer allgemeinen Ebene zu beleuchten.

I. Die Frage nach dem Warum?

Die unzähligen Evakuierungstransporte und sogenannten Todesmärsche in der Endphase des 2. Weltkrieges zählten zu den letzten doch nicht minder grausamen Kapiteln der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie. Auf einem dieser Todesmärsche wurden in erster Linie ungarisch – jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter von der österreichisch – ungarischen Grenze nach Graz und weiter in nordwestlicher Richtung durch den Gau Oberdonau, durch das oberösterreichische Ennstal nach Steyr und schließlich nach Mauthausen ins KZ und weiter ins Außenlager Gunskirchen getrieben.

Vor dem Hintergrund des Zerfalls des NS - Regimes und den chaotischen Zuständen der letzten Kriegsmonate durchzogen in den ersten beiden Aprilwochen des Jahres 1945 tausende, in mehreren Kolonnen geführte, Menschen diese Regionen. Obwohl diese Evakuierungen nur wenige Wochen dauerten, gehörten sie zu den mörderischsten überhaupt.² Kein Wunder also, dass diese Fußmärsche in der kollektiven Erinnerung der Opfer zu Recht als Todesmärsche überliefert sind.³

Obwohl in den letzten Jahrzehnten die Aufarbeitung und Erforschung dieses weit reichenden Themenkomplexes der Todesmärsche, welcher die letzte Phase des von den Nationalsozialisten initiierten und verübten Genozids darstellt⁴ stark zugenommen hat, gibt die Frage nach dem Warum noch weiter Rätsel auf. „[...] *die Erklärung für dieses historische Phänomen, das erzwungene Marschieren Hunderttausender von Häftlingen über mehrere Monate kreuz und quer durch das zusammenfallende Dritte Reich und ihre schrittweise Vernichtung – [...] im Verlauf der Evakuierung, auf dem Marsch oder erst nach Erreichen des Ziellagers -, diese Erklärung ist bis heute vage, partiell und zuweilen apologetisch und damit verstörend geblieben.*“⁵ Auf der Grundlage von Augenzeugenberichten, Dokumenten oder Fotoaufnahmen und folglich der Erinnerungs- und Rekonstruktionsarbeit in den betroffenen Regionen und Ländern können die Fakten heute als bekannt vorausgesetzt werden.⁶ Nichtsdestotrotz liefern diese Informationen keinerlei stichhaltige Belege und Motive dafür, warum in den letzten Kriegswochen tausende ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen – die unzähligen weiteren Evakuierungstransporte und Todesmärsche im übrigen Reichsgebiet sind nicht mit eingerechnet – sprichwörtlich in den Tod marschierten.

² Daniel Blatman, Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords. Hamburg 2011, 353.

³ Florian Freund, Bertrand Perz, Zwangsarbeit von zivilen AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ – Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich, In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hrsg.), NS – Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2001, 644 – 695.

⁴ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 13.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., 12.

Auch heute noch wird von Seiten der Wissenschaft konstatiert, dass trotz der kaum zu überblickenden Fülle an Beiträgen zu den Todesmärschen bisher kein Forschungsüberblick vorliegt, der die bisherigen Untersuchungen zu den Todesmärschen systematisiert oder auch nur zusammenfassend benennt.⁷ Dieser Meinung dagegen halten könnte man die 2011 erstmals erschienene Monographie des Historikers Daniel Blatman mit dem Titel „Die Todesmärsche 1944/45“, welche das Gesamtphänomen der Evakuierungen in den Blick nimmt und eine Verknüpfung herstellt mit den Erkenntnissen der neueren Forschung zu NS – Tätern.⁸ Trotz dieser fundierten und weit reichenden Auseinandersetzung mit der Thematik stößt man mit der Frage nach dem Warum immer wieder an Grenzen. Wird zwar in der wissenschaftlichen Literatur stets darauf hingewiesen, dass die Juden den Alliierten nicht lebend in die Hände fallen sollten – *„Sinn der Todesmärsche war es, die Befreiung der jüdischen Arbeitssklaven durch die Alliierten zu verhindern [...]“*⁹ – so scheint diese Erklärung, bedenkt man den enormen organisatorischen Aufwand und die Zeitknappheit angesichts der heranrückenden Roten Armee, etwas zu kurz gegriffen bzw. nicht ganz nachvollziehbar. Immerhin war bereits Mitte April absehbar, dass auch Mauthausen bald von der Front überrollt werden würde und der Untergang NS - Deutschlands bevorsteht. Dass die Befreiung der Juden nur noch durch ihre Ermordung verhindert werden konnte¹⁰, lässt die Frage offen, ob es diesbezüglich der Todesmärsche bedurfte. Hält man sich die menschenverachtende (Un-) Logik der NS – Ideologie vor Augen, entstehen hinsichtlich der Ereignisse um die Todesmärsche doch Fragen, die sich einer konkreten Beantwortung und dem klaren Verständnis, zumindest aus heutiger Sicht, entziehen. Der Historiker Daniel Jonah Goldhagen bezeichnet die Todesmärsche als eine von vielen Vernichtungstechniken, welche die Nationalsozialisten bereits zu Beginn der deutschen Okkupation Polens gegen die Juden angewendet haben, wobei der Vergleich zwischen den Evakuierungen im Rahmen der Vertreibungs- und Umsiedlungspolitik und den Todesmärschen in der Endphase des Krieges etwas zu hinken scheint.¹¹ Obwohl bis zum heutigen Zeitpunkt die Deutung und Verortung des Phänomens der Todesmärsche umstritten ist, wird *die eindimensionale Interpretation der Evakuierungen als sinn- und ziellose, von einem eliminatorischen Antisemitismus motivierte mörderische Folter*¹² Goldhagens zurückgewiesen.

Bedenkt man die Vielschichtigkeit und Komplexität der ideologischen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen dieser Zeit, eingebettet in den

⁷ Martin Clemens Winter & Katrin Greiser, Untersuchungen zu den Todesmärschen seit 1945, In: Jean – Luc Blondel, Susanne Urban, Sebastian Schönemann (Hrsg.), Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012, 73 – 85, hier 73.

⁸ Ebd., 83.

⁹ Eleonore Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien/Berlin 2010, 443.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 22f.

¹² Winter & Greiser, Untersuchungen zu den Todesmärschen seit 1945, 83.

Kriegsverlauf, so kann eine eindeutige und klare Antwort wohl kaum gefunden werden. Alles in allem bleibt der Versuch, neue Sichtweisen zu erschließen und Teilaspekte herauszuarbeiten, die es ermöglichen, sich der Nachvollziehbarkeit dieses Handelns anzunähern. Auf der Suche nach Erklärungen haben sich bisher folgende Ansätze herauskristallisiert: Neben dem Vorschlag, Todesmarschverbrechen als eigene analytische Kategorie der Kriegsendphaseverbrechen zu orten, besteht die These vom „letzten Funktionswandel“ des KZ – Systems als „Konzentrationslager auf Wanderschaft“, wohingegen der Historiker Daniel Blatman dafür plädiert, die Todesmärsche als „eigenständiges Kapitel [...] in der Geschichte des nationalsozialistischen Völkermords“ zu betrachten.¹³

Sind die Umstände in den Lagern am Südostwall, an der österreichisch – ungarischen Grenze möglicherweise anders zu bewerten als in den Konzentrationslagern und Außenlagern des übrigen Reichsgebietes, *da die Lager, in denen die ungarischen Juden arbeiteten, nicht zum System der Konzentrationslager gehörten*¹⁴, so lassen sich vor den tatsächlichen Evakuierungen der Konzentrationslager konkrete Hinweise auf Gedankenspiele zur Vernichtung der Lagerinsassen¹⁵ in Folge von Bombardierungen der Lager, Vergiftung der Häftlinge¹⁶ oder Massenexekutionen in Stollenanlagen zurückverfolgen. Derlei Überlegungen sind in der wissenschaftlichen Literatur für die jüdischen ZwangsarbeiterInnen in den Lagern am Südostwall nicht überliefert. *„Im April 1945 erschienen abermals einige Meldungen über Pläne, die in Deutschland kursierten und auf die Vernichtung der letzten Juden in den Lagern vor einer möglichen Befreiung abzielten. Wie inzwischen nachgewiesen, existierten konkrete operative Pläne dieser Art zwar nicht, wohl aber gab es in einigen Lagern eine entsprechende Stimmungslage, die die Möglichkeit eines Massenmords an den Häftlingen vor der Befreiung erwog und viele Gerüchte erzeugte.“*¹⁷ Dass es vor und unmittelbar nach Auflösung der Arbeitslager und im Zuge der Evakuierungen zu Ermordungen und Liquidierungen von Häftlingen gekommen ist, welche entweder stark geschwächt oder krank waren und nicht mehr imstande waren, diesen gewaltigen Marsch auf sich zu nehmen, ist unbestritten.¹⁸ Allerdings dürften keinerlei Überlegungen angestellt worden sein, diese Lager mitsamt ihren Häftlingen und Insassen

¹³ Winter & Greiser, Untersuchungen zu den Todesmärschen seit 1945, 84.

¹⁴ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 357.

¹⁵ Alexander Prenninger, Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ Mauthausen. In: Jean- Luc Blondel, Susanne Urban & Sebastian Schönemann (Hrsg.), Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012, 214 – 234.

¹⁶ Albert Knoll, Die Todesmärsche des KZ Dachau im Spiegel der Berichte Überlebender. In: Jean- Luc Blondel, Susanne Urban & Sebastian Schönemann (Hrsg.), Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012, 198 – 214.

¹⁷ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 15.

¹⁸ Eleonore Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen im zeitgeschichtlichen Kontext, In: Heimo Halbrainer, Christian Ehetreiber (Hrsg.), Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005, 59 – 94.

vor dem Eintreffen der Roten Armee zu vernichten. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle noch, dass die Massenexekutionen vor den Evakuierungen nicht nach rassenideologischen Kriterien vollzogen wurden, sondern die Selektionen nach marschfähig und marschunfähig erfolgten.

Ohnehin bekannt sind die Ende März stattfindenden Besprechungen in Wien unter der Leitung von SS – Reichsführer Heinrich Himmler mit den vier Gauleitern Österreichs bzw. dem Kommandanten des Konzentrationslagers Mauthausen, Franz Ziereis,¹⁹ und die in diesem Zusammenhang befundenen Anordnungen und Direktiven. So soll sich Heinrich Himmler bei einer dieser Besprechungen, laut Angaben des Wiener Gauleiters Baldur von Schirach, folgendermaßen geäußert haben: *„Ich möchte, dass die Juden, die im Arbeitseinsatz sind, möglichst durch Schiffe oder Omnibusse bei bester Verpflegung, ärztlicher Versorgung und so weiter nach Linz oder Mauthausen ... gebracht werden ... Passen Sie gut auf diese Juden auf und behandeln Sie sie gut, das ist mein bestes Kapital.“*²⁰ Dass Himmler diese Aussagen aus rein opportunistischen Beweggründen tätigte, mag dahingestellt bleiben, doch dass sich unterwegs auf den todbringenden Fußmärschen ein völlig entgegengesetztes Szenario abspielen sollte und fundamental von dem abwich, was eine Woche zuvor bei der Lagebesprechung in Wien angeordnet wurde²¹ darf getrost hinterfragt werden. In diesem Zusammenhang muss allerdings berücksichtigt werden, dass *der endgültige Rückzugsbefehl für sämtliche in Österreich internierten ungarisch – jüdischen ZwangsarbeiterInnen, also für die Strasshofer Transporte ebenso wie für die SchanzarbeiterInnen vom Südostwall*²² von Himmler ausgesprochen wurde. Nichtsdestotrotz dürfte die oben zitierte Aussage von Himmler lediglich die „Austauschjuden“ der Strasshofer Transporte betroffen haben, welche ein Faustpfand für Himmlers Versuche waren, mit den Westmächten in Friedensverhandlungen zu treten. Im Gegensatz dazu schienen die „Leihjuden“ vom Südostwall keinen politischen Wert zu haben.²³

Allerdings muss an dieser Stelle noch ein Umstand miteinbezogen werden, der unweigerlich dazu führte, dass der grausame Todesmarsch ausgehend vom südlichen Burgenland nach Mauthausen zu dem wurde, was er in unserer heutigen Erinnerung darstellt. *„Während die meisten jüdischen SchanzarbeiterInnen aus dem Gau Niederdonau und dem Abschnitt Ödenburg (Sopron) nach drei bis fünf Tagen in Gramatneusiedl auf Züge verladen wurden, mussten die unter der Oberhoheit der steirischen Gauleitung stehenden ungarischen Jüdinnen und Juden den gesamten Weg vom Südostwall bis in das KZ Mauthausen zu Fuß*

¹⁹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 356.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., 357.

²² Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 161.

²³ Ebd., 209.

*zurücklegen. Grund dafür waren nicht nur die häufig zerstörten Bahnlinien, sondern auch die Erwartung, dass die Rote Armee zuerst nach Wien vorstoßen würde.*²⁴

Die Tatsache, dass die SchanzarbeiterInnen aus dem Gau Niederdonau relativ rasch, binnen weniger Tage, nach kürzeren Fußmärschen²⁵, per Bahn oder Schiff nach Mauthausen evakuiert wurden²⁶, lässt erahnen, dass die den Häftlingen zugefügten Grausamkeiten und Gewaltverbrechen nicht dieses Ausmaß annahmen, wie es bei den Todesmärschen durch den Gau Steiermark und Oberdonau der Fall war.

Auf der Suche nach Erklärungen dieses Phänomens „Todesmarsch“ und der Beantwortung des Warum und Wieso stolpert man zwar immer wieder über diese Theorien der gezielten Vernichtungstaktik der Nationalsozialisten, bzw. der Strategie des Verhinderns, die Juden lebend in die Hände der Alliierten fallen zu lassen. In allen diesen Erklärungsversuchen steckt mitunter ein Funke Wahrheit, und doch scheint die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie, welche so minutiös geplant war und einer streng systematischen Vorgehensweise unterlag, zu bröckeln bzw. in dieser Phase des Krieges eigentlich nicht mehr zu bestehen. Der Todesmarsch der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter durch den Gau Steiermark und Oberdonau in das KZ – Mauthausen bzw. Gunskirchen unterstand zweifelsohne nicht der Prämisse der Vernichtung durch Marschieren. Doch auch die in diesem Zusammenhang stehende Argumentation, die Juden nicht lebend an die alliierten Streitkräfte auszuliefern, und sie aus diesem Grund Richtung Westen zu evakuieren und in Mauthausen bzw. Gunskirchen zusammenzufassen und möglicherweise dort zu vernichten, ergibt kein klares Bild. Dass in Verbindung mit dem jüdischen Schicksal während der NS - Herrschaft stets das Schlagwort der Vernichtung mitschwingt und diese Vernichtung in verschiedenen Ausformungen von staten gegangen ist, hält nicht davon ab, zu hinterfragen, wieso die ungarisch – jüdischen ZwangsarbeiterInnen auf diesen letzten todbringenden Marsch geschickt worden sind.

²⁴ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 397.

²⁵ Ebd., 388ff.

Diese Gegenüberstellung mit den Todesmärschen aus dem Gau Steiermark soll keineswegs die Schikanen, Verbrechen und zahlreichen Tötungsaktionen im Zuge der Evakuierungen der Arbeitslager im Gau Niederdonau verharmlosen. Die vor dem Abmarsch durchgeführten Selektionen der Wachmannschaften, welche im Endeffekt oftmals die Liquidierungen der Kranken und Schwachen durch die Mordkommandos der Waffen – SS zur Folge hatten zeigen ebenso ein Bild des Grauens, wie das von dem ungarischen Historiker Szabolcs Szita erwähnte Blutbad im Steinbruch zu St. Margarethen, wo SS – Männer Steinbrocken auf ca. 5 – 6000 im Steinbruch lagernde Arbeiter rollten.

²⁶ Ebd., 387.

II. Eine mikrohistorische Aufarbeitung

Die methodische Herangehensweise dieser Forschungsarbeit soll in Form einer mikrohistorischen Analyse erfolgen. Dieses Kapitel befasst sich in aller Kürze mit dem Begriff der Mikrogeschichte, wonach im weiteren Verlauf der thematische Bezug dieser Forschungsarbeit in Verbindung mit dieser spezifischen Methode der Geschichtswissenschaft hergestellt werden soll.

Was ist Mikrohistorie? Der Begriff alleine kann bei oberflächlicher Betrachtung leicht in die Irre führen, was mitunter auch nachvollziehbar ist und ohne Zweifel ist die praktische Anwendung und Verarbeitung der mikrohistorischen Methode – wenn dieser spezifische Blick und das Gespür für die „handwerklichen Grundfertigkeiten“ eines Historikers noch wenig ausgereift sind – kein leichtes Unterfangen. Die Schwierigkeit lässt sich anhand folgender Definitionen erahnen: *„Mikro – Historie, das heißt nicht, kleine Dinge anschauen, sondern im Kleinen schauen.“*²⁷ Diese Beschreibung geht auf den italienischen Historiker Giovanni Levi zurück, der diese Aussage im Zuge einer Diskussionsrunde tätigte, um eine experimentelle Perspektive der Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte vorzustellen.²⁸ Nicht zufälligerweise wird an dieser Stelle jenes Zitat erwähnt, waren es doch die Italiener, welche die Pioniere auf dem Gebiet der Mikrogeschichte waren. *„Erst zum Ausgang der 1970er Jahre wurde von „Mikrogeschichte“ in einem programmatischen Sinn gesprochen, und zwar zuerst in einer Gruppe italienischer Historiker um die Zeitschrift Quaderni Storici. Nun handelte es sich nicht mehr um die Bezeichnung für eine Variante der Geschichtsschreibung, die es schon immer gab, sondern um das >>Etikett einer historiographischen Schachtel..., die noch darauf wartete, mit Inhalt gefüllt zu werden.<< Doch kam diese >Erfindung< gewissermaßen schrittweise zustande, Programm und Wortprägung entwickelten sich zusammen mit einer Praxis, die neue Wege suchte. In Carlo Ginzburgs >>Käse und Würmer<< [...] fehlt der Terminus noch, obwohl das Buch gewöhnlich als eines der Exempla angesehen wird, die die neue Forschungsrichtung begründeten.“*²⁹ Diese Entwicklung richtete sich ausdrücklich gegen die seiner Zeit bestehenden und etablierten Auswüchse der Sozialgeschichte, welche geprägt waren von einer starken Quantifizierung der Geschichte und der damit verbundenen Verdrängung des Menschen als Individuum aus jeglicher Darstellung und Rekonstruktion von Geschichte. Diese Kritik äußert unter anderem Ulbricht, wenn er schreibt: *„Der Versuch der*

²⁷ Hans Medick, Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hrsg.) Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, 40 – 54, hier 40.

²⁸ Ebd.

²⁹ Jürgen Schlumbohm, Mikrogeschichte – Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte. In: Jürgen Schlumbohm (Hrsg.), Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? Göttingen 1998, 7 – 33, hier 18.

*Sozialgeschichte, sich von den sechziger Jahren ab als harte Sozialwissenschaft zu etablieren, hatte gravierende Folgen: Je wissenschaftlicher die Geschichte wurde, desto weniger Menschen kamen darin vor, je theorieorientierter, desto weniger menschlich wurde sie. Einige Untersuchungen waren sogar menschenleer, aber voll von Zahlen. [...] Nur noch als Teil von großen sozialen Gruppen gesehen, verloren sie auch ihre Identität.*³⁰ Aus dieser kritischen Sichtweise heraus entwickelte sich allmählich eine Trendwende, die, wie es Ulbricht weiter schreibt, den Strukturen die Menschen gegenüberstellte, dem Quantitativen das Qualitative, der Analyse die Erzählung und schließlich der Gesellschaft die Kultur.³¹ Diese neue Form der Geschichtsschreibung – die *microstoria* – darf als Gegenbewegung gegen eine Historiographie aufgefasst werden, welche den großen Gang der Dinge und die wesentlichen Strukturen vergangener Gesellschaften immer schon zu kennen meinte und welche sich stets auf die Seite der Sieger stellt, was unter anderem mit dem Vorwurf des Ethnozentrismus einherging.³² In diesem Zusammenhang wird an dieser Stelle „Mikrogeschichte“ als Tendenzbegriff verstanden, der sein Interesse kaum auf die „Eliten“ bzw. die im Vordergrund handelnden Personen richtet, sondern fast ausnahmslos die Menschen der unteren Schichten – Menschen, die ebenso als Handelnde mit eigenen Zielen und Strategien verstanden werden – in den Blick nimmt, ein Affront gegen die makro – orientierte Sozialgeschichte.³³ Allerdings versteht sich aus dieser Entwicklung einer damals neuen historischen Forschungsperspektive heraus auch die Schwierigkeit der Unterscheidung zu einer „einfachen“ Alltags- oder Lokalgeschichte, wenn doch diese missverständliche Überlappung von Beginn der Mikrogeschichte an als Begleiterscheinung anzusehen ist. Medick formuliert die Entwicklung folgendermaßen: *„Nicht nur der Sinn des Begriffs „Mikro-Historie“ hat sich seit 1965 geändert und sich von der negativen und gegenständlichen Bedeutung des kleinen und verächtlichen, gleichsam privaten Rests der „großen“ Geschichte gründlich gelöst. Auch die Sache selbst hat sich entwickelt oder sich vielmehr erst als historische Forschungsperspektive konstituiert. Aus der ironischen Orientierung auf den kleinen Rest der Geschichte wurde eine neue Forschungs- und Erkenntnisrichtung [...]“*³⁴

Dass sich die „neue“ Forschungsrichtung“ an Teildisziplinen der Sozialwissenschaften orientierte und anlehnte, ist naheliegend. So kann rein innerwissenschaftlich gesehen die Ethnographie, aus dem Bereich der Ethnologie, welche sich durch Feldforschung und teilnehmende Beobachtung auszeichnet, als Vorbild genannt werden.³⁵ Immerhin sind es die

³⁰ Otto Ulbricht, *Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt/Main 2009, 9f.

³¹ *Ebd.*, 10.

³² Schlumbohm, *Mikrogeschichte – Makrogeschichte*, 19.

³³ *Ebd.*, 20.

³⁴ Medick, *Mikrohistorie*, 42.

³⁵ Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 11.

Ethnographen, die mit Menschen in fremden Ländern leben, sie beobachten und mit ihnen kommunizieren. Sie arbeiten an bestimmten Orten und manchmal schwerpunktmäßig mit einer ganz konkreten Person.³⁶ Das Verständnis, die Menschen als Akteure zu sehen, geht sehr stark in die Richtung, die bereits im Zuge der Erläuterung des Begriffs Mikrogeschichte weiter oben angeführt wurde.

„Inzwischen ist die Mikrogeschichte nicht nur etabliert, wie die Aufnahme des Begriffs in zeitgenössische Geschichtsllexika zeigt, sondern hat sich seit einem guten Vierteljahrhundert als die methodische Neuausrichtung mit dem größten Innovationspotential erwiesen.“³⁷

Obwohl stets darauf hingewiesen wird, dass Mikrogeschichte keine Lokal-, Regional- oder Alltagsgeschichte ist- so bezeichnet Medick die Mikro-Historie als eine Schwester der Alltagsgeschichte, die aber in einigen Punkten ihren eigenen Weg geht³⁸ – darf doch die Frage aufgeworfen werden, ob mit dem Schreiben einer Mikrogeschichte nicht doch ein Stück weit auch Lokal- oder Regionalgeschichte geschrieben wird? In diesem Zusammenhang betont auch Ulbricht, dass ein kleiner Gegenstand alleine noch lange keine Mikrogeschichte ausmacht. Es kommt zum einen auf die bestimmte Methodik der Quellenerfassung bzw. auf den Umgang mit den vorhandenen Quellen an.³⁹ Konkreter wird er, wenn er sagt: *„Durch die Verkleinerung der Einheit ist die umfassende Erschließung aller Quellen auf nominativer Basis und deren Kombination möglich. So lässt die Addition aller Daten zu einer Person zum Beispiel deren sozialen Konturen hervortreten – was nun ein ganz anderes Verfahren ist als die Anwendung von Kategorien von außen auf die Person-, man bekommt die Innenseite der Fakten in den Blick.“⁴⁰* An anderer Stelle wird auf den Unterschied zwischen einer herkömmlichen Lokal- und Regionalgeschichte und der wahren Mikrogeschichte eingegangen. Die Rede ist wiederum von einer spezifischen Methodik. An die Stelle von vorweggenommenen Kategorisierungen, die in Form von makrohistorischen Einheiten wie dem Staat oder der Nation in Erscheinung treten, erfolgt hier eine experimentelle Untersuchung sozialer Beziehungsnetze und Handlungszusammenhänge, die allerdings immer auch die gesellschaftlichen, politischen oder kulturellen Bedingungen und Verhältnisse im Auge behält.⁴¹ Um es nochmals auf das Wesentliche zu reduzieren: Im Sinne der Mikrogeschichte wird versucht, historische Ereignisse oder Phänomene mittels der Betrachtung von „kleinen“ Gegenständen, Einheiten, seien es nun einzelne Personen, ein oder mehrere Dörfer, verständlich zu machen und zu rekonstruieren, wobei allerdings die umfassenden Strukturen und Systeme aus Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft nicht ausgegrenzt werden können und dürfen, weil es ansonsten keine Mikrogeschichte gäbe.

³⁶ Ulbricht, Mikrogeschichte, 11.

³⁷ Ebd., 13.

³⁸ Medick, Mikrohistorie, 40.

³⁹ Ulbricht, Mikrogeschichte, 14.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Medick, Mikro-Historie, 45.

Dies ist eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale von der klassischen Lokal- oder Regionalgeschichte, welche nicht Grundlage für Erklärungen und Deutungen von „großen“ Zusammenhängen sein möchte. Für die Mikrogeschichte gilt: Das Kleine ist dazu da, um das Große zu verstehen und nicht umgekehrt. Auf den Punkt bringt es abermals Ulbricht, wenn er schreibt: *„Das Band, das jedoch alle mikrohistorischen Untersuchungen verbindet, ist die Überzeugung, dass durch die Erforschung im Kleinen – nicht des Kleinen – Faktoren ans Tageslicht gefördert werden können, die der Aufmerksamkeit bisher entgangen sind, so dass auf diese Weise Fragen von Bedeutung geklärt werden können, auf die man sonst keine Antwort finden kann oder deren Klärung umstritten ist.“*⁴²

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf den Todesmärschen, die vom Burgenland nach Graz über den Präbichl und weiter bis in die oberösterreichischen Ennstal – Gemeinden wie Kleinreifling, Großraming, Reichraming, Losenstein, Ternberg und Garsten über Steyr bis hin nach Mauthausen ins KZ führten. Nachdem es sich um eine mikrohistorische Untersuchung handeln soll, werden zwar dieser konkrete Routenverlauf und im Besonderen die „kleine“ regionale Geschichte der oberösterreichischen Gemeinden im Verlaufe der Todesmärsche genau unter die Lupe genommen, doch wird der *„Ort der Untersuchung nicht [...] der Gegenstand der Untersuchung“*⁴³ sein. Nicht wie bei Carlo Ginzburgs Pionierstudie *„Der Käse und die Würmer“*, wo lediglich ein einzelner Mensch als kleinste mögliche Untersuchungseinheit zum Ausgangspunkt für die Erforschung spezifischer Probleme, nämlich den Charakteristika der Bauernkultur des 16. Jahrhunderts, herangezogen wurde⁴⁴, wird für die vorliegende mikrogeschichtliche Untersuchung ein mehrere Bundesländer umfassendes Gebiet, im Speziellen allerdings die oberösterreichischen Ennstalgemeinden, als Beobachtungsfeld bestimmt. Es handelt sich somit nicht um eine Lokalgeschichte des oberösterreichischen Ennstals während des 2. Weltkrieges, vielmehr sollen mit Hilfe der Erforschung von Quellenmaterial aus dieser Region und diesen Ortschaften Details und Informationen wiedergegeben werden, die es ermöglichen das große Ganze – das breit gefächerte Spektrum der Evakuierungs- und Todesmärsche – vielleicht nicht besser zu verstehen bzw. Antworten auf Fragen zu finden, die bisher im Dunkeln geblieben sind, sondern den Blickwinkel zu verändern und eine andere Sichtweise auf die schrecklichen Geschehnisse dieser Zeit zu ermöglichen. Dass die ominöse und schier undurchschaubare Frage nach dem Warum in Folge der Recherche und Aufarbeitung neben der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur ebenso von Berichten und Aufzeichnungen aus Pfarr- und Gendarmeriechroniken oder Gerichtsakten wahrscheinlich nicht ohne weiteres beantwortet werden kann, hindert keinesfalls die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung – als welche diese Forschungsarbeit auch zu betrachten ist – und die kontinuierliche Verfolgung

⁴² Ulbricht, Mikrogeschichte, 13.

⁴³ Ebd., 33.

⁴⁴ Ebd., 17f.

dieser Fragestellung. In diesem thematischen Zusammenhang und in Bezug auf die Frage nach dem Warum argumentiert beispielsweise Schlumbohm folgendermaßen: *„Die Mikrohistoriker haben von Anfang an den Anspruch erhoben, Fragen von grundsätzlicher Bedeutung aufzuwerfen und Beiträge von allgemeiner Bedeutung zu liefern. Nie haben sie die Vorstellung gehabt, in bescheidener Kleinarbeit gewissermaßen die Lücken der großen Gesamt – Darstellungen mit anschaulichem Detailmaterial füllen zu wollen [...] zur Unterhaltung eines von der großen Historienmalerei ermüdeten Publikums.“*⁴⁵ Dies liefert mitunter die Berechtigung zur allgemeinen Frage nach dem Warum der Todesmärsche, was zeigt, dass *der mikrohistorische Ansatz solche allgemeinen Fragen keineswegs ausschließt, sondern auf neue Weise herausfordert.*⁴⁶

⁴⁵ Schlumbohm, Mikrogeschichte-Makrogeschichte, 27f.

⁴⁶ Ulbricht, Mikrogeschichte, 15.

III. Die Vorgeschichte zum Todesmarsch: Das Schicksal der ungarischen Juden

Wer die Geschichte vom Todesmarsch ungarisch – jüdischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, welche von der österreichisch- ungarischen Grenze nach Mauthausen und weiter nach Gunskirchen getrieben wurden, erzählen will, kann und darf dabei nicht ausblenden, dass der Leidensweg dieser Menschen nicht erst mit den Evakuierungen der dortigen Arbeitslager und dem Abmarsch in Richtung Oberdonau mit Zielort Mauthausen begann. Die Anfänge des bedauernswerten Schicksals der ungarischen Juden, die am so genannten Südostwall Schanzarbeiten verrichten mussten und schließlich wegen des Vorrückens der Roten Armee aus dem Osten evakuiert wurden, reichen zurück bis in die letzten Kriegsmonate bzw. – jahre und stehen unweigerlich in Verbindung mit der verhängnisvollen „Bündnispolitik“ NS – Deutschlands mit Ungarn. Somit befasst sich das folgende Kapitel mit der Vorgeschichte der Ereignisse, die letzten Endes im schrecklichen Höhepunkt des Todesmarsches nach Mauthausen kulminierten.

*„Im November 1943, fünf Monate vor der Besetzung Ungarns durch den deutschen Verbündeten, war die jüdische Bevölkerungsgruppe mit 700.000 Menschen noch weitgehend unversehrt – als letzte im deutschen Herrschaftsbereich in Europa.“*⁴⁷ Ein einschneidendes und sicherlich folgenschweres Ereignis zeichnete sich mit der Okkupation Ungarns durch das NS - Regime ab. Unter dem ungarischen Reichsverweser und Staatsoberhaupt Miklós Horthy, der dem Druck Hitlers nachgab, der gewünschten Regierungsumbildung zustimmte und obendrein die Auslieferung von 100.000 bis 300.000 Juden an das Deutsche Reich bewilligte, marschierten am 19. März 1944 deutsche Truppen und SS in Ungarn ein.⁴⁸ Obwohl die folgenden Zeilen verstärkt das jüdische Schicksal hervorheben, muss darauf hingewiesen werden, dass mit der Besetzung Ungarns die Veränderungen in politischer als auch in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht fatale Ausmaße annahmen. Abgesehen von der bedingungslosen wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes ging die ungarische Regierung Sztójay⁴⁹ der Besatzungsmacht hinsichtlich der Verwirklichung der „Endlösung der Judenfrage“ bereitwillig zur Hand.⁵⁰ Die ersten Tage nach der faktischen

⁴⁷ Christian Gerlach, Götz Aly, Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/45. Stuttgart/München 2002, 7.

⁴⁸ Lappin - Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 21.

⁴⁹ Szabolcs Szita, Ungarn in Mauthausen: ungarische Häftlinge in SS – Lagern auf dem Territorium Österreichs. Wien 2006, 11.

Im Zuge des Einmarsches deutscher Truppen am 19. März 1944 in Ungarn ernannte der Reichsverweser Miklós Horthy nach einigem Zögern den ehemaligen ungarischen Botschafter in Berlin, Döme Sztójay, zum Ministerpräsidenten, wonach er ihn mit der Bildung einer NS – gesinnten Regierung beauftragte.

⁵⁰ Ebd., 11f.

Machtübernahme Ungarns durch die Nationalsozialisten waren geprägt von Schikanen und einer *Vielzahl antijüdischer Verordnungen, die von der Kennzeichnungspflicht für Juden anhand des Gelben Sterns über Berufsverbote [...] bis hin zur Ghettoisierung und letztlich Deportationen reichten.*⁵¹ So begann der letzte Abschnitt der so genannten „Endlösung der Judenfrage“ auf ungarischem Boden.⁵² Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sich die Ausgangslage in Ungarn grundlegend von der Situation in den zuvor besetzten Ländern unterschied. So hatte das Deutsche Reich den Nimbus der erfolgreichen Kriegsnation bereits eingebüßt und befand sich an allen Fronten in der Defensive. Zwar wurde die grundlegende Zielsetzung, nämlich die vollständige Liquidierung der ungarischen Juden in Betracht gezogen, allerdings beeinflusste die Lage einer absehbaren Niederlage NS – Deutschlands das dort umgesetzte Vernichtungsprogramm deutlich.⁵³

Die verheerende Fehleinschätzung der Führung der ungarischen Juden, gleich ob jene der Kultusgemeinden oder Vertreter der politischen und religiösen Vereinigungen, die über die nationalsozialistische Vernichtungspolitik Bescheid wussten, zeigte sich im Vertrauen in die ungarische Regierung von Miklós Horthy, auf dessen Schutz sie weiterhin bauten.⁵⁴ Doch im krassen Widerspruch zu dieser leichtgläubigen oder doch lediglich hoffnungsvollen Wunschvorstellung der elitären jüdischen Kreise steht die nüchterne Bilanz der wenige Monate andauernden „Scheinherrschaft“ Horthys. *„Zwischen dem 14. Mai und dem 9. Juli 1944 wurden die Gettos der ungarischen Provinz geräumt und mehr als 430.000 Juden nach Auschwitz deportiert. [...] Die Dimension der „Ungarnaktion“ wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass in Auschwitz, das im Juni 1940 errichtet und im Jänner 1945 befreit wurde, etwa 1,1 Millionen Juden ermordet wurden. Im Frühsommer 1944 wurden innerhalb von acht Wochen mehr als 430.000 Menschen eingeliefert, von denen drei Viertel, also weit mehr als 300.000, unmittelbar nach ihrer Ankunft ins Gas geschickt wurden“*⁵⁵

Den vorübergehenden Stopp der Deportationen von Budapester Juden, den Horthy angesichts der angedrohten außen- wie innenpolitischen Interventionen im Juli 1944 veranlasste, bestätigte Ende August Heinrich Himmler auf weiteres, was allerdings nur ein Hinauszögern der Deportationen bedeutete.⁵⁶ Den nächsten Schritt ins Verderben setzte Miklós Horthy mit der Bekanntgabe des Kriegaustrittes Ungarns am 15. Oktober 1944, welcher auf Grund der dilettantischen Vorbereitung und Durchführung fehlschlug und von

⁵¹ Ernő Lazarovits, *Mein Weg durch die Hölle. Ein Überlebender erzählt vom Todesmarsch*. Grünbach 2009, 179.

⁵² Szabolcs Szita, *Verschleppt, Verhungert, Vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944 – 1945*. Wien 1999, 14.

⁵³ Alexandra – Eileen Wenck, *Zwischen Menschenhandel und „Endlösung“: Das Konzentrationslager Bergen – Belsen*. Paderborn/München/Wien/Zürich 2000, 275.

⁵⁴ Lappin – Eppel, *Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45*, 37.

⁵⁵ *Ebd.*, 27f.

⁵⁶ *Ebd.*, 55f.

den Nyílas, den faschistischen Pfeilkreuzlern, unter starker Mithilfe der nationalsozialistischen Führung, in Form eines Putsches und der Machtergreifung in Person Ferenc Szálasi ausgenutzt wurde.⁵⁷

Kann die soziale bzw. gesellschaftspolitische Stellung der ungarischen Juden im Machtgefüge der Nationalsozialisten und der Regierung Horthy keineswegs als positiv bewertet werden, so folgte eine weitere Steigerung der Terrorisierung und Radikalisierung gegenüber der jüdischen Bevölkerung im Zuge der Machtübernahme der Nyílas. *„Sobald die Nyílas die Macht übernommen hatten, entfesselten sie einen mörderischen antijüdischen Terror.“*⁵⁸ Ebenso kehrte *Adolf Eichmann, der Budapest nach Himmlers Deportationsverbot im August 1944 verlassen hatte, zurück, um die „Endlösung der Judenfrage“ in Ungarn durchzuführen.*⁵⁹ Die in den folgenden Tagen und Wochen getroffenen politischen Entscheidungen können im Nachhinein betrachtet, als Fingerzeig gedeutet werden, welches Schicksal die ungarischen Jüdinnen und Juden in den Folgemonaten noch zu erdulden hatten. *„Am 18. Oktober ließ der ungarische Innenminister Gábor Vajna verlauten, er stimme der Verschickung von 50.000 sogenannten Leihjuden, Männern wie Frauen, zur Zwangsarbeit auf Reichsgebiet zu. Einige Tage später erteilte der ungarische Diktator Ferenc Szálasi seine Erlaubnis für die erste Deportation. Diese Verschickung entsprach seinem Bestreben, Budapest << judenrein >> zu machen, da die Stadt immer mehr Gefahr lief, von den anrückenden sowjetischen Truppen besetzt zu werden. Die ungarischen Juden waren von Deutschland angefordert worden, da ein dringender Bedarf nach Zwangsarbeitern bestand, die ein als << Südostwall⁶⁰ >> bezeichnetes Schanzwerk errichteten, das die Russen stoppen und den Fall Wiens verhindern sollte. Im Verlauf von vier Wochen, von*

⁵⁷ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 142.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Leopold Banny, Schild im Osten. Der Südostwall zwischen Donau und Untersteiermark 1944/45. Lackenbach 1985, 20.

Im März 1944 war angesichts der prekären Lage im Osten endgültig Hitlers Entscheidung gefallen, dass nur mehr auf ein noch zu erbauendes Verteidigungssystem, das von der Kurischen Nehrung bis in den schlesischen Raum als (letzter) „Ostwall“ und von den slowakischen Kleinen Karpaten über Pressburg und entlang der burgenländischen Grenze über die Untersteiermark und Oberkrain als „Südostwall“ und dann weiter bis zur Adria reichen würde, zurückgegangen werden dürfte. Im Osten sollte dies der Schutzschirm zur „Festung Europa“ gegen die anbrandenden Divisionen der Roten Armee werden. [...] Im Bereich der Alpen und Donaugau kam es zum Führerbefehl vom 1. September 1944, mit diesem wurden die Gauleiter als „Reichsverteidigungskommissare“ mit den Befestigungsbauten entlang der Reichsgrenze betraut. Ein erster Planungsentwurf sah [...] grob drei Verteidigungslinien im Osten und Südosten Österreichs vor:

Linie 1: Kleine Karpaten westlich Trencin – Holic – Wien – Baden bei Wien – Gutenstein – Schneeberg – Wechselgebiet – Raum ostwärts Oberwart – Strem – Radkersburg – Varazdin – Zagreb – Adelsberg;

Linie 2: St. Pölten – Lilienfeld – Mariazell – ostwärts- Bruck an der Mur (mit Verbindung entlang der Fischbacher Alpen zum Wechselgebiet) – Koralpe – Unterdrauburg;

Linie 3: Hieflau – Leoben – Koralpe – Unterdrauburg – gemeinsam mit Linie 2 zum Triglavmassiv und zur Isonzostellung

Anfang November bis Anfang Dezember 1944, << liehen >> die faschistischen Machthaber in Ungarn den Deutschen mehr als 72.000 Juden als Arbeitssklaven.⁶¹ Präzisere Angaben sprechen von 76.209 Menschen, die im Zeitraum von 6. November bis 1. Dezember 1944 an die SS ausgeliefert worden sind. Darunter befanden sich in etwa 30.000 zwangsrekrutierte Frauen und Männer aus Budapest, den zweiten großen Teil stellten Arbeitsdienstler der ungarischen Armee.⁶² Von diesen zahlenmäßigen Angaben bis Anfang Dezember 1944 sind allerdings weitere Deportationsopfer ausgenommen, deren Registrierung nicht mehr genau zurückzuverfolgen ist.⁶³

Ein ähnliches Bild zeichnen die Aussagen von Dieter Wisliceny, einem berüchtigten NS – Kriegsverbrecher, der in hoher Funktion im „Sondereinsatzkommando Eichmann“ für die Deportationen der ungarischen Juden verantwortlich war und sich nach Kriegsende folgendermaßen äußerte: *„[...] in den Monaten November und Dezember 1944 seien etwa 30.000 Juden aus Budapest an die österreichische Grenze deportiert worden. Sie hätten die Distanz von gut 200 Kilometern zu Fuß zurücklegen müssen. Nach seinen Worten seien sie in körperlich sehr angegriffenem Zustand und mit so gut wie keiner Wegverpflegung ausgestattet gewesen.“*⁶⁴ Diese Angaben vermitteln bereits einen ersten Eindruck über die schrecklichen Umstände bzw. die unmenschliche und brutale Behandlung der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter durch die Wach - und Begleitmannschaften, was zugleich einen Ausblick darstellt, auf die sich wie ein roter Faden durchziehenden Ereignisse der letzten Kriegswochen bis zur endgültigen Befreiung durch die Alliierten. Wie sich noch später an anderer Stelle zeigen wird, kann die Anordnung vom damaligen Innenminister Gabor Vajna, die „Leihjuden“ auf dem Weg zur Grenze ordentlich zu verpflegen und auch entsprechend unterzubringen, nur als floskelhafte und bedeutungslose Anweisung zu interpretieren sein.⁶⁵ Die Realität der Evakuierungstransporte bzw. Todesmärsche⁶⁶ von Budapester Juden in Richtung des österreichisch – ungarischen Grenzpostens in Hegyeshalom sah natürlich anders aus, *„[...] so erhielten sie während des Marsches lediglich einen Teller dünne Suppe pro Tag, übernachteten mussten sie auf Schleppkähnen auf der Donau, in Scheunen und anderen primitiven Behausungen oder gar im Freien. Viele Eskorten misshandelten sie brutal, sodass Tausende starben oder ermordet wurden.“*⁶⁷ So ist es wenig verwunderlich, dass die Budapester Jüdinnen und Juden, die bereits den entbehrungsreichen Weg nach Hegyeshalom zu Fuß zurückgelegt hatten, völlig

⁶¹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 354.

⁶² Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen im zeitgeschichtlichen Kontext, 59 – 94.

⁶³ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 354.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 143f.

⁶⁶ Ebd., 142.

⁶⁷ Ebd., 144.

erschöpft und am Ende ihrer Kräfte die Grenze erreichten. In diesem Zustand entsprachen sie keineswegs den Vorstellungen der Deutschen, welche kräftige Arbeiterinnen und Arbeiter benötigten. So dürfte ein beträchtlicher Teil der Deportierten in derart schlechter körperlicher Verfassung gewesen sein, dass sich die SS weigerte sie zu übernehmen.⁶⁸ Dieser Marsch nach Hegyeshalom forderte bereits über 1.000 Todesopfer.⁶⁹

Der Deportation nach Hegyeshalom folgte die Übergabe der Jüdinnen und Juden an eine Einheit des Sondereinsatzkommandos unter der Leitung von Dieter Wisliceny, welche die weitere Überführung nach Zurndorf anordnete, „[...] wo ein *Durchgangslager* auf dem Gebiet des damaligen Gaus Niederdonau eingerichtet worden war. Von hier erfolgte, in der Regel ohne längeren Aufenthalt, der Weitertransport in Konzentrationslager, zur Zwangsarbeit in österreichische Industriebetriebe oder in Lager entlang dem Südostwall. [...] Die Angabe einer genauen Zahl der Jüdinnen und Juden, die von Zurndorf in KZ und Arbeitslager überstellt wurden, ist angesichts der lückenhaften Dokumentation nicht möglich. Daher kann auch nur ungefähr gesagt werden, wie viele jüdische SchanzarbeiterInnen zum Südostwall kamen. Im Gau Niederdonau, also zwischen Bratislava und dem Geschriebenstein, schanzten 9 – 10.000 Juden und Jüdinnen [...] Die 10.000 jüdischen SchanzarbeiterInnen in den Soproner Lagern unterstanden ebenfalls der Gauleitung Niederdonau, während über die 8.000 jüdischen Arbeitskräfte in Kőszeg sowie über die 7.000 aus den Lagern südlich des Geschriebensteins die steirische Gauleitung das Kommando hatte“⁷⁰ Diese erste Rekonstruktion von Geschehnissen rund um die Deportationen ungarischer Jüdinnen und Juden in den Wintermonaten des Jahres 1944 in weite Teile des zerfallenden nationalsozialistischen Deutschlands kratzt zumindest oberflächlich an der Beantwortung der Frage nach der Herkunft der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die im Gau Steiermark am Südostwall Schanzarbeiten verrichten mussten und schließlich den todbringenden Marsch in Richtung Westen nach Mauthausen antraten.

⁶⁸ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 211.

⁶⁹ Florian Freund, Bertrand Perz, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939 – 1945, In: Clemens Jabloner, Brigitte Bailer – Galanda, Eva Bimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer und Alice Teichova (Hrsg.) Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS – Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1. Wien/München 2004, 7 – 275, hier 183.

⁷⁰ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 208, 210.

IV. Ungarische Jüdinnen und Juden beim Bau des Südostwalls

*„Der Südostwall war ein System von Panzersperren und Befestigungsanlagen, an dem vom Oktober 1944 bis Ende März 1945 zwischen Bratislava und Radkersburg unter enormen Einsatz an menschlicher Arbeitskraft gebaut wurde und welcher als letztes Bollwerk gegen die vorrückende Rote Armee dienen sollte.“*⁷¹ Die Tatsache, dass neben den unzähligen ungarischen Jüdinnen und Juden auch zehntausende deutsche, ungarische und insbesondere österreichische Zivilisten und Zivilistinnen, Angehörige des Volkssturms, Einheiten der SA und der Hitlerjugend und Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter bzw. Kriegsgefangene auf österreichischem und westungarischem Boden schanzten mussten, bringt in Anbetracht der schlechten Behandlung und Versorgung der ZwangsarbeiterInnen die Frage mit sich, wie ernsthaft es den Nationalsozialisten mit der Errichtung des Südostwalls wirklich war.⁷² Nimmt die mörderische Strategie „Vernichtung durch Arbeit“ zwar einen wichtigen Platz in der nationalsozialistischen Ideologie ein, so kann in diesem Zusammenhang doch die hypothetische Annahme formuliert werden, dass bei guter Versorgung und Behandlung der gesamten Arbeitskräfte, was die ungarisch – jüdischen ZwangsarbeiterInnen natürlich inkludiert, die Chancen für eine erfolgreiche Errichtung des Südostwalls größer gewesen wären. Obwohl die NS – Führung den Zwangseinsatz ungarischer Jüdinnen und Juden am Südostwall zwar als Teil der „Endlösung der Judenfrage“ plante, erwarteten sich die Gauleitungen von den Häftlingen doch einen wesentlichen Beitrag zur Errichtung dieser strategisch wichtigen Befestigungsanlage.⁷³ *„Sie hatten sich Arbeitssklavinnen gewünscht, die kräftig genug waren, um zumindest eine Zeitlang Leistungen zu erbringen, bevor sie den Strapazen erlagen. Daher waren führende SS – Männer wie Rudolf Höß, Leiter des Judeneinsatzes im Niederdonau – Gebiet, empört über die Todesmärsche und die vielen Greisinnen und Greise, Schwangeren und Kinder, welche die Pfeilkreuzler von Budapest zur Grenze trieben.“*⁷⁴ Die Arbeits- und Lebensbedingungen der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter an der österreichisch – ungarischen Grenze zeigen allerdings ein völlig verstörendes Bild, welches an Menschenverachtung kaum zu überbieten ist.

„Die jüdischen ArbeiterInnen hatten hier einen doppelten Nachteil: Einerseits galten sie als „lebensunwerte Untermenschen“, andererseits waren sie aufgrund ihres schlechten körperlichen Zustands für die schweren Holz- und Erdarbeiten ungeeignet. Vor allem die

⁷¹ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 205.

⁷² Ebd., 205.

⁷³ Ebd., 371.

⁷⁴ Ebd.

Budapester Jüdinnen und Juden waren nach den [...] Todesmärschen bereits bei ihrer Ankunft am Südostwall völlig erschöpft und kaum in der Lage, die für sie ungewohnten Schwerarbeiten auszuführen. Je geringer ihre Arbeitsleistung war, desto weniger Wert hatte ihr Leben. [...] Gleichzeitig wurden keinerlei Vorkehrungen ergriffen, um sie bei Kräften zu halten. So waren ihre Essensrationen völlig ungenügend und trugen zu ihrer Entkräftung bei. Ihre Unterkünfte waren primitiv, völlig überfüllt und selten geheizt. Im Winter froren die Brunnen zu, sodass die ArbeiterInnen monatelang weder sich selbst noch ihre Kleidung reinigen konnten. Erschöpfung, Unterernährung und mangelnde Hygiene in engen Quartieren führten zu Krankheiten und Epidemien. Betreut durften die ungarischen Juden nur von Ärzten aus ihren eigenen Reihen werden, die so gut wie keine Medikamente und Instrumente erhielten, sodass ihre Behandlungsmöglichkeiten sehr beschränkt waren. Kranke wurden zunächst brutal zur Arbeit gezwungen, dann in baufälligen Behausungen oder Zelten bei gekürzten Essensrationen isoliert, um ihr Sterben zu beschleunigen. Die für die Judenlager am Südostwall Verantwortlichen rechtfertigten diese entsetzlichen Missstände nach dem Krieg mit der allgemein schlechten Versorgungslage. Die eigentlichen Ursachen dafür waren jedoch die mörderische Judenpolitik des Dritten Reiches und der allgegenwärtige Antisemitismus.“⁷⁵

Dass die Nationalsozialisten auf der einen Seite scheinbar ernsthafte Bestrebungen und Absichten verfolgten, den Einmarsch der Roten Armee zu verhindern und dieses Abwehrbollwerk zu erbauen, andererseits einen beträchtlichen Teil der Arbeitskräfte wie oben beschrieben behandelten, führt doch unweigerlich in einen Widerspruch. Doch dieser Aspekt kann und soll im Zuge dieser Forschungsarbeit nicht weiter untersucht werden. Nichtsdestotrotz neigt man in diesem Fall dazu, wie in jenem der „Frage nach dem Warum der Todesmärsche“, nach Erklärungen und Antworten zu suchen.

Nachdem sich die vorliegende Arbeit im Wesentlichen auf den zu Beginn beschriebenen Todesmarsch beschränken wird, soll an dieser Stelle der Fokus auf die SchanzarbeiterInnen gerichtet werden, die in den Bauabschnitten bei Kőszeg bzw. Güns und südlich des Geschriebensteins, im Gau Steiermark, arbeiten mussten. Für den Bauabschnitt Oberwart ist dokumentiert, dass im Herbst 1944 vorerst die heimische Bevölkerung für den Bau der Stellungen und Panzersperren am Südostwall herangezogen wurde.⁷⁶ Die Absehbarkeit des Arbeitskräftemangels veranlasste die NS – Führung alsbald neben den „eigenen Truppen“ weitere Fremd – und Ostarbeiter sowie Kriegsgefangene zu den Aushub- und Befestigungsarbeiten zu zwingen. So kamen auch ab der Jahreswende 1944/45 vermehrt

⁷⁵ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 210.

⁷⁶ Harald Strassl, Wolfgang Vosko, Das Schicksal ungarisch- jüdischer Zwangsarbeiter am Beispiel des Südostwallbaus 1944/45 im Bezirk Oberwart: unter besonderer Berücksichtigung der Massenverbrechen bei Rechnitz und Deutsch – Schützen. Dipl.-Arb. Wien 1999, 114.

ungarische Jüdinnen und Juden als Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zum Einsatz.⁷⁷ Die überwiegende Mehrheit der jüdischen SchanzarbeiterInnen in diesen Regionen waren Arbeitsdienstler der ungarischen Armee, welche entweder zusammen mit den Truppen von der Ostfront den Rückzug antraten⁷⁸ bzw. aus westungarischen Lagern in den Gau Steiermark verlegt worden waren, oder gruppenweise beim ungarischen Verteidigungsministerium angefordert wurden.⁷⁹ Die jüdischen SchanzarbeiterInnen waren keineswegs in abgeschotteten Lagern untergebracht, sondern sie hausten in Ställen, Kellern, Meierhöfen, Scheunen oder auch Schulgebäuden und anderen umfunktionierten Behausungen. Diese Umstände bedeuteten zwangsläufig, dass trotz der strengen Bewachung die Zivilbevölkerung die Leiden und Grausamkeiten beobachten und miterleben konnten.⁸⁰ Obwohl die Arbeits- und Lebensbedingungen erbärmlich erschienen und zahlreiche Todesfälle auf Krankheiten, Erschöpfung und Hunger zurückzuführen waren, so sind die Einschätzungen bezüglich der Behandlung der jüdischen SchanzarbeiterInnen nicht pauschal und einheitlich als schlecht und pervers anzusehen⁸¹, was allerdings unter Berücksichtigung eines äußerst niedrig angesetzten moralischen und sozialen Standards betrachtet werden muss. So beschreibt der ungarische Historiker Szabolcs Szita die Behandlung der Juden in Schachendorf⁸² mit Ausnahme der üblichen Beschimpfungen als erträglich.⁸³ *„Trotz strengen Verbots erhielten die Deportierten von den Dorfeinwohnern gelegentlich Hilfestellung, zusätzliche Lebensmittel, was zum Überleben der Häftlinge beitrug.“*⁸⁴ Ebenso eigenwillig und irritierend erscheint die Erlebnisbeschreibung eines Überlebenden der Todesmärsche, Ernő Lazarovits, der die Unterkunft in Deutsch - Schützen wie folgt in Erinnerung hat: *„Als Quartier dienten uns zu Baracken umgebaute Scheunen am Ende des Dorfes. Verglichen mit dem Planen - Zeltlager auf dem Hügel in Fertőrákos“*⁸⁵

⁷⁷ Strassl, Vosko, *Das Schicksal ungarisch - jüdischer Zwangsarbeiter am Beispiel des Südostwallbaus 1944/45*, 114.

⁷⁸ Eleonore Lappin, Die Rolle der Waffen – SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark und bei den Todesmärschen in KZ Mauthausen (1944/45), In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) Jahrbuch 2004. Wien 2004, 77 – 112, hier 81.

⁷⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 287.

⁸⁰ Lappin, Die Rolle der Waffen – SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden, 81.

⁸¹ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 307.

⁸² Ebd., 288, 289, 306.

Der Unterabschnitt VI/3 Schachendorf war einer von sechs Unterabschnitten im Bauabschnitt VI Oberwart, welcher vom Rechnitzer Bahnhof bis Schachendorf verlief. Das Lager in Schachendorf war mit seinen 1.500 – 2.000 Häftlingen das weitaus größte in den Bauabschnitten im Gau Steiermark. Die oben angeführte Beschreibung gibt zwar erlebte Eindrücke wieder, doch dürfen diese natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch in Schachendorf gezielte Tötungen von Wachpersonal an den jüdischen ZwangsarbeiterInnen verübt wurden.

⁸³ Ebd., 307.

⁸⁴ Szita, Verschleppt, Verhungert, Vernichtet, 206.

⁸⁵ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 244.

lebten wir hier wie in einem Palast. Die Stockpritschen aus Kiefernholz mit dem Stroh darauf dufteten wunderbar frisch und in der Mitte des Raumes stand ein eiserner Ofen, der für wohltuende Wärme sorgte.⁸⁶ Derlei dokumentierte Eindrücke beschönigen keineswegs die schreckliche Situation, in welcher sich die ungarisch – jüdischen ZwangsarbeiterInnen in und außerhalb der Lager am Südostwall befanden, doch ergibt sich aufgrund diverser Aufzeichnungen ein differenziertes Bild, was die Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge anbelangt. In diesem Zuge können auch die Unterabschnitte 1 – 3 des Bauabschnittes Oberwart VI genannt werden, welche dem Rechnitzer Gestapobeamten Franz Podezin unterstanden.⁸⁷ *„In Rechnitz war das größte Lager in Wirtschaftsräumen des Schlosses des Grafen Iván Batthyány untergebracht, wo sich auch der Sitz der Unterabschnittsleitung Rechnitz befand. Als Unterkünfte der Männer werden ein Keller beziehungsweise Lagerräume angeführt, in denen Pritschen aufgestellt waren und vergleichsweise gute Bedingungen herrschten. [...] Auch die sanitären Bedingungen waren hier besser als am Südostwall üblich, da in einem Wirtschaftsgebäude des Schlosses eine eigene Entlausungsstation eingerichtet war. [...] Auf die Sauberkeit der Häftlinge wurde wohl deshalb geachtet, weil sich ihr Lager ebenso im Schloss befand wie die Büros der Unterabschnittsleitung und die Wohnräume von Graf und Gräfin Batthyány. Die etwas besseren Lebensbedingungen waren auch Dr. Leo Wiltchke zu verdanken, der die ärztliche Betreuung der Stellungsarbeiter in Rechnitz und in Schachendorf überhatte. Er gehörte zu den wenigen österreichischen Ärzten, die trotz Verboten seine ungarisch - jüdischen Kollegen nach Möglichkeit mit Verbandstoff und Medikamenten versorgte.“*⁸⁸ Andererseits ist auch für die Stadt Rechnitz ein besonders grausames Massaker dokumentiert, wonach in der Nacht von 24. auf den 25. März mindestens 180 ungarische Juden auf Veranlassung des oben bereits genannten Ortsgruppenleiters und Leiters der örtlichen Gestapodienststelle, Franz Podezin, in der Nähe des sogenannten Kreuzstadels ermordet wurden.⁸⁹ In einem weiteren Fall wird für die Ortschaft Schandorf zwischen den Unterabschnitten VI/3 und VI/4 zwar die Behandlung durch die kroatische Waffen – SS als schlecht beschrieben, doch zeigt auch der Bericht eines Arbeitsdienstlers der ungarischen Armee folgendes: *„Täglich erhielten wir ein halbes Kilo[gramm] Brot, jeden zweiten Tag Honig und Butter und Wurst. Unser*

Fertőrákos oder Kroisbach war der nördlichste Ort des Bauabschnitts Ödenburg (Sopron), in welchem Juden als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. In Fertőrákos befanden sich unter anderem viele zahlreiche „geschützte Kompanien“, deren Mitglieder Schutzpässe verschiedener neutraler Staaten wie Schwedens, der Schweiz, Portugals oder auch des Vatikans besaßen. Allerdings verweigerten die Pfeilkreuzler solchen Schutzpässen häufig die Anerkennung und deportierten ihre Inhaber an den Südostwall, wo sie schließlich bedeutungslos waren.

⁸⁶ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 9.

⁸⁷ Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 290.

⁸⁸ Ebd., 290f.

⁸⁹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 368.

*Quartier war ordentlich, wir konnten auch baden: es ging uns hier besser.*⁹⁰ Gerade diese beispielhaften Auszüge aus Erfahrungsberichten einzelner Schicksale ungarisch - jüdischer Häftlinge, die die oben beschriebenen Bedingungen als „gut“ oder „besser“ in Erinnerung haben, wobei lediglich die grundlegendsten Bedürfnisse mehr schlecht als recht befriedigt werden konnten, verdeutlicht doch nur zu gut, wie schlimm es eigentlich um diese Gruppe von Menschen stand und unter welch schrecklichen Umständen die ungarisch- jüdischen ZwangsarbeiterInnen leben mussten. Dass die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die harte körperliche Arbeit und die spärlichen Essensrationen unweigerlich zu Hunger und Erschöpfung führten, was für viele unzählige SchanzarbeiterInnen den sicheren Tod bedeutete, zeigt nur eine Facette der vernichtungswütigen nationalsozialistischen Mordmaschinerie. In unmittelbarem Zusammenhang mit der schlechten Versorgung der zwangsrekrutierten Arbeitskräfte standen die miserablen hygienischen Zustände in den Lagern. Das weitgehende Fehlen von sanitären Einrichtungen und die praktisch nicht existente medizinische Versorgung, in Verbindung mit schwerster körperlicher Arbeit hatten zur Folge, dass neben der völligen Entkräftung auch Krankheiten bzw. Epidemien ausbrachen.⁹¹ *„Als im Abschnitt Feldbach im Februar 1945 unter den jüdischen Schanzarbeitern Flecktyphus ausbrach, wurde die Seuche durch systematische Erschießungen von Kranken bekämpft [...]“*⁹² Ein solches Szenario war in diesen Tagen kein Einzelfall. Aus zahlreichen Aufzeichnungen geht hervor, dass die Nichtarbeitsfähigen und Erkrankten von den übrigen Arbeiterinnen und Arbeitern isoliert wurden und immer wieder den Wachmannschaften und Mordkommandos zum Opfer fielen, welche gezielte Tötungen veranlassten bzw. durchführten. Besonders in den Tagen unmittelbar vor den Evakuierungen der Arbeitslager, welche in Anbetracht des Heranrückens der Roten Armee relativ zügig vorangetrieben wurden, führten die Wachmannschaften Selektionen durch. Nach den Räumungen der Lager liquidierten die Wachmannschaften die zurückgelassenen Kranken und Erschöpften kurze Zeit später, wobei vorrangig Einheiten der Waffen – SS die Mordkommandos stellten.⁹³ Dass nicht alle ungarisch - jüdischen ZwangsarbeiterInnen das Schicksal der Massenerschießungen und schließlich der Todesmärsche ereilte, zeigt ein Beispiel aus einem Judenlager in Siegendorf, nach dessen Auflösung die Wachmannschaften die Häftlinge vor die Wahl stellten, im Lager zurückzubleiben oder nach Westen zu marschieren. Die Kranken und Schwachen, welche im

⁹⁰ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 312.

⁹¹ Lappin, Die Rolle der Waffen- SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden, 81.

⁹² Ebd., 81.

⁹³ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 388.

Lager ausharrten bzw. nicht mehr im Stande waren einen Kräfte raubenden Fußmarsch auf sich zu nehmen, hatten Glück: Diese wurden wenige Tage später befreit.⁹⁴

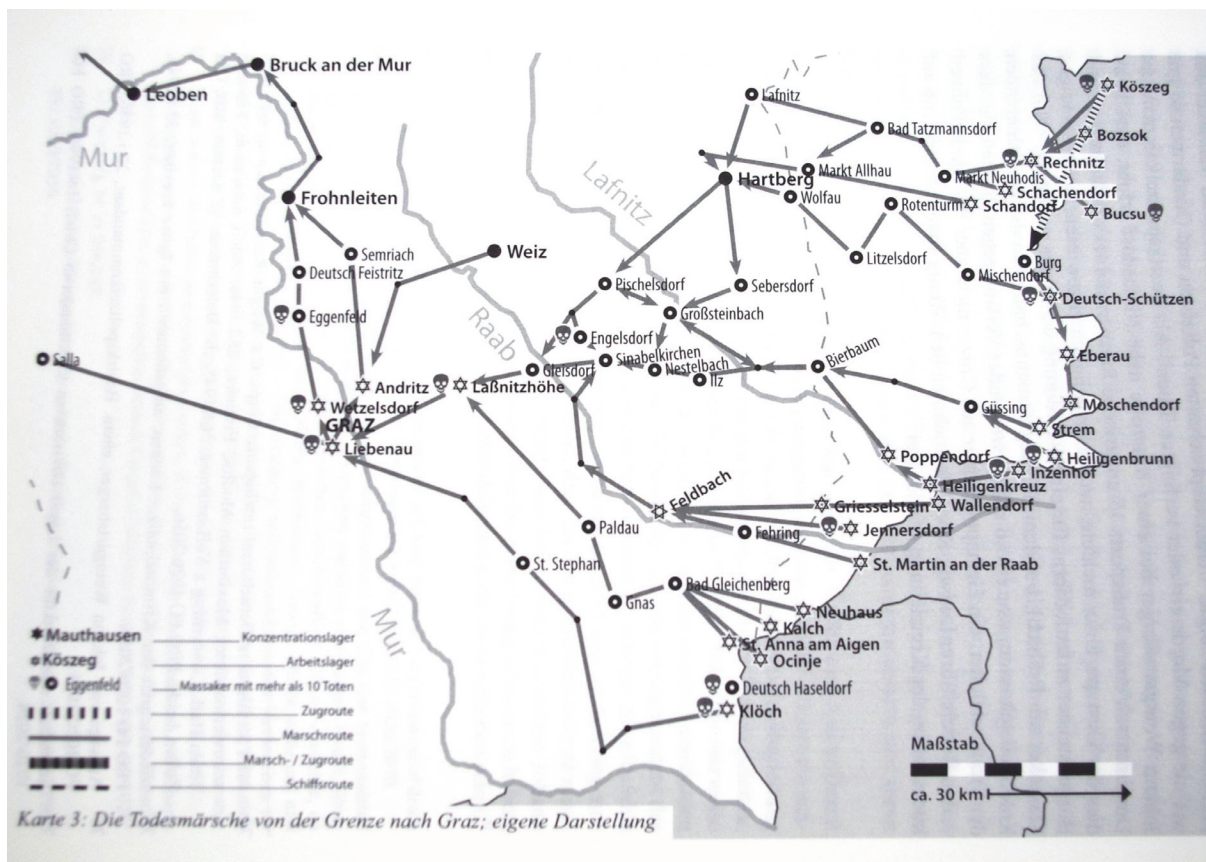


Abbildung: Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 402.

V. „Unter möglicher Schonung ihres Lebens“: Die Evakuierungen der Lager am Südostwall

Der Überschrift dieses Kapitels zu entnehmen, dürfte die Anordnung Himmlers in Bezug auf die Evakuierungen der ungarisch - jüdischen ZwangsarbeiterInnen aus den Lagern am Südostwall so oder so ähnlich gelautet haben. Zumindest gaben dies nach Kriegsende der Gauleiter der Steiermark, Siegfried Uiberreither, und der Kommandant des KZ Mauthausen, Franz Ziereis, in getrennt geführten Vernehmungen an.⁹⁵ „Diesem Befehl stand jedoch ein anderer gegenüber, der lautete, dass kein KZ – Häftling oder Jude lebend in die Hände des Feindes fallen dürfe.“⁹⁶ Stanislav Zámečník betont, dass dieser bekannte Befehl in

⁹⁴ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 389.

⁹⁵ Lappin, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau, 79.

⁹⁶ Ebd.

Erinnerungsschriften, historischen Monographien und Dokumentensammlungen zu finden ist, doch darf die Tatsache nicht ausgeblendet werden, dass in Bezug auf die Adressaten dieses Befehls in der Geschichtsschreibung die Angaben stark differieren.⁹⁷ Folglich ebneten diese ambivalenten Äußerungen und Befehle den Weg für eine willkürliche und rücksichtslose Behandlung der MarschteilnehmerInnen von Seiten der zuständigen Transportleitungen und Wachmannschaften.⁹⁸

*„Der Ablauf, nach dem die Lager der jüdischen Zwangsarbeiter entlang der österreichisch – ungarischen Grenze aufgelöst wurden, entsprach im Großen und Ganzen jenem, der auch bei der Räumung der großen Konzentrationslager in Polen und Deutschland befolgt worden war.“*⁹⁹ Noch bevor es zu der bereits erwähnten Besprechung am 28. März 1945 zwischen dem SS - Reichsführer Heinrich Himmler, den Gauleitern von Wien, Niederösterreich und der Steiermark und dem Kommandanten des KZ Mauthausen kam, welche die Vorgehensweise für die Evakuierungstransporte bestimmten sollte, erging bereits am 22. März von Seiten des Kreisleiters der NSDAP für den Kreis Fürstenfeld, Eduard Meissl, eine „geheime Dienstanweisung“, welche die Rückzugsrouten der dort eingesetzten jüdischen SchanzarbeiterInnen, die Tagesetappen und das einzusetzende Wachpersonal festlegte und auf weitere Befehle vom Kreisstabsführer verwies.¹⁰⁰ Der Historiker Szabolcs Szita verweist in Bezug auf die Organisation und Durchführung der Todesmärsche auf Aktenmaterial und Dokumente, die im Laufe der nach dem Krieg geführten Gerichtsverhandlungen als Beweismaterial angeführt wurden und schließlich auch auf die zu Protokoll gegebenen Erinnerungen überlebender Marschteilnehmer und Marschteilnehmerinnen. So hält er fest: *„Die Marschgruppen und Fußtrecks bestanden aus 500 bis 2000 Häftlingen [...] Oft mussten sie 40 km am Tag zurücklegen. Eine Kolonne mit bis an 1000 Personen wurde von 15 bis 20 einander an Brutalität überbietenden Wachleuten begleitet, die alle 15 bis 20 km durch neue abgelöst wurden.“*¹⁰¹

⁹⁷ Stanislav Zámečník, Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Zur Existenz des Himmler – Befehls vom 14./18. April 1945. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.) Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Heft 1. Dachau 1985, 219.

Der eigentliche Befehl ist als Telegramm überliefert, ist auf den 14. April 1945 datiert und hat folgenden Wortlaut: *„Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Die Häftlinge haben sich grauenhaft gegenüber der Zivilbevölkerung in Buchenwald benommen. Gezeichnet: Heinrich Himmler, Reichsführer SS.“*

In Anbetracht der Tatsache, dass am 14. bzw. 18. April die ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Todesmarsch nach Mauthausen und Gunskirchen den Zielorten bereits sehr nahe waren und in der wissenschaftlichen Literatur der Befehl Himmlers stets in direktem Zusammenhang mit den Evakuierungen an der österreichisch – ungarischen Grenze gebracht wird, so muss diese Sachlage hinterfragt werden.

⁹⁸ Lappin, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau, 79f.

⁹⁹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 363.

¹⁰⁰ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 64.

¹⁰¹ Szita, Verschleppt, Verhungert, Vernichtet, 225.

Was allerdings nicht in der „geheimen Dienstanweisung“ thematisiert wurde, betraf die Behandlung der Häftlinge, welche aufgrund ihres Gesundheitszustandes nicht mehr zu Fuß evakuiert werden konnten oder die Strapazen des Marsches nicht mehr bewältigen konnten.¹⁰² Obwohl die „Geheime Dienstanweisung 24“, das einzig erhaltene Dokument diesbezüglich ist, kann dieses Papier durchaus als repräsentativ angesehen werden,¹⁰³ denn [...] *„Die große Ähnlichkeit zwischen Meissls Anweisung und den Befehlen, die im System der Konzentrationslager in Polen im Herbst 1944 verbreitet wurden, zeugt davon, dass das Muster der Lagerräumung den Verantwortlichen in den Zwangsarbeitslagern entlang des Südostwalls bekannt und geläufig war, auch wenn keine administrative Verbindung bestand. Denn zwischen dem lokalen Parteiapparat in der Steiermark und dem Burgenland, der für die Evakuierung und die Todesmärsche der jüdischen Häftlinge aus den Arbeitslagern entlang der österreichisch- ungarischen Grenze verantwortlich war, und den höheren SS- und Polizeiführern [...] in Polen gab es schlicht keinen Kontakt.“*¹⁰⁴ Nachdem die Gauleitungen neben dem Arbeitseinsatz am Südostwall auch für die Organisation der Evakuierungs- bzw. Rückzugsmärsche verantwortlich waren, gaben diese entsprechende Befehle an die Kreisleiter weiter, welche die Wachmannschaften zu stellen hatten. Diese Wach- und Begleitmannschaften setzten sich aus diversen Einheiten des Volkssturmes, der SA, der Hitlerjugend bzw. der Polizei bzw. Gendarmerie zusammen.¹⁰⁵ Während diese Wacheinheiten in der Regel an den Rayongrenzen abgelöst wurden, stellte die SS bzw. die Gestapo die Transportleitung, welche über längere Strecken bzw. als ständige Begleitmannschaft fungierte.¹⁰⁶ Die Versorgung der MarschteilnehmerInnen mit Nahrungsmitteln unterstand der DAF, der Deutschen Arbeitsfront¹⁰⁷, wonach diese auf die Küchen verschiedener ihr unterstehender Lager, der NSV¹⁰⁸ sowie der Küchen von Fabriken

¹⁰² Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 363.

¹⁰³ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 397,

¹⁰⁴ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 363f.

¹⁰⁵ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 62.

¹⁰⁶ Ebd., 62.

¹⁰⁷ Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hrsg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Stuttgart 1997, 418f.

Die Deutsche Arbeitsfront war die größte NS – Massenorganisation, welche am 10.05.1933 gegründet wurde und im rechtlichen Sinne an die NSDAP angeschlossen war. Als Einheitsgebilde „aller schaffenden Deutschen“ kozipt, schuf der Reichsleiter der DAF, Robert Ley, ein vielgliedriges, bürokratisch aufgeblähtes Organisationsimperium, mit welchem er in nahezu alle Bereiche der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik einzudringen versuchte. Entscheidender Einfluss auf materielle Belange in diesem Bereich blieb der DAF jedoch verwehrt, vielmehr musste sie sich im Wesentlichen auf die allgemeine Betreuung und weltanschauliche Schulung ihrer Mitarbeiter beschränken. Teil dieses riesigen Wirtschaftskomplexes waren unter anderem Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaften, Bauunternehmen, Versicherungsgesellschaften, Banken, [...] ein Automobilwerk (→ Volkswagen), sowie das „Gemeinschaftswerk der DAF“, in dem (1939) 500 gewerbliche Betriebe aller Art und ca. 14.000 Verkaufsstellen der früheren Konsumvereine zu einer Verkaufsorganisation zusammengeschlossen waren. Dieses mächtige Imperium erlaubte es Ley [...] die DAF zu einem wichtigen Faktor des dt. Wirtschaftslebens zu machen.

¹⁰⁸ Ebd., 619.

und Industriebetrieben zurückgriff. Folglich erhielten die Transporte oftmals nur dort eine spärliche Verpflegung, wo eben solche Küchen vor Ort waren. Somit waren Hunger, Erschöpfung und Tod der MarschteilnehmerInnen meist vorprogrammiert, was natürlich von Seiten der Organisatoren dieser Todesmärsche ohne weiteres in Kauf genommen wurde bzw. sogar erwünscht war.¹⁰⁹

In dem Zeitraum, als die „geheime Dienstanweisung“ für die Evakuierung der Lager aus den steirischen Abschnitten erfolgte, wurden die Arbeitslager in Güns (Köszeg) geräumt, wobei die etwa 8.000 Häftlinge in südlicher Richtung in weiteren Lagern zusammengefasst wurden, wo sie schließlich eine Woche später mit den rund 6.000 jüdischen Arbeitskräften der Abschnitte Oberwart und Feldbach durch das Burgenland, die Steiermark und Oberösterreich nach Mauthausen getrieben wurden.¹¹⁰ Die Kolonnen der jüdischen SchanzarbeiterInnen aus den zahlreichen grenznahen Lagern im Gau Steiermark konzentrierten sich schließlich in einigen wenigen Ortschaften, wie Bierbaum, Hartberg, Großpesendorf oder Gleisdorf, wonach an diesen Sammelpunkten die Transporte neu eingeteilt und auf jeweils mehreren Routen in Richtung Graz weitergeschleust wurden.¹¹¹ Die Märsche auf den Rückzugsrouten ausgehend von der österreichisch - ungarischen Grenze und die Vereinigung von mehreren Häftlingsgruppen an genannten Sammelorten, die schließlich Graz ansteuerten, spiegeln bereits ein Bild wider, welches sich im Laufe der folgenden Tage und Wochen auf dem Todesmarsch durch die Gaue Steiermark und Oberdonau nach Mauthausen abspielen wird. Scheinbar mündlich weitergeleitete Befehle und Anordnungen, welche die Ermordung von flüchtenden jüdischen Häftlingen bzw. die Erschießung eines jeden Häftlings, egal ob Jude, Ukrainer oder anderer Nationalität, der nicht mehr weitermarschieren konnte, beinhaltete, waren keine Seltenheit.¹¹² Die kurz nach Kriegsende entdeckten Massengräber in verschiedenen Ortschaften und Regionen rund um

Die NSV, die NS – Volkswohlfahrt war mit ca. 17 Mio. Mitgliedern (1943) nach der DAF die zweitgrößte und in der Öffentlichkeit bekannteste NS – Massenorganisation. In den Zuständigkeitsbereich der NSV fielen unter anderem die Organisation des Winterhilfswerks, das Hilfswerk „Mutter und Kind“ sowie die Kinderlandverschickung. Während des Krieges kamen die Betreuung von Bombenopfern und die Flüchtlingsversorgung hinzu. [...] Aufgrund ihrer scheinbaren Ideologieförderung war die Arbeit der NSV populär und die Mitgliedschaft erschien auch für diejenigen, die dem Regime [...] kritisch gegenüberstanden, aber aus Opportunitätsgründen in eine Parteiorganisation eintreten wollten, akzeptabel. Neben der angestrebten Monopolisierung des Wohlfahrtswesens bzw. der Verdrängung aller freien und öffentlichen Wohlfahrtsverbände war die Arbeit der NSV tatsächlich rasse- und erbbiologisch ausgerichtet. Aus diesem Grund sollten lediglich „rassisch wertvolle“, nur zeitweilig in eine Notlage geratene Bedürftige unterstützt werden, während „Asoziale“, Alte und Kranke der (Minimal-) Unterstützung der öffentlichen Fürsorge überlassen wurden. Die Wohlfahrtspflege sollte Dienst am Volk und nicht am Individuum leisten, an die Stelle des (christlichen) Mitleids sollte die Solidar- und Opferbereitschaft der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft treten.

¹⁰⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 398.

¹¹⁰ Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 397.

¹¹¹ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 64.

¹¹² Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 364.

diese Rückzugsrouten zeugen von den Gräueltaten, welche von den Bewachungsmannschaften bzw. Tötungskommandos an den Häftlingen verübt worden waren.¹¹³ „Typisch war auch das Massaker, das im Lager Balf verübt wurde, südlich der ungarischen Grenzstadt Sopron. Etwa 1500 ungarische Juden leisteten in dem Lager, das am 28. März 1945 evakuiert wurde, Fronarbeit. Die kranken Häftlinge, die nicht fähig waren, evakuiert zu werden, blieben zurück. Am 31. März wurden 176 von ihnen durch eine SS – Einheit ermordet, deren Identität nach dem Krieg nicht vollständig geklärt werden konnte. Die jüdischen Häftlinge wurden zu den Panzersperrgräben getrieben, die sie kurz zuvor selbst ausgehoben hatten. Sie mussten sich am Rand aufstellen. Allem Anschein nach begannen zwei SS – Männer mit automatischen Waffen auf die erschöpften und völlig ausgezehnten Häftlinge zu schießen, die kopfüber in die Gräben fielen. Das Gemetzel dauerte etwa eine halbe Stunde, bis einer der Mörder sich an seinen Kameraden wandte und fragte: << Sind sie alle kaputt? >> Danach machten sich die Mörder davon. [...] Die Überlebenden krochen aus dem Massengrab, nachdem sie sicher waren, dass sich keine weiteren Deutschen in der Umgebung aufhielten. Am nächsten Tag, dem 1. April, marschierten gegen neun Uhr morgens Einheiten der Roten Armee in Balf ein.“¹¹⁴

¹¹³ Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 392, 408, 413.

¹¹⁴ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 369f.

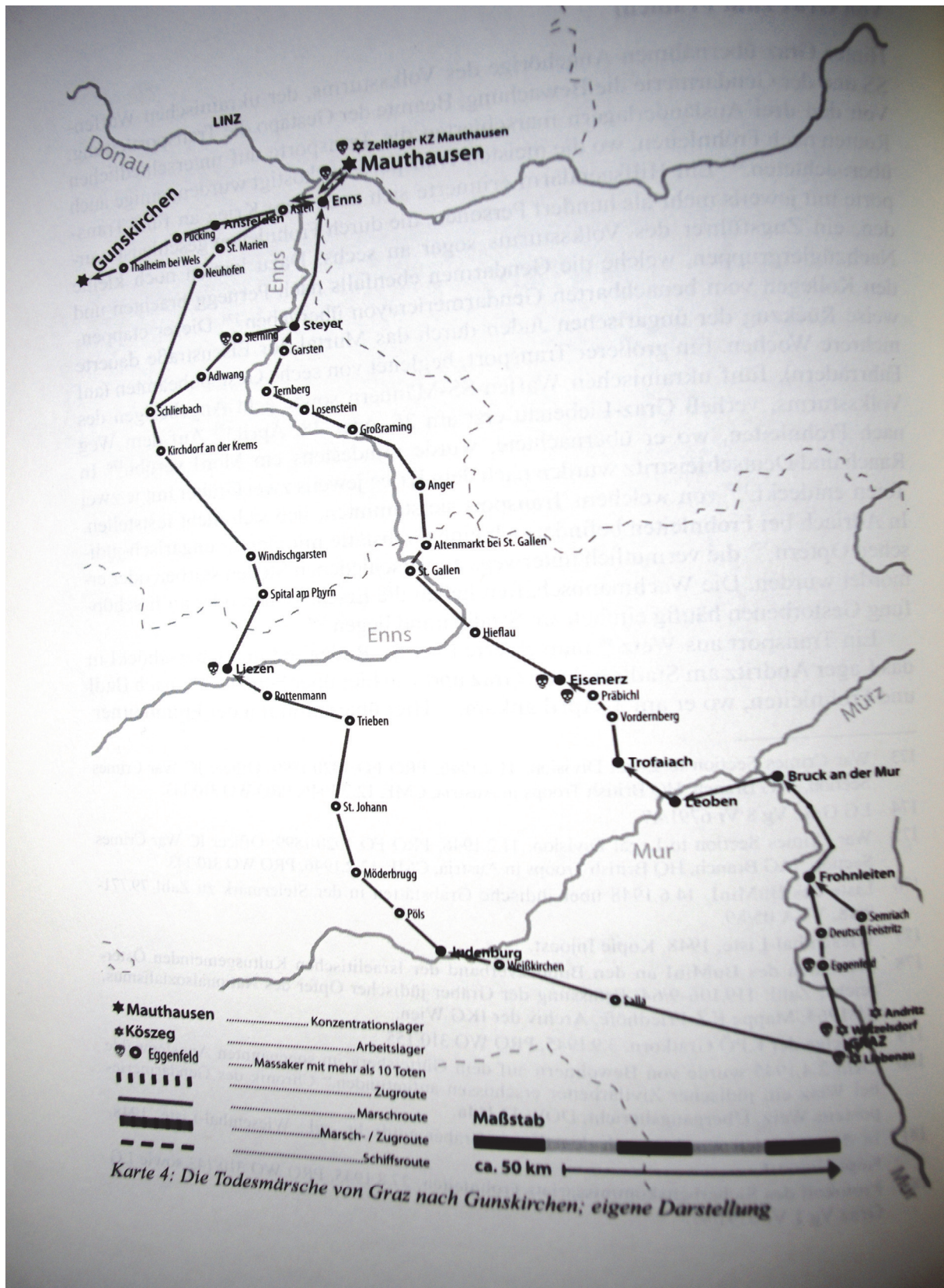


Abbildung: Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 418.

VI. Der Todesmarsch durch den Reichsgau Steiermark

a. Von Graz nach Leoben

Sämtliche, seit den letzten beiden Märzwochen, auf dem Rückzug befindlichen jüdischen SchanzarbeiterInnen aus dem Raum Kőszeg und dem Gau Steiermark marschierten in Richtung Graz.¹¹⁵

Die ersten Transporte erreichten Graz ab Anfang April, wonach sie bei den sogenannten „Ausländerlagern“ Graz – Andritz, Graz – Wetzelsdorf und Graz – Liebenau Halt machten. Die MarschteilnehmerInnen hatten keine andere Möglichkeit als im Freien zu übernachten, doch erhielten sie hier von den Lagerküchen eine Verpflegung, was für viele die erste Mahlzeit seit dem Abmarsch von der Grenze bedeutete.¹¹⁶ Den Zug der durchmarschierenden Jüdinnen und Juden beschreibt ein Zeitzeuge, der in der Gegend als polnischer Zwangsarbeiter anwesend war, folgendermaßen: *„[...] In die gespannte Atmosphäre dieser Tage platzte plötzlich die Nachricht wie eine Bombe: „Juden werden durch die Stadt getrieben!“ [...] Die Leute wunderten sich. Sie debattierten, sie versammelten sich auf der Landstraße, durch die die Juden getrieben werden sollten. Die Ortsbewohner [...] wollten sich das Schauspiel nicht entgehen lassen. Wie war das möglich, lebende Juden? [...] Die Juden aus dieser Gegend waren doch schon vor Jahren verschwunden! Man hatte ihre Vertreibung miterlebt. Man hatte es mit eigenen Augen gesehen, viele hatten mitgetan, mitangepackt, um diesen und jenen Ort, wie befohlen, „judenrein“ zu machen. Alle warteten gespannt. [...] Ein alter Mann, dessen Hals ein mächtiger Kropf zierte, wiegte bedächtig den Kopf und meinte, es sei ihm schleierhaft, wieso es überhaupt noch Juden gebe. [...] Dann kamen sie. Todmüde, verschmutzt, in zerrissenen Lumpen gehüllt, die Augen zu Boden gesenkt, wankten sie vorbei. Sie konnten die zerschundenen und blutenden Füße kaum mehr vom Asphalt heben. [...] Der grausige Zug hatte nichts Menschliches mehr an sich, es war ein Zug von Gespenstern, Nachtmahren am helllichten Tag, ein Zug lebender Leichen, der da vor unseren entsetzten Augen vorüberzog.“*¹¹⁷ Die Beschreibungen, die verächtlichen Kommentare und Beschimpfungen einzelner Personen der zuschauenden Masse könnten noch beliebig fortgesetzt werden.

Die nach und nach eintreffenden Kolonnen machten in besagten Lagern einige Tage Rast, bevor sie in größere Transporte zusammengefasst und neuerlich in Marsch gesetzt wurden.¹¹⁸

¹¹⁵ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 64.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Friedman, „Iwan hau die Juden“, 12f.

¹¹⁸ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 65.

Die bereits erlittenen Entbehrungen und Schikanen im Zuge der Rückzugsmärsche vom Südostwall setzten sich in Graz nahtlos fort. Neuerliche Selektionen bedeuteten unweigerlich die Ermordung erschöpfte und kranker Marschteilnehmer und Marschteilnehmerinnen.¹¹⁹ So berichten beispielsweise Zeitungen im Mai 1947 mehrmals über Leichenfunde im Sammellager Graz – Liebenau mit mehr als 200 Toten: *„Die meisten der Opfer waren ungarische Juden, doch befanden sich auch andere Zwangsarbeiter unter den Toten. Besonders tragisch war die Entdeckung der Leichen von drei Säuglingen im Alter von zwei bis fünf Monaten.“*¹²⁰

*Hinter Graz übernahmen Angehörige des Volkssturms, der ukrainischen Waffen – SS und der Gendarmerie die Bewachung, Beamte der Gestapo die Transportleitung.*¹²¹ Die Verstärkung der Wachmannschaften bzw. des Volkssturms mit Einheiten der ukrainischen Waffen – SS in der Innersteiermark schürte das Gewaltpotenzial, galten doch gerade die Ukrainer als besonders grausam und mörderisch. *„[...] während die von der Partei gestellten Wachmannschaften den Befehl hatten, lediglich einzelne Nachzügler und „Flüchtlinge“ zu erschießen, übernahm die Waffen – SS die Ermordung von Gruppen von Kranken oder Flüchtlingen.“*¹²²

Ausgehend von den drei „Ausländerlagern“ in Graz teilten sich die Marschkolonnen auf zwei Hauptrouten auf. Einer dieser Märsche brachte die jüdischen ZwangsarbeiterInnen von Judenburg nach Trieben, Liezen und weiter über den Pyhrnpass und schließlich durch das Steyrtal, worauf sich nach Sierning die Wege in Steyr wieder kreuzten.¹²³

Die zweite im Fokus dieser Bearbeitung liegende Hauptroute führte schließlich nach Bruck an der Mur, weiter nach Leoben und über den Präbichl durch die Obersteiermark, wo sich dann der Weg über die Eisenstraße im Ennstal durch das Hoheitsgebiet des oberösterreichischen Gauleiters hindurchschlängelte.

*„Am 4. April 1945 verließ der größte Transport mit 6 – 7.000 Männern und Frauen Graz. Er setzte sich aus drei Kolonnen aus den Grazer Ausländerlagern sowie aus einigen Gruppen, die sich hinter der Stadt anschlossen, zusammen.“*¹²⁴

Auch auf diesen Streckenabschnitten in Richtung Bruck an der Mur und weiter nach Leoben gab es immer wieder Zivilpersonen, welche versuchten den erschöpften und hungernden Jüdinnen und Juden Essen und Wasser zukommen zu lassen, was allerdings von den

¹¹⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 415.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., 417.

¹²² Lappin, Die Rolle der Waffen – SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark und bei den Todesmärschen ins KZ – Mauthausen (1944/45), 82.

¹²³ Waltraud Neuhauser – Pfeiffer, Karl Ramsmaier. Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr. Grünbach 1998, 204.

¹²⁴ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 419.

Begleitmannschaften des Volkssturms, der Gendarmerie und der ukrainischen Waffen – SS keineswegs geduldet wurde und stets mit Androhungen auf Strafe und Angstmache verbunden war.¹²⁵ Doch, folgende Ereignisse verdeutlichen exemplarisch auch die negative Stimmung und ablehnende Haltung den Jüdinnen und Juden gegenüber, wonach ebenso Zivilisten den Elendskolonnen mit aggressivem Antisemitismus begegneten und jegliche Hilfeleistungen unterbanden: *„Beim Durchmarsch des Transports durch Niklasdorf bat ein Jude, bei einem Gasthaus um etwas Wasser, doch der Trafikant Josef Burgstaller schrie [...] ihn an: „Was, Du Saujud, schau dass Du krepierst. Du bekommst kein Wasser zu trinken“ Daraufhin gab ihm Burgstaller ein Paar Fußtritte ins Gesäß. Der Jude schloss sich, ohne ein Wort zu sagen, wieder dem Transport an“. Emmerich Taschner ohrfeigte die 15 – jährige Irmgard Luley, die in Leoben vorbeimarschierenden Juden ein Päckchen mit Essen zusteckte. Als eine Frau im Annagraben bei Vordernberg einem Erschöpften Wasser geben wollte, bedrohte sie ein Passant mit dem Erschießen, woraufhin eine Volkssturmeskorte den Juden ermordete.“*¹²⁶

Diese beispielhaften Auszüge dokumentierter Fälle von Handlungsspielräumen ziviler Personen gleichen einem Spiegel der Gesellschaft in jener Zeit. Die ländlichen und städtischen Gesellschaften waren ein Konglomerat aus vielfältigen Gesinnungen und Überzeugungen, die da reichten von: fanatischen Nationalsozialisten, in deren Weltbild kein Platz für die verhasste „jüdische Rasse“ war, über anpassungsfähige Mitläufer, die stets den Standpunkt des „Stärkeren“ vertraten, bis hin zu Menschen, die die menschenverachtende hitlersche Politik in keinsten Weise goutierten und dementsprechend sprichwörtlich gegen den Strom schwammen.

Über den Transport ungarischer Jüdinnen und Juden durch Leoben wurde unter anderem bereits wenige Tage nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft im „Obersteirischen Tagblatt“ berichtet: *„Bis zu Skeletten abgemagerte, in Fetzen gekleidete Juden, unter ihnen auch Frauen [...]schlichen mehr, als sie gingen, durch unsere Straßen. Nach ihren eigenen Aussagen waren die Ärmsten der Armen fünf Tage ohne jede Verpflegung gewesen und so baten sie mitleidige Menschen um eine Kleinigkeit. [...] Den Höhepunkt dieses traurigen Aufmarsches bildete jedoch der ehemalige Ortsgruppenleiter Mara. Wie ein gereizter Truthahn, die Marschkolonne auf und abspringend, schrie er wie besessen: „Erschießt die Bestien, die nicht mehr gehen wollen.“*¹²⁷

¹²⁵ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 420.

¹²⁶ Ebd., 420f.

¹²⁷ Heimo Halbrainer, „Unsere Pflicht, wahrhaft und objektiv Gerechtigkeit zu sprechen“ – Die Ahndung nationalsozialistischer Verbrechen im Zuge des Todesmarschs ungarischer Juden durch den Bezirk Leoben. In: Heimo Halbrainer, Christian Ehetreiber (Hrsg.) Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005, 95 – 135, hier 95.

b. Das Massaker am Präbichl

Eines der entsetzlichsten Massaker im Verlauf der Todesmärsche jüdischer Häftlinge aus den Grenzlager ereignete sich unweit des Städtchens Eisenerz, am Präbichl.¹²⁸ „Am Nachmittag des 7. April 1945 übernahm der Eisenerzer Volkssturm den großen Transport unterhalb des Präbichl – Passes, um ihn nach Hieflau zu begleiten. Dazu war die sogenannte „Alarm- oder Polizeikompanie“ eingesetzt, eine Volkssturmeinheit, die aus besonders gesinnungstreuen SA – Männern bestand und wenige Wochen vor Kriegsende zur Unterstützung der Polizei zusammengestellt worden war.“¹²⁹ Noch am Vorabend des schicksalhaften Tages dürfte die Alarmkompanie von dessen Kommandanten Ludwig Krenn auf die bevorstehende Aufgabe eingeschworen worden sein: „Diese Hunde und Schweine verdienen alle, erschossen zu werden. Wenn unter euch ein Feigling ist, muss er sich sofort stellen, denn morgen ist es zu spät. Wenn sich morgen jemand feig verhält, werde ich ihn persönlich erledigen.“ Den Mordbefehl wiederholte Krenn am nächsten Morgen beim Appell: „Heute kommen 7000 Juden durch Eisenerz. Die Kompanie muss sie am Präbichl übernehmen. Von diesen 7000 sollen so wenige wie möglich Eisenerz erreichen. Sollte einer von euch zu feig zum Schießen sein, soll er mir das gleich sagen und sich zum Zaun dort stellen [...] und ich mache ihn gleich fertig. Und wer die meisten [Juden] umlegt, bekommt einen Liter Wein.“¹³⁰ Diesen Anweisungen Krenns gegenüber stehen die Instruktionen von „oben“, dass es sich im Falle dieses Transportes um Juden handle und dass nur im Zuge von Widerstandshandlungen oder Fluchtversuchen von den Waffen Gebrauch zu machen sei.¹³¹ So kam es, dass am 7. April knapp unter der Passhöhe des Präbichl die marschierenden Kolonnen vom Vordernberger Volkssturm an die Eisenerzer Wachmannschaften übergeben wurden. Die Jüdinnen und Juden erhielten aus den Werksküchen der Alpine Montan ein „reichhaltiges“ Essen verabreicht. Nach der Nahrungsaufnahme erteilte der Polizeipostenkommandant Maximilian Modlik den Befehl, die Transportteilnehmerinnen und Transportteilnehmern in Dreierreihen antreten zu lassen, wonach um etwa 14.00 Uhr die ersten Kugeln auf die in Bewegung gesetzten Marschteilnehmerinnen und Marschteilnehmern abgefeuert wurden.¹³² An anderer Stelle wird der Beginn des Massakers zwischen 16.00 und 16.30 Uhr angegeben und die Dauer des

¹²⁸ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 370.

¹²⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 423.

¹³⁰ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 73.

¹³¹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 424.

¹³² Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 74.

Mordes mit einer Viertelstunde angesetzt.¹³³ „Es entstand ein unerhörtes Chaos. Wer konnte, lief um sein Leben, doch viele Jüdinnen und Juden stürzten oder wurden von mörderischen Eskortern zu Fall gebracht und erschlagen oder erschossen.“¹³⁴ Ein Augenzeuge, der sich zu Fuß auf dem Weg von Eisenerz nach Tragöss befand, schildert die schrecklichen Vorkommnisse: „Die meisten der Juden waren barfüßig, obwohl es 10 cm Neuschnee hatte. Auf der einen Seite gingen die Wächter, die wiederholt in die ganz langsam dahin schleichenden Juden hineingeschossen haben. [...] Die angeschossenen Juden stürzten zur Seite, die hinterher marschierenden gingen über sie hinweg. [...] Im weiteren Verlauf sah ich eine ältere Judenfrau, ca. 50 – 55 Jahre alt, die von zwei Männern geführt, einige Meter vor mir infolge Erschöpfung zusammenstürzte. Wilding setzte die Pistole an der Stirnseite der Jüdin an und erschoss sie. [...] Später traf ich einen weiteren Wächter [...], der mit einer Maschinenpistole in die Judenmassen hineinschoss. Dabei zielte er derart, dass seine Schüsse die Juden in der Bauchgegend trafen. Die so getroffenen Juden hielten sich die Hände vor dem Bauch und jammerten. [...] Nachher kam mir ein SS – Mann, wahrscheinlich ein höherer SS – Offizier, auf einem Fahrrad entgegen und rief zu den Wächtern: „Wer hat das angeschafft! Das Judenschießen ist ja verboten worden!“ [...] Trotz dieses Einspruchs des SS – Mannes schossen die Wächter unbeirrt in die Judenmenge hinein.“¹³⁵ Ein weiterer Zeitzeugenbericht einer Budapester Jüdin gibt die Geschehnisse folgendermaßen wieder: „Als die ganze Gruppe auf dem Präbichl war, wurde uns befohlen, den Berg hinunterzulaufen. Gleichzeitig eröffnete die Wachmannschaft, die hinter Bäumen und Büschen versteckt lag, das Feuer. Ich hab gesehen, wie drei gute Bekannte von mir bei diesem Massaker erschossen wurden. [...] Ich bin über ihre Leichen gestolpert. [...] Von der Wachmannschaft ist mir ein Mann aufgefallen, dessen Hand bis zum Ellbogen amputiert war. [...] Er hat seine Maschinenpistole gestreichelt, als ob er sagen wollte: Du hast deine Sache gut gemacht!“¹³⁶ Die Erinnerungen der meisten Überlebenden sind geprägt von Todesangst und von Leidensgenossen, die vor ihren Augen erschossen wurden,¹³⁷ wobei des Öfteren auch von einem höheren SS – Offizier die Rede ist, welcher sich auf dem Fahrrad näherte und versuchte das Töten einzustellen. Gemeint war ein Grazer Gestapo – Beamter, ein SS – Mann, der für die Transportleitung zuständig war und dem Blutbad ein Ende setzte.¹³⁸ Die Zahl der getöteten ungarischen Jüdinnen und Juden schwankt nach verschiedenen Angaben zwischen 200¹³⁹ und 250¹⁴⁰. Das Massaker am Präbichl war auch unter Berücksichtigung der

¹³³ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 373.

¹³⁴ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 425.

¹³⁵ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 75f.

¹³⁶ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 62f.

¹³⁷ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 76.

¹³⁸ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 425.

¹³⁹ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 63.

geltenden Bestimmungen bei „Evakuierungstransporten“ eine Exzesstat, wonach Morde an Marschfähigen, welche sich vorschriftsmäßig innerhalb der Kolonnen bewegten, in keinem Fall gestattet waren. Die für den Massenmord Verantwortlichen zeigten allerdings keinerlei Reue und Schuldbewusstsein, auch der Kreisleiter von Leoben, Otto Christandl, hielt besonders dem Leiter der Alarmkompanie, Ludwig Krenn, die Stange. Die nur wenige Stunden andauernde Inhaftierung Krenns ermöglichte es ihm, kurz darauf wieder für die Begleitung von Judentransporten eingesetzt zu werden.¹⁴¹ Wenige Tage nach dem Massaker passierten noch mehrere kleine Transporte den Präbichl und schließlich erreichte die letzte Marschkolonne die Passhöhe am 21. April 1945. Die Nachzügler erreichten Eisenerz wiederum unter beträchtlichen Verlusten und Todesopfern, nicht zuletzt weil wiederum die ursprüngliche Besetzung der Alarmkompanie unter der Führung von Ludwig Krenn als Eskorte eingeteilt war.¹⁴²

Bei der Ermordung der bis zu 250 ungarischen Juden am Präbichl dürfte es sich um kein spontanes Ereignis gehandelt haben, denn bereits am 1. April waren die Juden, die sich auf den entbehrungsreichen Fußmärschen aus den Grenzlagern in Richtung Mauthausen befanden, bei einer Besprechung zwischen dem Kreisleiter von Leoben, Otto Christandl, und dem Eisenerzer Volkssturmkommandanten Schumann erwähnt. Ebenso dürfte in diese Überlegungen der Gauleiter der Steiermark, Uiberreither, miteinbezogen gewesen sein. Die Vermutung liegt nahe, dass die Entscheidung, unterwegs so viele Juden wie möglich zu liquidieren, der Tatsache geschuldet war, dass Mauthausen in jenen Tagen bereits hoffnungslos überbelegt war und die Möglichkeit, eine derart große Menschenmasse noch unterzubringen, nicht realisierbar erschien.¹⁴³ Allerdings muss die Tatsache entgegengestellt werden, dass die massenhafte Erschießung der jüdischen Marschteilnehmerinnen und Marschteilnehmern am Präbichl als befehlswidrige Handlung vom SS – Transportleiter eingestellt wurde.¹⁴⁴ Somit kann davon ausgegangen werden, dass die oben genannte Anordnung und Anregung, den Transport „auszudünnen“ zwar vom Leobener Kreisleiter verfügt wurde, es sich damit auch um eine Direktive von höchster Ebene gehandelt haben könnte, doch zeigt das Dazwischengehen des SS – Transportleiters, dass über die Verfahrensweise mit den ungarisch- jüdischen Häftlingen während der Todesmärsche Uneinigkeit herrschte.¹⁴⁵

¹⁴⁰ *Blatman*, Die Todesmärsche 1944/45, 375., *Lappin*, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 79.

¹⁴¹ *Lappin – Eppel*, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 426.

¹⁴² *Ebd.*, 437.

¹⁴³ *Blatman*, Die Todesmärsche 1944/45, 371.

¹⁴⁴ Eleonore *Lappin*, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter in Österreich 1944/45. In: Martha *Keil* & Eleonore *Lappin* (Hrsg.). Studien zur Geschichte der Juden in Österreich. Bodenheim 1997, 141 – 169, hier 156.

¹⁴⁵ *Lappin*, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter in Österreich 1944/45, 156.

Abgesehen davon kam es auf dem weiteren Streckenverlauf und vor allem im Gau Oberdonau zu keinem vergleichbaren, dieser Größenordnung entsprechenden, Verbrechen. Dass nach dem Massaker vom Präbichl einer nachfolgenden Häftlingskolonne ein ähnliches Schicksal ereilte, bestätigt zum einen die Absichten der oben erwähnten Besprechung der leitenden NS – Persönlichkeiten in diesem Gauabschnitt, andererseits wird diesem Ereignis in der öffentlichen Wahrnehmung kaum Beachtung geschenkt. Immerhin handelte es sich, laut Augenzeugenberichten, um ca. 90 Menschen, die im Zuge dieses zweiten Massakers ums Leben kamen. Eine Verwechslung und mögliche Fehleinschätzung der Anzahl der getöteten jüdischen Häftlinge mit dem großen Massaker am Präbichl vom 7. April widerlegt die Aussage eines Augenzeugen und Überlebenden: „[...] In diesem Moment wurde aus dem Wald das Feuer auf uns eröffnet. Auch die uns begleitenden Volkssturmänner schossen in den Menschenknäuel. Am ärgsten traf es den hinteren Teil der Kolonne. Es kamen damals ungefähr 90 Menschen um. In Mauthausen haben uns Kameraden aus dem ersten Transport erzählt, dass mit ihnen auf derselben Stelle dasselbe gemacht wurde, nur hatte es bei ihnen viel mehr Tote gegeben.“¹⁴⁶ Allerdings wird auch in der wissenschaftlichen Literatur auf dieses Ereignis nicht weiter eingegangen, denn neben dem schrecklichen Höhepunkt des Mordens, dem Massaker am Präbichl vom 7. April, wird stattdessen darauf hingewiesen, dass bei den später durchkommenden kleineren Transporten es zu den üblichen Morden an Kranken und Erschöpften kam.¹⁴⁷

In der Gendarmeriechronik in Eisenerz ist lediglich ein Eintrag vorzufinden, der sich auf den Todesmarsch und die verübte Gräueltat am Präbichl bezieht, wobei die Angaben als unpräzise einzustufen sind. Das Datum des Massakers wird mit 5. April 1945 angeführt und die vermeintliche Opferzahl beläuft sich auf 290,¹⁴⁸ was wiederum nicht den Tatsachen entspricht, allerdings würde die Anzahl von 290 Todesopfern der Summe der beiden oben erwähnten Massaker nahe kommen! Dieses Paradebeispiel zeigt die gravierende Problematik hinsichtlich der Verlässlichkeit und vor allem Vollständigkeit dieser handschriftlich geführten Chroniken. Galten sie auf der Suche nach schriftlichen Spuren der Todesmärsche neben den vorhandenen Prozessakten als einzig erhaltenes Material von dokumentarischem Wert, so müssen diesbezüglich einige Zweifel angemeldet werden, da die Eintragungen über die Zeit der NS – Herrschaft erst nachträglich in den Jahren 1946 und 1947 gemacht worden sind.¹⁴⁹ Aus diesem Grund sind diese Quellen mit Vorsicht zu genießen. Nicht weniger behutsam müssen Zeugenaussagen nach den

¹⁴⁶ Friedman, „Iwan, hau die Juden“, 34.

¹⁴⁷ Eleonore Lappin, Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich im Frühjahr 1945, In: Institut für Geschichte der Juden in Österreich, online unter <http://www.ejournal.at/Essay/todmarsch.html> (26.04.2013)

¹⁴⁸ Günther Burczik, „Nur net dran rührn!“. Auf den Spuren der Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich nach Mauthausen im April 1945. In: Martha Keil & Eleonore Lappin (Hrsg.). Studien zur Geschichte der Juden in Österreich. Bodenheim 1997, 169 – 205, hier 183.

¹⁴⁹ Ebd., 180f.

Kriegsgeschehnissen von unmittelbar Beteiligten behandelt werden, wo nach eigenen Angaben die Volkssturmmänner Gustav Pehn und Anton Merkinger aus Jassingau, welche zwischen Eisenerz und Lainbach als Wachorgane eingesetzt waren, die Aufnahme und somit auch die Benützung von Gewehren und Stöcken verweigerten, sich der Aufforderung, Tote in den Erzbach zu werfen, widersetzen und einem Juden sogar einen halben Laib Brot übergaben.¹⁵⁰ Zweifelsohne wird es Menschen gegeben haben, die sich Befehlen widersetzen, die aus innerer Überzeugung heraus diesem Massenmord entgegen wirken wollten, doch genauso oft wird es Menschen gegeben haben, die nur darauf aus waren, ihre eigene Haut zu retten, um mit Hilfe von Schutzbehauptungen einer justiziellen Ahndung zu entgehen.

Einen traurigen Erfahrungsbericht schildert die Überlebende des Todesmarsches, Judita Hruza, welche im Rahmen einer Gedenkfeier am Todesmarschmahnmal am Präbichl über ihre Rückkehr an den Ort des Massakers berichtet: *„1964 war ich auf einer Autoreise mit meinem Bruder und meinen beiden Kindern durch Österreich nach Italien und plötzlich sah ich einen Wegweiser „Eisenerz“, und ich bekam Herzklopfen. Wir fuhren den Präbichlpass hinab und ich hatte ein Déjà vu, der Weg war frei von Körpern und Tod doch die Wipfeln der Bäume und die schneebedeckten Berge waren die Selben, es war sehr still niemand hat geschossen niemand hat gebrüllt „Schneller, Schneller ihr Saujuden“. Ich war am Leben geblieben. Wir spazierten alle vier die Straße hinunter und suchten vergebens Zeichen, einen Grabstein oder eine Marke, dass hier hunderte unschuldige Menschen umgebracht wurden, aber da war nichts. In Eisenerz gingen wir dann in ein kleines Geschäft um Ansichtskarten zu kaufen, der Kaufmann führte mit uns ein freundliches Gespräch. „Gefällt Ihnen unsere herrliche Gegend. Ist das ihr erster Besuch bei uns?“ Ich antwortete, dass ich am 7. April 1945 hier in Richtung Mauthausen durchzog. Der Kaufmann nickte mir zu und seufzte „Das war eine schwere Zeit, ich habe es selber gesehen. Manche Häftlinge waren so schwach, dass sie auf allen Vieren die Straße herunter kamen“. Ich sagte daraufhin, dass das Schlimmste auf dem Gipfel war, als das Schießen begonnen hat. Auf den Weg hinunter haben die Wächter hunderte von meinen Kameraden erschossen. Der Mann wurde rot im Gesicht und sagte „Das ist gelogen und machen Sie in meinem Geschäft keine kommunistische Propaganda. Niemand wurde hier erschossen, nur vielleicht wenn jemand fliehen wollte oder in Mauthausen, aber nicht in Eisenerz.“ Ich war schockiert und atemlos und konnte meinen Ohren nicht trauen. Mein Bruder umarmte mich und begleitet mich*

¹⁵⁰ Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen, 83.

hinaus. [...] Nun haben wir alle verstanden warum am Berg kein Denkmal stand.“¹⁵¹ Es sollte noch lange Zeit dauern, bis sich dieser Aufgabe jemand annahm.¹⁵²

c. Übergabe an den Gau Oberdonau

Die Überlebenden des Massakers vom Präbichl und ebenso die nachrückenden letzten Marschkolonnen wurden weiter nach Hieflau, Landl, Großreifling und St. Gallen getrieben. Dem Kreisleiter von Leoben, Otto Christandl, war es ein besonderes Anliegen, dass die Juden so schnell wie möglich seinen Zuständigkeitsbereich verließen, was sich wiederum negativ auf die Behandlung der MarschteilnehmerInnen auswirkte.¹⁵³ Auch dem Pfarrer von Hieflau, Ernst Bacik, sind die Geschehnisse der frühen Apriltage 1945 in Erinnerung geblieben, als dieser mit Jugendlichen einen Ausflug unternahm: *„Wir hatten damals keine Einfahrt in den Bahnhof Hieflau und so hielt der Lastzug an. Und es gab plötzlich eine Aufregung im Zug, man rief und schaute, aber man sah auf der Straße von Hieflau heraus unzählige Menschen, die da getrieben wurden. Später erfuhr ich, dass es Juden gewesen waren. Es waren an die 4.000. Ein schrecklich erschütterndes Erlebnis, denn man sah halb verhungerte Menschen einfach dahertorkeln, die natürlich immer wieder angetrieben wurden. Exekutionen konnte ich nicht sehen. Aber nach Jahren erzählte mir eine Frau aus Großreifling, [...], wie sich diese Menschenmenge durch den Ort bewegte, lief einer der Ärmsten um das Haus herum und kam zu ihrer Stiege. Er bat sie um Wasser und sie reichte es ihm. In diesem Moment kam einer von der Bewachung und riss den Mann von der Stiege*

¹⁵¹ Aussage der Überlebenden des Todesmarsches, Judita Hruza, In: ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. Spurensuche Todesmarsch Eisenstraße 1945. Geschichte, Erinnern, Rezeption, DVD, 2005, ca. 55 min.

¹⁵² Jüdischer Todesmarsch 1945: Gedenkstätte am steirischen Präbichl, online unter <http://no-racism.net/article/828/> bzw. Erweiterung des Denkmals für die ermordeten ungarischen Juden auf dem Präbichl, online unter <http://www.erinnern.at/bundeslaender/steiermark/schulprojekte/erweiterung-des-denkmals-fuer-die-ermordeten-ungarischen-juden-auf-dem-praebichl?searchterm=Pr%C3%A4bichl> (11.08.2013)

Es sollte bis in die 1990er Jahre dauern, dass sich ein überparteiliches Personenkomitee aus Eisenerz und die Grazer „ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus“ der Erinnerungsarbeit und Zugänglichkeit für eine breitere Öffentlichkeit zum Thema des Todesmarsches annahm. Dem einstimmigen Beschluss der Stadtgemeinde im Jahre 2000, eine Gedenkstätte zu errichten und diese im Rahmen eines Jugendprojektwettbewerbes durchzuführen, folgte schließlich am 17. Juni 2004 die feierliche Enthüllung des Mahnmals an der Passhöhe am Präbichl. Am 17. Juni 2011 wurde im Rahmen einer Gedenkfeier eine Plastik aus dem KZ Ravensbrück in das bestehende Denkmal integriert.

¹⁵³ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 437.

*herab und bedrohte die Frau mit der Waffe. [...] Man hat diesen Mann unter Schlägen weitergetrieben.*¹⁵⁴



Quelle: Chrysant *Grossmann*, Hieflau (Im Geheimen aus einer Dachluke fotografiert), 8. oder 9. April 1945, In: Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch- jüdischer Zwangsarbeiter 1944 – 45, online unter http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern/721_mobiles-erinnern.pdf (4.08.2013)

Ein äußerst wertvolles, weil seltenes bildliches Dokument zeugt vom Todesmarsch ungarischer Juden durch die Ortschaft Hieflau, welches vermutlich im Geheimen aus einer Dachluke am 9. April 1945 aufgenommen wurde. Es zeigt den langen Tross, der sich durch die Straßen entlang von Häusern schlängelt und von den Begleitmannschaften eskortiert wird. Die Angaben hinsichtlich des Zeitpunktes und der Lokalität der fotografischen Aufnahme dürfen als gesichert gelten, doch wird dieses Bild an anderer Stelle für den

¹⁵⁴ *Neuhauser – Pfeiffer & Ramsmaier, Vergessene Spuren*, 206.

Todesmarsch durch den Ort Trofaiach beansprucht.¹⁵⁵ Dokumentiert sind auch die vermeintlich irrtümlich entstandenen Probleme bei der Versorgung der Häftlinge in Hieflau, wonach die ca. 1500 in Landl rastenden ungarischen Jüdinnen und Juden erst auf Intervention der Hieflauer Polizei¹⁵⁶ hin, ein Essen verabreicht bekamen.¹⁵⁷ Ein Augenzeuge, der damals 16 – jährige Dall – Asen, aus dem Raum Hieflau, schilderte die Eindrücke von halb verhungerten Menschen, die erschossen und in die Enns geworfen wurden.¹⁵⁸ Dessen Lebensgefährtin, Maria Maunz, erinnert sich an die oben erwähnten 1500 „Todgeweihten“, die in diesen Tagen auf der elterlichen Wiese, ohne Decken und auf dem frühmorgendlichen Raureif dahinvegetierten.¹⁵⁹ Die damals Dreizehnjährige arbeitete mit ihren Eltern und ihrem Bruder auf dem Kartoffelacker, als sie ein sonderbares Geräusch vernahmen, wonach von der Straße unzählige Menschen auf die hauseigene Wiese einströmten. *„Sie waren elend beisammen, sie sahen halbverhungert aus und waren sehr müde. Sie ließen sich sogleich auf unsere Wiese nieder. Aber schon bald begannen sie auf der Wiese herumzusuchen und alles, was für sie essbar erschien, zu sammeln, angefangen von Würmern, Schnecken, Blättern und Gräsern. Wir waren sehr entsetzt, wir hatten so etwas noch nie gesehen.“* Dem ausdrücklichen Befehl des Ortsgruppenleiters, keinem der Häftlinge etwas zu essen zu geben und auch keinen zu beherbergen, widersetzte sich Maria Maunz’ Mutter, worauf sie die für die neue Saat vorbereiteten Kartoffeln aus dem Keller holten und auf *primitive Art und Weise* eine Kartoffelsuppe kochte, die sie vor Einbruch der Dunkelheit an die jüdischen Häftlinge verabreichte.¹⁶⁰

Glas Tiberius, ein Überlebender des Judentransportes gibt nach dem Krieg zu Protokoll, dass die Häftlinge auf einer Waldwiese, dicht bei der Straße Halt machten und dort bis zum nächsten Morgen verweilten. Er beschreibt die Zustände folgendermaßen: *„Während der Rast waren wir von unseren Begleitern und von ungefähr 35 neuen, mit Gewehren*

¹⁵⁵ Alois *Leitner*, Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern im April 1945. In: Der Tauern. Beiträge zur Kultur- und Heimatgeschichte Hohentauerns, Nr. 60. April 2010, 1 – 20, hier 4.

¹⁵⁶ *Burczik*, „Nur net dran rührn!“, 183.

In der Gendarmeriechronik von Großreifling steht: *„Am 9. April 1946 [sic!] traf in Landl ein Transport von ca. 700 ungarischen Juden zu Fuß [ein.] Die Juden wurden nach dem Wallbau [von der] Untersteiermark nach Mauthausen in Marsch gesetzt. Sie waren bis auf das Skelett abgemagert. Am Prebichl [sic!] ließen sich Volkssturmmänner zu schweren Greuelthaten, die zum Massenmord wurden, herbei. Von der hiesigen Bevölkerung wurden unter Mitwirkung des Postens mehrere hundert Kilo[gramm] Kartoffel gesammelt und an die Juden entgegen den damaligen Bestimmungen in Form einer dicken Suppe ausgefolgt...“* An der Formulierung der Niederschrift wird deutlich, dass die Versorgung der MarschteilnehmerInnen mit Kartoffeln durch die ortsansässige Polizei und unter Mithilfe der Bevölkerung in eine widerständische Tat umstilisiert wurde, was allerdings nicht den Tatsachen entsprach.

¹⁵⁷ *Lappin – Eppel*, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 438.

¹⁵⁸ *Neuhauser – Pfeiffer & Ramsmaier*, Vergessene Spuren, 206.

¹⁵⁹ *Ebd.*, 206.

¹⁶⁰ Aussage von Maria Maunz, In: ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. Spurensuche Todesmarsch Eisenstraße 1945. Geschichte, Erinnern, Rezeption, DVD, 2005, ca. 55 min.

bewaffneten Zivilisten umstellt. Die Zivilisten stammten aus den angrenzenden Gemeinden. Es war Tauwetter, der Schnee schmolz, und es regnete. Wir mussten in den Wasserlachen und in Gräben liegen, die voll mit Wasser waren. Mit Kolbenhieben schlugen die Zivilisten auf jeden von uns ein, der nicht auf dem Boden lag. Sie erlaubten uns nicht einmal, unsere Notdurft auf der Seite zu erledigen, und wir mussten uns dort, wo wir gerade lagen, erleichtern.“¹⁶¹ Dieser Rastplatz dürfte sich laut Protokoll zwischen Großreifling und Landl in der unmittelbaren Nähe des Bauernhauses Rosegger befunden haben.¹⁶² In einigen wenigen Zeitzeugenberichten von Überlebenden des Todesmarsches ist stets die Rede von diesem Rastplatz zwischen Großreifling und Landl kurz vor St. Gallen.

Über die genauen Routenverläufe, die gegenwärtig als erforscht und bekannt vorausgesetzt werden dürfen, gaben mitunter die Entdeckungen von Einzel- und Massengräbern nach dem Krieg entlang der Strecke Aufschluss. So ließ sich rekonstruieren, dass hinter Großreifling die Transporte auf zwei verschiedenen Routen in den Gau Oberdonau weitergeleitet wurden, eine Marschroute führte durch Krippau, dem Ennstal entlang, und eine andere verlief weiter westlich über St. Gallen.¹⁶³ „In St. Gallen bot sich den Häftlingen ebenfalls ein Bild des Schreckens: „Auf dem Rastplatz lagen von einem früheren Judentransport ungefähr zwanzig Leichen. Fünf oder sechs von ihnen hatten zerschmetterte Köpfe, die anderen waren furchtbar ausgemergelt, sie waren sicherlich an Erschöpfung gestorben. Einer hat sogar noch gelebt; man hätte ihn retten können, hätte man ihm zu essen gegeben.“¹⁶⁴ Für die Ortschaft St. Gallen konnten nach dem Krieg im Zuge von Befragungen und Aussagen von Zeitzeugen Personen identifiziert werden, welche sich im Zuge des Durchschleusens der Juden durch diese Region Verbrechen zuschulden hatten kommen lassen. Ein gewisser Florian Delmondo dürfte in Funktion eines Gemeindesekretärs den Befehl gegeben haben, alle Juden zu erschießen, die nicht mehr imstande waren weiterzugehen. Dieselben Anordnungen erteilte Johann Kohlhuber, der fälschlicherweise als Josef Kohlenhuber und Bürgermeister von St. Gallen genannt wird, in Wahrheit hoher NSDAP – Funktionär war, woraufhin Volkssturmmänner Juden schlugen, misshandelten und ihnen die Nahrungsaufnahme verweigerten.¹⁶⁵

Schließlich verließen die Marschkolonnen den Gau Steiermark hinter Altenmarkt bei St. Gallen, wo der Todesmarsch durch den Gau Oberdonau, das heutige Oberösterreich, fortgesetzt wurde.¹⁶⁶

¹⁶¹ Friedman, „Iwan, hau die Juden“, 40.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 439.

¹⁶⁴ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 207.

¹⁶⁵ Friedman, „Iwan, hau die Juden“, 60f.

¹⁶⁶ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 441.

VII. Der Todesmarsch durch den Reichsgau Oberdonau

a. Der Todesmarsch im oberösterreichischen Ennstal – Stationen des Schreckens

Als „die größte Kulturschande, die das Ennstal je gesehen hat“ vermerkt die Pfarrchronik von Kleinreifling die Ereignisse rund um die Todesmärsche, die Mitte April 1945 die oberösterreichische Grenze erreichten.¹⁶⁷ Die Übernahme der Kolonnen von oberösterreichischen Gendarmen und Volkssturmmännern in Kleinreifling ist zeitlich zwischen dem 10. und 13. April angesiedelt.¹⁶⁸ Gelangten die Transporte aus dem Gau Steiermark über unterschiedliche Wege, entweder über den Pyhrnpass oder den Präbichl, in den Gau Oberdonau, so bewegten sich die Todeskolonnen auch auf oberösterreichischem Boden entlang verschiedener Routen nach Mauthausen, wobei die Zusammenführung der Transporte an wichtigen Knoten- und Sammelpunkten wie Steyr oder Enns dokumentiert ist.¹⁶⁹ Die bereits angesprochene Problematik hinsichtlich der konkreten Datums- und Zeitangaben wird an folgendem Beispiel wieder deutlich, wenn die Ankunft des großen, etwa 6000 Personen umfassenden Transports mit den Überlebenden des Massakers vom Präbichl in den lokalen oberösterreichischen Quellen zwischen dem 7. und 9. April angegeben wird, was jedoch angesichts der Tatsache, dass der Transport Eisenerz erst am 9. April verlassen hatte, zu früh angesetzt ist.¹⁷⁰ Realistisch erscheint somit die Ankunft des ersten großen Transports in Oberdonau, wie oben angedeutet, mit 10. oder 11. April. Dass die Marschierenden zu diesem Zeitpunkt mehr als zwei Wochen zu Fuß unterwegs waren, eine Strecke von über 200 Kilometern, teils in bergigem Terrain und unter winterlichen Wetterbedingungen, zurückgelegt hatten und obendrein die Verpflegung und Versorgung der Menschen miserabel, ja katastrophal war, lässt erahnen, dass die Zahl der Verstorbenen und Ermordeten in Oberösterreich noch weiter anstieg.¹⁷¹

Es wird zwar konstatiert, dass die Todesmärsche durch das oberösterreichische Ennstal gut dokumentiert sind¹⁷², immerhin können mit Hilfe von Aufzeichnungen in den zahlreichen Pfarrchroniken, Protokollen aus einigen Gerichtsverfahren und schließlich auch anhand von Zeitzeugenberichten die „Geschichten“ rund um die Todesmärsche in ihren Grundrissen

¹⁶⁷ Waltraud Neuhauser, Karl Ramsmaier, Der Todesmarsch der ungarischen Juden, In: Mauthausen Komitee Steyr, online unter <http://www.mkoe-steyr.net/default.php?site=todesmarsch.php> (27.04.2013)

¹⁶⁸ Lappin, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter in Österreich 1944/45, 158.

¹⁶⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 441.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Lappin, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau, 84.

rekonstruiert werden, doch muss an dieser Stelle auch festgehalten werden, dass im Gegensatz dazu, die steirischen Todesmarschverbrechen, besonders auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit, deutlich ernsthafter verfolgt und geahndet wurden, als dies im Gau Oberdonau der Fall war. Dies hängt nicht zuletzt mit der in der Steiermark stationierten britischen Besatzungsmacht zusammen, welche einen anderen Zugang in Bezug auf die justizielle Ahndung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen wählte.¹⁷³

In diesem Zusammenhang ist die Tatsache auffallend, aber nicht unbedingt verwunderlich, dass für den Bereich der Steiermark zahlreiche Zeitzeugenberichte und Schilderungen Überlebender, die im Zuge der Gerichtsverhandlungen aussagten, dokumentiert sind¹⁷⁴, wohingegen dieser Zugang der historischen Aufarbeitung und Rekonstruktion der Geschichte rund um die Todesmärsche aus Sicht der Opfer für den oberösterreichischen Raum mangelhaft ist und verborgen bleibt. Was sich im Frühjahr, Mitte April 1945, und später auf den Straßen des oberösterreichischen Ennstals bis nach Steyr und weiter in das KZ Mauthausen abspielte, erzählen die Pfarr- und Gendarmeriechroniken der einzelnen Gemeinden, Protokolle von den Gerichtsverfahren, die gegen Personen geführt wurden, welche sich Verbrechen im Laufe der Todesmärsche zu Schulden haben kommen lassen und nicht zu vergessen sind die Erzählungen von zuschauenden Passanten, Zivilpersonen, die das Grauen auf den heimischen Straßen mitverfolgten. Diese wertvollen Hinweise helfen die Ereignisse des Frühjahres 1945 auszuleuchten und ein Bild zu zeichnen, welches das Grauen des Todesmarsches in Ansätzen darzustellen vermag.

In Bezug auf die Quellenproblematik und dem Hinweis auf das Fehlen dokumentierter Erinnerungen einzelner Schicksale von überlebenden ungarischen Jüdinnen und Juden lässt sich an dieser Stelle ein interessantes Detail anführen. Ernő Lazarovits, ein Überlebender des Todesmarsches nach Mauthausen schildert in seinem Werk *„Mein Weg*

¹⁷³ Eleonore Lappin, Die Ahndung von NS – Gewaltverbrechen im Zuge der Todemärsche ungarischer Juden durch die Steiermark, In: Claudia Kuretsidis – Haider, Winfried R. Garscha (Hrsg.) Keine Abrechnung. NS – Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945 (Leipzig/Wien 1998) 32 – 54, hier 33.

„Die Briten waren die einzige Besatzungsmacht in Österreich, welche in ihrer Besatzungszone Gewaltverbrechen an ungarischen Juden vor ihren eigenen Gerichten verhandelte, während dies in den anderen Zonen die alleinige Aufgabe der Volksgerichte war. Die Gründe für diese Ausnahmehaltung liegen sowohl in den spezifischen steirischen Verhältnissen als auch in der Einstellung der Briten zur Entnazifizierung Österreichs bzw. zur Wiederherstellung eines demokratischen Rechtsstaates.“

¹⁷⁴ Friedman, „Iwan, hau die Juden“, 5.

„Benedikt Friedman, ein polnischer Jude, [...] ist einer der Augenzeugen. Zu seinem Glück befand er sich jedoch nicht unter den Opfern, sondern unter den Zuschauern am Straßenrand: Er musste mitansehen, wie seine Glaubensbrüder auf ihrem Marsch nach Mauthausen von ostmärkischen VolkssturMLEuten auch durch jene Kleinstadt in der Nähe von Graz getrieben wurden, in der er, als polnischer Zwangsarbeiter „getarnt“, seit 1943 gezwungenermaßen gelebt hatte. Friedman war aber mehr als „nur“ Augenzeuge: Zwei Jahre nach Kriegsschluss, Anfang 1947, war er in der Steiermark unterwegs, um im Auftrag der Engländer die Todesmärsche zu recherchieren und Zeugenaussagen zu protokollieren. [...] Benedikt Friedman wurde verpflichtet, alle Protokolle abzuliefern. Einige aber behielt er [...] „

durch die Hölle“ seine Erfahrungen auf sehr eindrucksvolle und detailgetreue Art und Weise. Nichtsdestotrotz klafft zwischen den schrecklichen Geschehnissen rund um das Massaker am Präbichl und dem Eintreffen in Mauthausen eine mehr oder weniger große Lücke. Zwar werden die Erzählungen mit wissenschaftlichen Beiträgen des Historikers Heimo Halbrainer ergänzt und kommentiert, doch fehlen für den lokalen Bereich des oberösterreichischen Ennstals bis nach Steyr Fragmente der Erinnerung, wobei sich die Ereignisse in Steyr am „großen Rastplatz“ mit der Verköstigung einer „warmen Suppe mit einigen Karottenstückchen“, als einschneidendes Ereignis in das Gedächtnis gebrannt haben dürfte. [...] Der Weg von Steyr nach Mauthausen fiel uns etwas leichter, weil unser Magen nicht mehr ganz so leer war und es eine Destination gab – welche, das konnte ich natürlich nicht ahnen.[...]“¹⁷⁵

Warum ausgerechnet die Region zwischen Kleinreifling und Steyr in den Erinnerungen keinerlei Erwähnung findet, oder besser gesagt wieso sich der Überlebende an die Geschehnisse in diesem Teilabschnitt nicht mehr erinnern konnte, bleibt dahingestellt und könnte in verschiedene Richtungen gedeutet werden. Die Vermutung oder das Argument, dass der Todesmarsch durch die oberösterreichischen Ennstalgemeinden bis nach Steyr in Anbetracht der bereits erlebten traumatischen Geschehnisse als weniger brutal und mörderisch wahrgenommen wurde und aus diesem Grund vielleicht dem Langzeitgedächtnis trotzte, muss mit der Tatsache entkräftet werden, dass sich die Übergriffe auf die schwachen und völlig entkräfteten MarschteilnehmerInnen in dieser Region, in diesen Ortschaften fortsetzten und kein Ende nahmen. Die folgenden Beiträge sollen Zeugnis ablegen und beschreiben, wie das „Judentreiben“¹⁷⁶ in den kleinen Dorfgemeinden wahrgenommen wurde.

b. Kleinreifling

In Folge der Größe des Transportes und der unterschiedlichen körperlichen Verfassung der MarschteilnehmerInnen waren die Kolonnen teils sehr weit auseinander gezogen, was sich auf die Schilderungen der Augenzeugen auswirkte. Diese sprechen meist von mehreren größeren Transporten, welche in kurzen Zeitabständen hintereinander durch die Ortschaften zogen. Bewacht wurden die ungarischen Jüdinnen und Juden in Oberösterreich ebenso von

¹⁷⁵ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 92.

¹⁷⁶ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 444.

Einheiten des Volkssturms, der Gendarmerie und auch von der Hitlerjugend, die Transportleitung oblag den Zuständigkeiten der SS.¹⁷⁷

Die Aufzeichnungen der Pfarrchronik von Kleinreifling schildern die Vorkommnisse folgendermaßen: *„In den ersten drei Tagen dieser Woche (8.4.) gingen drei größere Judentransporte auf der Eisenstraße durch. KZler, die kaum noch einem Menschen gleichsahen, wurden von der Untersteiermark her durchgetrieben. Vier Wochen waren sie schon auf der Tour und zu essen bekamen sie buchstäblich nichts. Sie konnten auch kaum mehr weiter und viele blieben tot liegen. Diese Transporte wurden von Altenmarkt bis Diepoldsau (sic!) [...] von Volkssturm Männern begleitet. Die Hauptaufsicht hatte eine SS – Gruppe. Die Kleinreiflinger Männer kamen beim 1. und 3. Treiben zurecht, beim 2. waren Altenmarkter dabei. Der erste Trieb umfasste 1.800, der zweite 600, der dritte 560 Leute. Die erste Gruppe blieb beim Sattlhacker auf dem Feld über Nacht, die zweite und dritte auf dem Hansbauernfeld. Von letzterer blieben sieben arme Opfer tot liegen und wurden eingescharrt. Von der 1. Gruppe blieb einer am Sattlhackerbichl liegen, einer beim Wegmacher [...], einer wurde auf der Diepoldsau [...] verwundet und einer erschossen. Zu essen bekamen sie in der Sattlhack drinnen am Morgen rohe Rüben und je drei zusammen ein Stück Brot. Die 3. Gruppe erhielt am Hansbauernfeld auch Rüben und ein Sack Erdäpfel vom Madlbauern wurde verteilt (etwa 40 kg) Auf der Diepoldsau (sic!) gab es Suppe, in die etwas eingekocht war, sogar einige Fleischreste. Auf den Lagerplätzen blieb kein Halm und Blatt stehen. Die Armen rupften alles kahl. Und viele baten die Volkssturm Männer ums Erschießen. Natürlich tat es keiner. Dieses Judentreiben war die größte Kulturschande, die das Ennstal je gesehen hat. Auf meiner Heimfahrt sah ich die Transporte bei Losenstein und vor Großraming. Später kamen noch manchmal kleinere Gruppen oder sogar einzelne nach.“*¹⁷⁸ Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang die sehr genaue und detaillierte Berichterstattung über die Nahrungsausgabe und die Anzahl der Menschen, die durch die Region getrieben wurden, doch verblüfft in diesem und auch manch anderem Dokument, dass die Beschreibungen von den jüdischen Häftlingen eher spärlich und nüchtern ausfallen und die Darstellungen stark faktenorientiert und weniger emotional behaftet sind. Die Person dürfte allerdings sehr nahe am Geschehen dran gewesen sein, sonst wären die Informationen über das Wachpersonal, die Anzahl der Kolonnen, die Raststationen und eben die genauen Angaben zum Essen nicht möglich gewesen. Auffallend in Bezug auf die durchmarschierenden Kolonnen und deren relativ genau angegebene Größenordnung, ergibt die Gesamtzahl des Judentransportes nicht mehr als 2960. Obwohl an anderer Stelle in Bezug auf dieselbe Quelle die Anzahl der durchmarschierenden Kolonnen mit 1.800, 2.600 und 560 Personen¹⁷⁹

¹⁷⁷ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 444.

¹⁷⁸ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 207f.

¹⁷⁹ Lappin, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau, 84.

abweichende Zahlen angegeben werden, diese allerdings dem großen Transport mit ca. 5.000 Personen sehr nahe kämen, darf davon ausgegangen werden, dass es sich in diesem Fall um einen Abschreibfehler handelt. Nachdem in der Pfarrchronik Kleinreifling zwar über nachkommende Transporte berichtet wird, diese aber zahlenmäßig nicht mehr an die drei erwähnten Kolonnen, „*Triebe*“, heranreichten, bleibt die Frage offen, ob diese Angabe in der Chronik einer Fehleinschätzung unterliegt, oder ob über nachfolgende größere Transporte nicht mehr berichtet wurde. Ähnlich kritisch zu betrachten sind die Pfarrchroniken wie die Gendarmeriechroniken, denn beispielsweise die Angabe, dass die MarschteilnehmerInnen bereits vier Wochen unterwegs waren, entspricht nicht der Realität. Geht man davon aus, dass die Köszeger Arbeitslager um den 22. März geräumt wurden – für den Raum Fürstenfeld ergeht zu diesem Zeitpunkt die „Geheime Dienstanweisung“ – und nimmt man diese Evakuierungen als Ausgangspunkt für den Todesmarsch in Richtung Mauthausen, so wären es immerhin drei Wochen gewesen, die der Judentransport unterwegs war. Dass es sich im Falle der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter um keine KZ – Häftlinge¹⁸⁰ handelte, soll zwar an dieser Stelle angeführt werden, doch ist es verständlich und nachvollziehbar, dass sich dieses Faktum der Kenntnis des Schreibers dieser Zeilen entzog.

Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, dass nach dem ersten großen Transport, der in mehreren Kolonnen diese Regionen durchwanderte, noch einzelne kleinere Häftlingskolonnen die Gemeinden passierten, was sich auch aus den Eintragungen der Pfarrchronik in Kleinreifling herauslesen lässt. Doch ob es sich dabei um jene Nachzügler handelte, welche als letzte Gruppe am 21. April den Präbichl – Pass überquerte, kann an dieser Stelle nicht endgültig geklärt werden. Genauere Angaben sind über die nachkommenden Transporte und Kolonnen nicht überliefert, doch wird bestätigt, dass auch in der letzten Aprilwoche hunderte Juden durch das Ennstal in Richtung Steyr getrieben wurden.¹⁸¹ Parallel zu den Angaben der Pfarrchronik gibt es Dokumente des Gendarmeriepostens von Kleinreifling, welcher allerdings keine genauen Zahlen zu den einzelnen Transporten anführen konnte, was wiederum auf die nachträglichen Eintragungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre zurückzuführen ist. Dort wird die Anzahl der Transporte auf 4 geschätzt.¹⁸²

Die nächsten Ortschaften, welche die Marschkolonnen ansteuerten, waren Weyer bzw. Kastenreith und Großraming

¹⁸⁰ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 357.

„Da die Lager, in denen die ungarischen Juden arbeiteten, nicht zum System der Konzentrationslager gehörten, wurde deren Wach- und Begleitpersonal durch lokale Instanzen organisiert. Entsprechend lagen die Zuständigkeiten für Leitung und Organisation der Evakuierungen bei den örtlichen Parteifunktionären, den Kreisleitern oder sogar den Ortsgruppenführern.“

¹⁸¹ Adolf Brunthaler, Reichraming. Mit der Hauschronik von Helmut Begsteiger. Gnas 2000, 289.

¹⁸² Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 445.

c. Weyer und Dipoldsau

Auskünfte über die Gegend um Weyer geben wiederum die Pfarrchroniken bzw. die nachträglichen Aufzeichnungen in den Chroniken der Gendarmerieposten. In der Pfarrchronik von Weyer steht geschrieben: *„Am 11. April wurden etwa 1.200 ungarische Juden in Kastenreith durchgetrieben. Der Zug bot ein Bild des Grauens, wie die ausgemergelten Gestalten dahinwankten. Am Nachmittag und die nächsten Tage folgten noch einige Elendszüge. Zwei Juden, die nicht mehr weiter konnten, wurden über die Brücke in die Enns geworfen.“*¹⁸³ Eine Begebenheit, welche den schrecklichen Zustand und die grenzenlose Verzweiflung der MarschteilnehmerInnen mehr als verdeutlicht, wird für das Gebiet um Weyer lokalisiert und ist im Heimatbuch „Großraming“ von Josef Ofner festgehalten worden und entstammt der Pfarrchronik von Großraming: *„Viele gingen auf dem Weg zugrunde. Sie verzehrten Schnecken und Gras am Wegesrand, wenn sie irgendwo lagerten. Noch auf Weyrer Gebiet fielen sie über ein verendetes Pferd her und vertilgten es roh mit Stumpf und Stiel, so dass nur die Knochen übrig blieben. Hiesige Volkssturmmänner mussten sie von Weyer bis Ternberg begleiten.“*¹⁸⁴ Im Gespräch mit einer Zeitzeugin, welche zur Zeit des Todesmarsches noch ein kleines Mädchen war und in der Nähe des damaligen KZ – Außenlagers Dipoldsau wohnte, äußerte sich diese über einen ähnlichen Vorfall. Möglicherweise handelt es sich hierbei um dieselbe Geschichte, welche im Großraminger Heimatbuch beschrieben wird. In diesem Zusammenhang sprach die Frau von einer nahe des Hauses gelegenen Rosshütte, wo sich die erschöpften Juden auf ein Pferd stürzten: *„[...] die Juden sind hergefallen auf das Ross wie die Raben, [...] die haben das Blut und alles roh gegessen, [...] da haben sie natürlich die Ruhr bekommen.“*¹⁸⁵ Die ekelerregenden Auswirkungen der Verdauungsstörungen im Zuge der Unverträglichkeit des rohen Fleisches lassen sich nur erahnen, wenngleich sie von der Augenzeugin angedeutet werden.¹⁸⁶

Auf der alten Eisenstraße führte der Todesmarsch der ungarischen Juden durch den Weyrer Ortsteil Kastenreith weiter über die Ennsbrücke auf der Straße nach Kūpfern in Richtung Großraming. Die Bäuerin, Angela Riegler, deren kleine Landwirtschaft in unmittelbarer Nähe zu der Straße, *auf welcher der traurige Zug durchgegangen war*, angesiedelt war, verhalf einem ungarischen Juden, einem jungen Arzt, sich bei ihr bis Kriegsende zu verstecken. Sie hatte den ungarischen Juden oberhalb des Schweinestalls untergebracht – der hauseigene Heustadel dürfte schon des Öfteren durchsucht worden sein - und das Versteck mit Laub zugedeckt, mit dem Hintergedanken, dass man einen Laubhaufen nicht mit den Heugabeln

¹⁸³ Neuhauser – Pfeiffer & Ramsmaier, Vergessene Spuren, 208.

¹⁸⁴ Burczik, „Nur net dran rührn!“, 198.

¹⁸⁵ Gespräch mit Frau R. P. zum Thema des Todesmarsches ungarischer Juden durch das oberösterreichische Ennstal, 14.06.2013, in Anger, Marktgemeinde Weyer.

¹⁸⁶ Ebd.

durchsticht. Die überlieferten Erzählungen der Bäuerin, Angela Riegler, liefern unter anderem Informationen über eine andere Bäuerin, welche mit einem Leiterwagen, einem Fuhrwerk, sogenannte „Saudämpfer“, in welchem sie Erdäpfel gekocht hatte, *„herunter gefahren kam“* und die Erdäpfel an die Häftlinge verteilte. Diese dürfte dann einen Tag lang eingesperrt worden sein, wonach sie mit der Verschickung nach Mauthausen bedroht wurde und erst auf mehrfache Intervention hin wieder frei kam.¹⁸⁷

Dass sich die Wacheinheiten, ortsansässige Gendarmeriebeamte und Volkssturmmänner, auf dieser besagten Teilstrecke auch zahlreiche Verbrechen zu Schulden hatten kommen lassen, zeigen unter anderem die Urteile aus Volksgerichtsverfahren des Linzer Landesgerichts. Dem Urteil aus dem Gerichtsverfahren *„gegen Josef Bruckner und andere wegen Verbrechens nach dem KVG“* ist zu entnehmen, dass genannte Person *„von Kastenreith bis Ternberg den ungefähr 5000 Personen umfassenden Transport als Wachorgan zu begleiten hatte.“*¹⁸⁸ Der Angeklagte, ursprünglich einfacher Sägearbeiter und später zur Gendarmerie notdienstverpflichtet, hatte im Zuge des Durchmarsches der Kolonnen einen weiteren Wachmann aufgefordert, einen abseits vom Transport sich aufhaltenden Juden zu erschießen, welcher sich allerdings weigerte den Befehl auszuführen.¹⁸⁹ Der Vorfall ereignete sich laut Gerichtsprotokoll folgendermaßen: *„Ein Jude trat während des Transportes aus der Kolonne aus und sammelte Schnecken am Straßengraben, um seinen Hunger zu stillen. Dies bemerkte Bruckner und rief den Häftling sofort an. Obwohl nun dieser der Aufforderung sofort Folge leistete und in die Kolonne zurückging, forderte Bruckner den jungen Schörghuber auf, auf den Juden „hinunterzuschießen“. Als sich Schörghuber weigerte, dieser Aufforderung Folge zu leisten, erklärte ihm Bruckner ganz ernstlich, er sei hiezu verpflichtet. Er schimpfte ihn dann noch zusammen und bemerkte schließlich, wenn Schörghuber zu feig sei, dann werde er selbst den Juden erschießen. [...]“*¹⁹⁰

Geht aus dem Urteil hervor, dass der Transport in etwa 5000 Personen umfasst haben soll und ebenso in der Pfarrchronik Großraming vom *„Durchtrieb von mindestens 5.000 Juden“*¹⁹¹ die Rede ist, so kann in Anbetracht der vorherigen Schilderungen davon ausgegangen werden, dass die Wachmannschaften stets darauf bedacht waren, die Kolonnen zusammenzuhalten und diese in der Folge auch immer wieder zusammengeführt wurden. Einerseits sollte damit der möglichst schnelle Durchmarsch gewährleistet werden,

¹⁸⁷ Gespräch mit Franz Schörkhuber zum Thema des Todesmarsches ungarischer Juden durch das oberösterreichische Ennstal, 18.05.2013, Garsten.

Franz Schörkhuber ist der derzeitige Amtsleiter der Gemeinde Weyer und der Sohn von Angela Riegler, der Bäuerin, welche den ungarisch - jüdischen Arzt bis Kriegsende versteckte.

¹⁸⁸ Brigitte Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich II. 1934 – 1945. Wien 1982, 402.

¹⁸⁹ Neuhauser - Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 211.

¹⁹⁰ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 402.

¹⁹¹ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 209.

andererseits diene diese Zusammenfassung dem besseren Überblick über die Kolonnen und etwaige Fluchtversuche oder Hilfsaktionen seitens der Zivilbevölkerung konnten gezielter unterbunden werden.¹⁹²

Einen wichtigen Beitrag zur Darstellung der Ereignisse rund um den Todesmarsch auf dem Gebiet des ehemaligen KZ – Lager Dipoldsau und Großraming liefern die Aufzeichnungen des pensionierten Polizeiinspektionskommandanten Paul Rammelmüller aus Großraming, der, dem regionalgeschichtlichen Interesse folgend, Recherchen anstellte und unter anderem den Zeitzeugen Hermann Auer zum Durchmarsch des Judentransportes befragte.¹⁹³ Dieser habe den Befehl erhalten, am 11. oder 12. April 1945 um 06.00 Uhr im Ortsteil Dipoldsau beim seinerzeit bereits aufgelassenen KZ – Lager¹⁹⁴ mit der Volkssturmarteilung von Großraming gestellt zu sein, um bei der „Durchtreibung“ als Aufsichtsperson teilzunehmen. Den Angaben des Zeitzeugen zufolge wären die Volkssturmmänner weder mit Schusswaffen noch mit Schlagstöcken ausgerüstet worden. Als Hermann Auer mit seinem Fahrrad am Abend des Vortages in der Dipoldsau ankam, bot sich ihm ein schreckliches Bild: *„In diesem Lager und außen herum sind tausende Menschen*

¹⁹² Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 445.

¹⁹³ Paul Rammelmüller, persönliche Aufzeichnungen über Aussagen des Zeitzeugen, Hermann Auer, zu den Todesmärschen ungarischer Juden und anderer Menschen aus dem Osten Europas in das KZ Mauthausen.

Zur Person des Zeitzeugen Hermann Auer: Hermann Auer wurde am 01.02.1919 in Großraming geboren und ist derzeit in 4463 Großraming, Brunnbach 4, wohnhaft. Hermann Auer ist nach eigenen Angaben durch ein in seiner Jugend zugezogenes Hüftleiden, welches damals nicht entsprechend behandelt und geheilt werden konnte, wehruntauglich geschrieben worden, da aus der schweren Hüftgelenksentzündung eine irreparable Gehbehinderung resultierte. Noch vor der Machtübernahme Hitlers in Österreich leistete er bei verschiedenen Bauern in Großraming als Landarbeiter seinen Dienst. Weil in den letzten Kriegsjahren auch ursprünglich wehrdienstbefreite Landwirte, als letztes Aufgebot, in Form des Volkssturmes ebenfalls zum Kriegsdienst herangezogen wurden, sei Hermann Auer zu Bauern zugeteilt worden, wo die männliche Arbeitskraft dringend benötigt wurde. So sei er im Jahre 1944 von der Ortsparteileitung der NSDAP vom „Bachlbauern“ in Brunnbach zum Bauern Obermayer, „Holzwegergut“ in Großraming, Ortsteil Hintstein, dienstverpflichtet worden. Im Frühjahr 1945 dürfte Hermann Auer als Volkssturmmann wiederholt zu Bewachungszwecken von Brücken und Gebäuden eingeteilt worden sein. Das Heranrücken der Roten Armee aus dem Osten hatte zur Folge, dass der Gau Oberösterreich und somit auch die Region des Ennstals zum Kriegsgebiet erklärt und folglich Sperrzonen errichtet wurden. Aus diesen Gründen wurden im Ennstal sämtliche Brücken und Übergänge mit Sprengstoff geladen und hätten Tag und Nacht bewacht werden müssen. Schließlich musste Hermann Auer im April 1945 den Todesmarsch der ungarisch - jüdischen ZwangsarbeiterInnen nach Mauthausen begleiten, was, obwohl er nach eigener Darstellung keinerlei Verbindungen zu nationalsozialistischen Organisationen pflegte und niemals Sympathisant der Nazis gewesen wäre, als Volkssturmmann seine Aufgabe war.

¹⁹⁴ Freund Florian, Dipoldsau, In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band IV. Flossenbürg, Mauthausen und Ravensbrück. München 2006, 353.

„In Dipoldsau, zwischen Weyer und Großraming, südöstlich von Steyr, wurde im Sommer 1943 zunächst ein Außenkommando des KZ Großraming eingerichtet. Die Häftlinge mussten beim Anlegen zahlreicher Straßen und bei Brückenbauten, die wegen der geplanten Errichtung von Wasserkraftwerken bei Großraming notwendig waren, arbeiten. Um die langen Anmarschwege der Häftlinge aus Großraming zu verkürzen, wurden in Dipoldsau von Juli 1943 bis Ende August 1944 ca. 130 Häftlinge festgehalten [...]“

am Boden gelegen, in Decken und Fetzen gehüllt. Lauter ausgemergelte, total abgemagerte und oft vor Angst zitternde, höchst erbarmungswürdige Gestalten. Menschen, die schlechte Kleidung, zerschlissene Schuhe, wenn sie solche überhaupt trugen, anhatten, denn viele hätten nur Fetzen um die Füße gewickelt gehabt und hätten kaum noch gehen können.“ Es handelte sich schätzungsweise um 4000 – 6000 Menschen, die in den Baracken und im Freien herumlungerten. Hermann Auer hatte für den Transport laut eigenen Angaben keine besonderen Befehle erhalten, er sollte lediglich darauf achten, dass sich die Juden nicht von der Marschkolonne entfernten, da es keine Seltenheit darstellte, dass Häftlinge aus der Kolonne ausbrachen, sich neben der Straße niederließen und dort versuchten Gras, Schnecken oder anderes vielleicht Essbares zu finden. Im Hintstein, beim Bauern Holzerweger, befand sich neben der Straße ein Acker, auf welchem Rüben aus der letzten Ernte übrig geblieben waren. Einige der jüdischen Häftlinge entdeckten diese Reste und stürzten sich wie Tiere darauf.

Die Zusammenstellung des Marschblockes und der Weitermarsch gestaltete sich sehr mühsam und erfolgte immer wieder unter Anwendung von Gewalt seitens des Wachpersonals. Um die Masse an Menschen überhaupt erst in Gang zu setzen, schossen die mit Gewehren ausgestatteten Wachmänner über die Köpfe der Häftlinge hinweg. Während seines Begleiteinsatzes habe Hermann Auer keine SS – Männer gesehen und ebenso wenig sind ihm Erschießungen von jüdischen Häftlingen in Erinnerung, doch wisse er, dass es solche gegeben habe und dass sich auch Volkssturmlaute auf unmenschliche Art und Weise den Marschteilnehmern und Marschteilnehmerinnen gegenüber verhielten. Den Umstand, nicht direkt von verbrecherischen Handlungen in Kenntnis gelangt zu sein und diese nur vom Hörensagen erfahren zu haben, schreibt er der kilometerweit auseinanderdriftenden Marschkolonne infolge der schwachen Geleistung der Getriebenen zu. So dürfte die Spitze der Kolonne bereits im Bereich des KZ – Lagers Großraming eingetroffen sein, als sich die Letzten erst im Ortsteil Hintstein befanden. Diejenigen, die für den todbringenden Marsch keinerlei Kraft mehr aufbringen konnten und vor Erschöpfung auf oder neben der Straße zusammenbrachen, sind von Bauern aus Reichraming (Ortsteil Arzberg) auf Pferdefuhrwerke verladen worden. Was mit diesen Menschen schlussendlich passierte, konnte Hermann Auer nicht sagen.

Zum Wachpersonal äußerte sich Hermann Auer dahingehend, dass dies selbst kaum Deutsche, sondern Volksangehörige der getriebenen Juden und anderer Häftlinge aus den Ostländern waren, welche möglicherweise unter Zusage von besonderen Freiheiten und Vorteilen diese Aufgaben übernahmen. Diese Leute seien äußerst brutal gegen die Getriebenen und eigenen Landsleute und Volksangehörigen vorgegangen.

Die Ankunft im KZ Großraming ereignete sich gegen die Mittagszeit, wonach die rastenden MarschteilnehmerInnen eine Suppe verabreicht bekamen. Die Schilderungen Hermann

Auers zeugen von Auseinandersetzungen und Tumulten zwischen den jüdischen Häftlingen, die sich um die ohnehin viel zu gering ausfallende Essensration streiten mussten. Die Letzten der Ankommenden aus dem KZ Dipoldsau dürften überhaupt keine Suppe mehr erhalten haben. Um die Ordnung wieder einigermaßen herzustellen, feuerte das Wachpersonal zum wiederholten Male Schüsse über die Köpfe der Leute ab. Die Beschreibungen des physischen wie psychischen Zustandes der ungarischen Juden lassen nur im Ansatz erahnen, welche Qualen diese Menschen durchzustehen hatten: *„Die Menschen waren aber zu einem Großteil bereits so lethargisch, niedergeschlagen und von Hoffnungslosigkeit gezeichnet gewesen, dass man den Eindruck gehabt hatte, ihnen sei auch der Tod schon jederzeit willkommen und sie reagierten kaum mehr auf Anweisungen des Wachpersonals, oder erst nach Schlägen und Tritten.“*¹⁹⁵

Hermann Auer begleitete den Todesmarsch als Volkssturmmann noch bis nach Losenstein, wo im Ortsteil Laussabach¹⁹⁶ ein weiterer Rastplatz aufgeschlagen wurde. Der Volkssturm von Losenstein, Laussa und Ternberg hat seinen Aussagen zu Folge den Transport übernommen.¹⁹⁷

d. Großraming

Als schauderhaftes Ereignis wird der Durchtrieb der Todesmarschkolonnen im Großraminger Heimatbuch beschrieben und mit 11. und 12. April 1945 datiert.¹⁹⁸ Die Aufzeichnungen sprechen von Häftlingen aus Konzentrationslagern Ungarns und Kroatiens, wonach sogleich die Schilderung fortgeführt wird: *„Ausgehungerte Jammergestalten, die an der steirisch – ungarischen Grenze zu Schanzbauten verwendet worden waren; und damit man sie nicht den Russen überlassen musste, trieb man sie nun zur Vernichtung nach Mauthausen [...]“*¹⁹⁹

Einer von vielen Zeitzeugenberichten schildert die folgeschweren Versuche vom Todeszug auszubrechen, einen Fluchtversuch zu unternehmen oder einfach nur an Essbares heranzukommen. *„Ein Kleinhäusler, der damals beim Kraftwerkbau in Großraming gearbeitet hat, erzählt: „Plötzlich löste sich aus dem Zug ein einzelner Häftling. Er kümmerte sich um*

¹⁹⁵ Rammelmüller, persönliche Aufzeichnungen über Aussagen des Zeitzeugen Hermann Auer.

¹⁹⁶ Ebd., Mit der Beschreibung des Rastplatzes im Ortsteil Laussabach dürfte möglicherweise der Ortsteil Meisseneben, also die Meissenedt, das heutige Industrie- und Wohngebiet, gemeint sein. Zumindest geht auch aus gerichtlichen Akten hervor, dass in diesem Abschnitt ein Lagerplatz aufgeschlagen worden war.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Josef Ofner, Großraming. Geschichte einer Bergbauerngemeinde im Ennstal. Selbstverlag Gemeinde Großraming 1975, hier 182.

¹⁹⁹ Ebd.

keine Schläge mehr, er war fertig, am Ende seiner Kräfte. Er setzte sich auf einen Stein und ließ den Zug teilnahmslos an sich vorbeiziehen. Bullige SA – Männer, gemästete Goldfasane stürzten sich auf ihn. Von vielen Schlägen getroffen, brach er tot zusammen. In einer unübersichtlichen Kurve, an der Mündung eines Baches in den Fluss, sprang ein Häftling aus der Reihe, er wollte sich unter der Brücke verstecken. Die Nazi – Bewacher sahen ihn. Ein SA - Obersturmführer gab einen kurzen Befehl, ein SA – Mann schoss den Flüchtling nieder. Man weiß nicht ob er schon tot oder noch lebend war, mit einem Tritt beförderte man ihn in die Enns. [...] Wer den scharfen Augen der Bewacher entging, den entdeckten mit Sicherheit die SS – Bluthunde, die bellend und beißend den Zug umkreisten. [...] Ein paar Häftlinge brachen aus dem Zug aus und rannten in den Wald. Die Hunde hinter her. Man hörte wütendes Gebell und markerschütternde Schreie. Kurze Zeit später kam einer der Bluthunde zurück, das Fell gestäubt, die Augen glasig und in seiner bluttriefenden Schnauze trug er eine abgebissene Menschenhand.²⁰⁰

Der Todesmarsch ist laut Pfarrchronik Großraming auf den 11. und 12. April datiert²⁰¹, die Chronik des Gendarmeriepostens Großraming verweist allerdings auf den 13. April 1945: „Am 13. April 1945 begannen die Judentransporte aus der Steiermark über Großraming nach Mauthausen. Diese kamen erschöpft und hungrig und vielfach sterbend in Großraming an. Sie wurden von Volkssturmmännern unter Leitung der Gendarmerie übernommen, nachdem ihnen in Dipoldsau ein Essen verabreicht wurde. Dann ging der Marsch in das von Dipoldsau 10 km entfernt gelegene Ennskraftwerklager Großraming, wo den Juden neuerlich ein Essen verabreicht wurde. Die maroden und fußwunden Juden wurden mit Bauernfuhrwerken der Marschkolonnen nachgefahren. Im hiesigen Überwachungsgebiet wurden von den Gestapoleuten und SS – Chargen oder SD – Chargen einige Juden, die krank waren und nicht mehr gehen konnten, erschossen und in den Ennsfluß geworfen, wo die Leichen abgetrieben wurden.“²⁰²

Dass, wie in diesem Gendarmerieprotokoll notiert, lediglich die Gestapo, SS oder SD Verbrechen an den Marschteilnehmern und Marschteilnehmerinnen verübten, kann ohne weiteres widerlegt werden. Abgesehen von den wenigen Gerichtsurteilen gegen Gendarmerie- und Volkssturmmänner, konnten auch Zivilpersonen immer wieder beobachten, wie Volkssturmeskorten Misshandlungen und Morde an Juden verübten.²⁰³ Des Öfteren wird darauf verwiesen, dass erschöpfte, gehunfähige jüdische Häftlinge, aber auch Tote auf Pferdefuhrwerken weitertransportiert wurden. In diesem Zusammenhang steht ein

²⁰⁰ Otto Tremml, Der Kreuzweg der Juden im April 1945. Die Mörder blieben geachtete Bürger. In: Festschrift zum 50 Jahrestag der Befreiung Österreichs. 40 Jahre Staatsvertrag, Jg. 28 Nr. 2 (April 1995), 12,13, hier 12.

²⁰¹ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 209.

²⁰² Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 398.

²⁰³ Lappin – Eppel, Ungarisch – jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 446.

interessanter Beitrag in einer hauseigenen Chronik der Familie Schönleitner aus Großraming, wonach Emilie Schönleitner, die Mutter des Verfassers der Hauschronik, auch beim Durchtrieb der ungarischen Juden auf dem Großraminger Gemeindegebiet mit einem Traktor hinterherfahren musste, wo man ihr Tote und Gehunfähige auf den Anhänger warf.²⁰⁴ Dass nicht nur Pferdefuhrwerke für das Aufladen von marschunfähigen jüdischen Häftlingen abgestellt waren, sondern auch andere Transportmittel herangezogen worden sind, zeigt neben der eben geschilderten Eintragung in einer Hauschronik auch ein weiteres Dokument, welches eine Zugmaschine erwähnt, die für das Weitertransportieren der gehunfähigen Juden eingesetzt wurde.²⁰⁵

Ein weiterer Augenzeugenbericht bestätigt die grausamen Vorfälle, die sich im Zuge des Todesmarsches ereigneten. So beschreibt ein Holzarbeiter, dass er am Morgen nach dem Durchzug des Juden – Transportes seinen Arbeitsplatz im Stockenreitnergraben aufsuchte. Ein dort befindlicher Elektromotor war ursprünglich mit einer Kiste abgedeckt gewesen, doch als der Holzarbeiter und ein ukrainischer Zwangsarbeiter an den besagten Platz kamen, lag die Kiste neben dem Motor. In der Kiste lag ein halberfrorener, ausgehungelter, aber noch lebender Mensch. Den Beschreibungen zu Folge erhielt dieser heißen Kaffee und ein Stück Brot, worauf er sich sichtlich erholte. Er dürfte Jude, ein Weinbauer aus der Gegend des Plattensees gewesen sein. Der Holzarbeiter hätte ihn gerne versteckt, doch schließlich entdeckten ihn zwei Nationalsozialisten von der Bewachungsmannschaft, welche den jüdischen Mann wieder mitnahmen.²⁰⁶

In direktem Zusammenhang mit den unzähligen schrecklichen Verbrechen und Gräueltaten der Bewachungsmannschaften, aber auch mit den „heldenhaften“ Versuchen und Absichten den Häftlingen während des Todesmarsches zu helfen und Unterstützung zukommen zu lassen, steht immer wieder die Frage nach den Handlungsspielräumen und den persönlichen, individuellen Entscheidungen, welche in solchen Extremsituationen, wie es die Phase der letzten Kriegswochen und des Todesmarsches darstellen, getroffen werden. Einen interessanten Beitrag zu dieser Thematik bringt der Historiker Hans Georg Zilian in Heimo Halbrainers und Christian Ehetreibers Werk „Todesmarsch Eisenstraße 1945“. Dieser orientiert sich zwar an den Geschehnissen rund um den Eisenerzer Todesmarsch, doch

²⁰⁴ Hauschronik Familie Schönleitner, Ausschnitte im Besitz von *Rammelmüller Paul*.

Emilie Schönleitner, verheiratete Hinterramskogler, geboren am 2.05.1920. Nachdem der Landarbeiter und Traktorfahrer des Bürgermeisters Leopold Ahrer in den Kriegsdienst eintreten und an die Front befehligt wurde, musste besagte Emilie Schönleitner 1942 ins Marbach zum Arbeitseinsatz. Sie hatte den Traktorführerschein erworben und blieb bis Kriegsende in den Diensten des Bürgermeisters Leopold Ahrer. Zu ihren Aufgaben zählte unter anderem die Beschaffung der Wochenration an Lebensmitteln, welche sie vom Bahnhof Großraming ins KZ Mühlbauer (Großraming), wo das heutige Technologiezentrum steht, transportierte. Über die Erlebnisse rund um den Todesmarsch durch das Ennstal konnte und wollte Emilie Schönleitner ihr ganzes Leben lang nicht berichten.

²⁰⁵ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil.

²⁰⁶ *Tremel*, Der Kreuzweg der Juden im April 1945, 13.

könnte man annehmen, dass dieses Beispiel repräsentativen Wert für den gesamten Todesmarsch vom Burgenland bis nach Mauthausen hat. In seinen Ausführungen spricht Zilian von einem *„[...] Chaos der Zuständigkeiten, in welchem Kommandierende des Volkssturms von SS – Leuten verhaftet wurden und umgekehrt, Hilfeleistungen konnten erbracht werden, die unter anderen Umständen sofort den Kopf gekostet hätten. All das war überschattet von der Gewissheit der Niederlage. Je schwächer die sozialen Zwänge, desto mehr Raum bleibt für die Betätigung des individuellen Willens, für das Ausleben persönlicher Neigungen, kurz, für den Charakter. Unter solchen Bedingungen erwiesen sich [...] manche als psychopathische Bestien, andere wiederum als Helden und häufiger als Heldinnen. Dies leistet einen wichtigen Beitrag zur Erklärung [...] der Verhaltensweisen, für den Blutrausch ebenso wie für die Fälle couragiertester Hilfe, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die üblichere Situation, in der individueller Widerstand zu einer Form des Selbstmordes wurde, weniger Raum für die Einzelpersonen zurechenbare Bestialität oder auch den Heroismus ließ.“*²⁰⁷]

Ein weiterer interessanter und aufschlussreicher Beitrag ist abermals in der Gendarmeriechronik Großraming vermerkt, wonach es im Monat März, also einige Wochen bevor der Todesmarsch die Region durchstreifte, zu Arbeiten für die Errichtung von Panzersperren in den Ortschaften Pöchgraben, Neustiftgraben, Großraming und Hintstein kam. Die für die Arbeiten vorgesehenen Personen, meist Bauern und Landarbeiter, die bereits dem Volkssturm angehörten, weigerten sich angesichts der Sinnlosigkeit und ausweglosen Kriegssituation diese Arbeiten zu verrichten und erschienen daher nicht.²⁰⁸ *„Eine Aufforderung des Volksturmabtr., 6 Volksturmänner, die zur Arbeit nicht erschienen waren, es waren Bauern und Erntearbeiter, festzunehmen und der Gestapo in Steyr vorzuführen, hat der Postenkommandant verweigert, wodurch diese Personen vor Strafe bewahrt und von einer unangenehmen Behandlung verschont blieben. [...] Der Postenkommandant, Meister Franz Lindenbauer, veranlasste am 2. Mai 1945 vormittags, eigenmächtig die Entladung sämtlicher Brücken durch den Volkssturm. Diese Eigenmächtigkeit nahm Lindenbauer auf sein Risiko, da er mit dem Erschossenwerden rechnen musste, da das Standgericht in Weyer noch bis 6.5. 1945 tagte [...]“*²⁰⁹ Dass Fahnenflüchtige bzw. Deserteure mit der sofortigen Vollstreckung des Todesurteils rechnen mussten, verdeutlicht allzu gut die Brisanz dieser eigenmächtigen Entscheidung. Ebenso zeigt das bereits genannte Beispiel vom Prozess gegen Josef Bruckner, dass die Befehlsverweigerung des Johann Schörghuber einen Juden zu erschießen keinerlei

²⁰⁷ Hans Georg Zilian, Vom Erinnern, In: Heimo Halbrainer & Christian Ehetreiber (Hrsg.), Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005, 185 – 199, hier 196.

²⁰⁸ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 347.

²⁰⁹ Ebd., 347.

Konsequenzen für den Betroffenen nach sich zog. Dass einzelne Personen, wie die zahlreichen Beispiele veranschaulichen, aus innerer Überzeugung und reiner Menschlichkeit gehandelt haben, stellt Mancur Olson in Bezug auf die Fragen nach Schuld und Verantwortung in ein völlig anderes Licht: *„Wer [...] mit einem Eimerchen eine Flut aufhalten möchte, ist kein Heiliger, sondern ein Narr“*²¹⁰ Dem Gedankengang, dass jeder kollektive Widerstand unmöglich war und jedweder individuelle Widerstand nur eine Form des Selbstmordes darstellte²¹¹, kann man entgegenhalten, dass in der letzten Phase des Krieges, die mit chaotischen Zuständen und dem Zusammenbruch des NS – Systems beschrieben werden kann, viele einzelne Personen dem NS – Terror offen gegenübertraten, da es, um es mit der Metapher von Olson fortzuführen, nicht mehr galt mit dem Eimerchen eine Flut aufzuhalten, sondern einen bereits im Begriff des Austrocknens befindlichen Fluss.

In einem anderen Licht erscheinen die kindlichen Erinnerungen der damals 7 – jährigen Barbara Siebenbrunner, welche den Todesmarsch der ungarischen Jüdinnen und Juden aus nächster Nähe beobachten konnte. Das Elternhaus befand sich ungefähr einen Kilometer von der Hauptstraße – der Eisenstraße – entfernt im Hintstein bzw. im Innbachgraben. Auf die Nachricht hin *„heute treiben sie wieder welche durch...“* gingen sie zum nahe an der Straße gelegenen Nachbarshaus (Neuhauser) und beobachteten den Durchmarsch der ungarischen Juden. Das junge Mädchen hatte sich im Vorhinein ein Stück Brot aus der Tischlade genommen und in der Schürzentasche versteckt. Als sie am etwas höher gelegenen Neuhauser die vorbeimarschierenden Menschen sah und das kleine Mädchen ein Stück von ihrem Brot aß, streckte eine der Personen ihr bittend die Arme entgegen: *„...das muss so eine totale Spontanreaktion gewesen sein, [...] mir fällt nichts anderes ein, als dass ich ihm [...] das Brot hinschmeiße.“* Der Mann zeigte sich sogleich erkenntlich und dankte es dem jungen Mädchen, indem er ihr ein paar Farbstifte zurückwarf. Die roten und grünen Farbstifte aus Lindenholz waren die einzigen Farbstifte ihrer Schulzeit.²¹² *„Was das für den bedeutet hat, das hab ich ja als Kind überhaupt nicht kapiert“*²¹³

²¹⁰ Zilian, Vom Erinnern, 196.

²¹¹ Ebd.

²¹² Aussagen von Barbara Siebenbrunner, In: ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. Spurensuche Todesmarsch Eisenstraße 1945. Geschichte, Erinnern, Rezeption, DVD, 2005, ca. 55 min.

²¹³ Gespräch mit Dr. Barbara Siebenbrunner zum Thema des Todesmarsches ungarischer Juden durch das oberösterreichische Ennstal, 18.05.2013, Steyr, Pachergasse 17a.



Quelle: Adolf *Brunnthaler*, Privatbesitz: Aufnahme aus dem Jahre 1949, das Foto zeigt das Haus Neuhauser und die Reisinger Schmiede an der alten Eisenstraße, wo der Todesmarsch vorbei führte. Oben rechts erkennt man andeutungsweise den Bau der heutigen B 115.

e. Reichraming

Obwohl von Seiten der Nationalsozialisten der Befehl geäußert wurde, alle Fenster und Türen zu verschließen, konnte diese Anordnung nicht verhindern, dass den meisten Ennstalern die Vorfälle während dieser Märsche in sehr genauer Erinnerung bleiben sollten. So gibt es viele Dokumente, die heute Aufschluss über die an den Juden verübten Verbrechen geben.²¹⁴ Wieso und warum sich einzelne Personen zu Gewaltaktionen hinreißen ließen und das Misshandeln und Morden an der Tagesordnung standen, bietet wiederum viel Raum für Spekulationen. Ohne Zweifel kann der Frust über die bevorstehende Niederlage für manch fanatischen NS – Anhänger Nährboden für die willkürlichen Gewaltausbrüche gewesen sein. *„Anscheinend reagierten sich hier noch viele Nazis an den hilflosen Menschen ab, um ihre Enttäuschung über den verlorenen Krieg und damit ihre*

²¹⁴ *Brunnthaler*, Reichraming, 286.

*Entmachtung abzubauen.*²¹⁵ Die Tatsache, dass in Folge der Annäherung der Fronten in Oberösterreich die gesamte Region durch den Gauleiter Oberdonaus, August Eigruber, zum Kriegsgebiet erklärt wurde, die allgemeine Stimmungslage sehr angespannt war und die Bevölkerung dadurch sehr aufgeregt schien²¹⁶, rechtfertigt und erklärt zwar in keinster Weise die Gräueltaten im Zuge des Todesmarsches, doch müssen die Geschehnisse auch vor diesem Hintergrund betrachtet werden.

Die Angaben über die Größe der Kolonnen und die zeitliche Einordnung scheinen für Reichraming sehr genau dokumentiert zu sein, so wird festgehalten, dass am Donnerstag, 12. April 1945 um 09.00 Uhr vormittags 1.800 und am Nachmittag um 15.00 Uhr an die 3.700 ungarische Juden in Arzberg durchgetrieben wurden.²¹⁷ Entgegen den üblichen Beschreibungen hinsichtlich des körperlichen Zustandes der MarschteilnehmerInnen wird für den ersten 1.800 Menschen umfassenden Zug ihr Zustand als *„nicht so schlecht“* beschrieben, *„[...] diese Gruppe schien noch relativ rüstig. Jeder trug einen gepackten Rucksack und eine Decke.“*²¹⁸, die zweite große Marschkolonne dürfte allerdings bereits sehr angeschlagen und erschöpft gewesen sein. *„Diese boten einen entsetzlichen und erbarmungswürdigen Anblick.“*²¹⁹ Die weiteren Beschreibungen der Geschehnisse liefern einen guten Einblick darüber, wie sich der Durchmarsch der ungarischen Juden durch Reichraming fortsetzte: *„[...] Die kleine Begleitmannschaft konnte nicht immer den Überblick bewahren und so gelang es einzelnen Juden, hinter die Häuser zu verschwinden, wo sie versuchten etwas Essbares zu bekommen. In Arzberg Nr. 50 (Schönauer) nahmen sie zwei junge Legehennen und einen Hasen mit, von Nr. 19 (Stockenreitner) Rüben und Erdäpfel aus dem Stall und von Nr. 51 (Lischka) Butter und Milch. Unter der Häusergruppe Zweckmayr- Schönauer rastete eine größere Gruppe von etwa 200 Mann. Sofort stürzten sie sich in die Wiesen und suchten Gräser und Schnecken, die sie auf der Stelle roh verschlangen. Um den Hunger zu stillen, aßen Gefangene nicht nur Gras und Schnecken, sie rissen auch die Steine aus den Mauern an der Eisenstraße, um an die Würmer zu kommen. Rüben und Erdäpfel wurden mitsamt den Erdklumpen gegessen. Bei Meier (Arzberg Nr. 17) legten zwei Frauen gerade Erdäpfel ein. Einige Juden stürzten sich auf die eingelegten Knollen, gruben sie mit den Händen aus und aßen sie. Der Vorbeimarsch dauerte fast eine Stunde und fast ebenso lang stauten sich die Nachzügler. Drei Pferdebesitzer (Wantsch, Forster, Rastgruber) stellen je ein Fuhrwerk, auf welchem die kranken und fußwunden Juden mit ihren Habseligkeiten aufgeladen wurden. Sie lagen darauf wie leblose Tiere, Hände und Füße hingen vom Wagen herab, kraftlos, hilflos. Diese*

²¹⁵ Brunnthaler, Reichraming, 286.

²¹⁶ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung, 505.

²¹⁷ Brunnthaler, Reichraming, 286.

²¹⁸ Ebd., 287.

²¹⁹ Ebd.

Fahrt dauerte aber nicht lange. Menschen, die nicht mehr gehen konnten, wurden erschossen und in die Enns geworfen, wo die Leichen abtrieben. [...] Es gab auch Menschen aus den Ortschaften, die unter großer Gefahr versuchten, den vorbeiwankenden, fast schon verhungerten Gestalten zu helfen. [...] Viktoria Lischka, Wirtin des Gasthauses Arzberg Nr. 51, reichte aus einem Belüftungsfensterchen des Küchenfensters gekochte Erdäpfel hinaus. Sie erhielt aber gleich die bei solchen Gelegenheiten übliche Drohung, sich gleich selbst in die Kolonne einreihen zu dürfen. Gleichzeitig versuchten viele Juden etwas Essbares hinter dem Haus zu finden. Dort gab es drei Keller, die beiden Hauskeller waren vorschriftsmäßig abgesperrt, der Hausgästekeller war aber offen. Ein Volkssturmmann²²⁰ versuchte mit dem Gewehr die Juden am Eindringen zu hindern, indem er das Gewehr quer über den Eingang hielt. Der Hunger war aber so groß, dass durch den Druck der Männer das Gewehr abbrach und der Keller gestürmt wurde.²²¹ Neben den zahlreichen Zeitzeugenaussagen und den Protokollen aus Pfarr- bzw. Gendarmeriechroniken sind diverse Urteilssprüche aus Volksgerichtsverfahren dafür verantwortlich, dass die Geschichte des Todesmarsches in Reichraming sehr gut dokumentiert ist und rekonstruiert werden kann. Ein Verfahren gegen einen gebürtigen Reichraminger namens Hermann Maier, der wegen Mordes angeklagt wurde, fand allerdings vor keinem österreichischen Volksgericht statt, sondern vor dem Landgericht Bonn im Jahre 1962. Nach eigenen Angaben des Täters, der letzten Endes lediglich wegen Beihilfe zum Mord zu einer Zuchthausstrafe von 7 Jahren verurteilt wurde, wusste dieser von den Judentransporten durch das Ennstal im April 1945 nichts, weil er zur damaligen Zeit in Steyr gearbeitet hatte.²²² Angesichts seiner Position als Stellvertreter des

²²⁰ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 541/46 gegen Josef Bruckner, Josef Deutsch, Adalbert Wondraschek, Johann Kaltenriener, Franz Strixner, Heinrich Schmidthaler, Josef Hirner, Johann Wallgram, August Kronsteiner sen., August Kronsteiner jun., Michael Horvath und Leopold Lehner. Aus den Prozessakten geht hervor, dass es sich bei besagtem Volkssturmmann, dessen Gewehr beim Versuch, die in einen Keller eindringenden Juden aufzuhalten, zerbrochen war, um Josef Bruckner handelte. Die Aussage lautet wie folgt: „Sein Gewehr sei ihm während des Transportes auf den Boden gefallen und hätte dabei einen Sprung am Schaft erhalten. Als später Juden bei einem Hause den Kartoffelkeller plündern wollten, habe er sich vor die Kellertüre gestellt und den herandrängenden Juden mit ausgestreckten Händen sein Gewehr entgegen gehalten, um so die Juden zurückzudrängen. Diesem Druck aber habe das ohnehin schon gebrochene Gewehr nicht mehr standgehalten, und sei hiebei entzwei gebrochen.“

In diesem Zusammenhang wird der Angeklagte Bruckner Josef von mehreren Personen schwer belastet, welche bereits im Verfahren gegen den Volkssturmkommandanten aus Losenstein Adolf Klaus – Sternwieser als Zeugen fungierten bzw. als Volkssturmmänner dem Judentransport zugeteilt waren. Nach Angaben von Josef Plöchl, Alois Kammergraber, Johann Ahrer und Johann Fröschl war Josef Bruckner mit einem Fahrrad und zusätzlich noch mit einem Schlagstock unterwegs: „Wenn er nun auf seinem Fahrrad durch die Kolonne der Häftlinge vorfuhr, schlug er um sich Platz zu machen, mit seinem Stock rücksichtslos auf die Häftlinge ein und traf sie auf dem Kopf oder auf dem Rücken, so dass sie zur Seite taumelten, aufstöhnten oder in ihrem Schmerz den Kopf sinken liessen. Ein anderesmal schlug er einen Transportteilnehmer so lange, bis dieser zu Boden fiel. Nach der Lagerung in Ternberg bedrohte er sie auch mit der Pistole um sie in die Einteilung zu treiben [...]“

²²¹ Brunthaler, Reichraming, 287.

²²² Irene Sagel – Grande, H.H. Fuchs, C.F. Rüter, (Hrsg.) Justiz und NS – Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945 – 1966, Bd. XVIII, Amsterdam 1978, 410.

SA – Sturmführers und als Blockleiter der NSDAP bzw., nach Aufstellung der Volkssturmkompanie in Reichraming Anfang 1945, in Funktion als stellvertretender Volkssturmkompanieführer²²³, scheint diese Aussage eher unglaubwürdig. Die Anklageschrift beschreibt die Vorgänge nach Aussagen des Täters und der Zeugen: *„Die Volkssturmkompanie Reichraming hatte die Aufgabe, die Begleitmannschaft, die im Wesentlichen aus SS – Leuten bestand, zu verstärken und zum Teil für die Verpflegung der Juden zu sorgen. An dem Tage, an dem morgens der letzte Judentransport Reichraming in Richtung Losenstein durchzogen hatte, entschloss sich der Zeuge H. in seiner Eigenschaft als Volkssturmkompanieführer, zwei in seinem Zuständigkeitsbereich gelegene Panzersperren zu besichtigen. Er fuhr zu diesem Zweck nachmittags in einem von dem Zeugen S., dem damaligen Bürgermeister von Reichraming, gesteuerten PKW in Richtung des Angeklagten [...] von Reichraming über die Eisenstraße in Richtung Losenstein. Unweit der Schmiedewerkstätte Danninger sahen sie an einer Böschung rechts von der Straße einen Mann liegen, der nach ihrer Auffassung zum dem durchgezogenen Judentransport gehört hatte. [...] H. und der Angeklagte begaben sich dann zu Fuß zum Hof des Bauern Grossauer an der von der Eisenstraße abzweigenden Zufahrtsstraße zu der Kreinbrücke (sic!) über die Enns. [...] H. und der Angeklagte waren sich bereits hier einig, dass dieser vom Transport zurückgebliebene Mann, weil er ein Jude war, getötet werden sollte. [...] Der Angeklagte stieg hinauf, begab sich zu dem Juden, der abgemagert und schwach auf der Wiese oberhalb der Böschung saß und die Schuhe ausgezogen hatte, forderte ihn mit vorgehaltener Pistole auf, aufzustehen, riss ihn hoch und trieb ihn barfuß [...] zur Straße hinunter [...] Auf der Straße trieb er den Juden [...] bis zur Abzweigung des Ennsweges, dann in diesen hinein bis zum Ennsufer. [...] Der Angeklagte stieß den Juden, der sich nur mühsam aufrecht halten konnte, bis unmittelbar an das Ufer, das an der Stelle etwa fünf bis sechs Meter von Gebüsch frei war. Hier wandte sich der Jude zum ihm um, ging in die Knie und machte eine bittende Bewegung. Der Angeklagte ging darauf aber nicht ein. [...] Er riss ihn hoch, stieß ihn an den Uferrand und feuerte aus seiner Pistole einen Schuss auf den Hinterkopf des Juden ab. Dieser stürzte mit dem Gesicht ins Wasser und trieb ein Stück die Enns abwärts, wo er zunächst an einem Stein hängen blieb. Später stieß ein polnischer Arbeiter des Bauern Grossauer die Leiche weiter in den Fluss hinein, so dass sie gänzlich abtrieb.“*²²⁴ Mit dem Opfer dieses Verbrechens dürfte nach Angaben des Heimatbuches „Reichraming“ bereits die genannte Dorfwirtin Viktoria Lischka (Arzberg Nr. 51) letzten Kontakt gehabt haben, als der große Transport der jüdischen Häftlinge tags zuvor am 12. April durch Reichraming getrieben wurde. Diese begegnete auf dem Weg zu ihrem Gemüseacker einem jüdischen Mann, der sich dort versteckt gehalten hatte und

²²³ *Sagel – Grande*, Justiz und NS – Verbrechen, 408.

²²⁴ *Ebd.*, 409.

angesprochen auf die Tatsache, dass die Russen bereits in St. Pölten wären, die Rettung nahesah. Obwohl der jüdische Mann bereits sehr entkräftet schien, ging er, ausgestattet mit einem Brot von Frau Lischka, weiter Richtung Losenstein bis zum Brunnthaler Stadel, wo sich die heutige Firma Lottmann befindet. Er wurde jedoch am nächsten Tag entdeckt und an der Krennbrücke von einem Volkssturmmann erschossen.²²⁵ Die Parallelen zu den detaillierten Beschreibungen vom Urteilsspruch im Prozess gegen Hermann Maier deuten darauf hin, dass es sich um dieses Verbrechen handelte. Die gesammelten Gerichtsentscheidungen geben interessante Einblicke und Hintergrundinformationen über die angeklagten bzw. verurteilten Personen.²²⁶

In einem Schreiben von Albina Metzger aus Wien an Frau Dr. Erika Weinzierl geht hervor, dass der Bürgermeister von Reichraming lange Zeit einen jüdischen Mann im hauseigenen Stall versteckt gehalten hatte, der letzten Endes wieder die Freiheit genießen konnte.²²⁷ Dass es sich allerdings um denselben Bürgermeister handelte, welcher bereits in der Verfahrensakte oben, im Falle des Hermann Maier, angeführt wird, kann getrost angezweifelt werden. *„Um welchen Bürgermeister es sich dabei handelte, Stefan Seifried kam ja dafür kaum in Frage, konnte noch nicht festgestellt werden.“*²²⁸

²²⁵ Brunnthaler, Reichraming, 288.

²²⁶ Sagel – Grande, Justiz und NS – Verbrechen, 407,

Der junge Hermann Maier kam bereits während seiner Schlosserlehre in Eferding, im Hause seines Lehrmeisters, mit nationalsozialistischem Gedankengut in Berührung. *„Nach der Gesellenprüfung kam er in Reichraming, wo er dann in dem Hause wohnte, das früher seinen Eltern gehört hatte, mit den führenden Nationalsozialisten des Ortes, dem Arzt Dr. Huemer, dem Forstingenieur Gärtner und dem Bauern Grossauer in nähere Berührung. Für diese verrichtete er gegen Entgelt [...] auch parteipropagandistische Hilfsarbeiten wie z. B. das Bemalen von Häuserwänden mit Hakenkreuzen und das Abbrennen von Hakenkreuzen auf Bergen. 1932 trat er dem Deutschen Turnverein, noch im gleichen Jahr der NSBO und 1933 der NSDAP und der SA bei. [...] Er überschritt 1934 illegal die Grenze und schloss sich in Deutschland der Österreichischen Legion, einer im wesentlichen aus geflüchteten Österreichern bestehenden Formation der SA in Stärke von ungefähr 1000 Mann an. [...] Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich kehrte der Angeklagte nach Reichraming zurück und arbeitete in der Folgezeit in den Steyrer – Werken in Steyr. [...] Er machte den Polen- und Frankreichfeldzug mit. Dabei kam er jedoch nicht in nähere Feindberührung. Im August 1940 wurde er [...] zum Einsatz in der Rüstungsindustrie beurlaubt. Er kehrte nach Reichraming zurück, wohin inzwischen auch seine Familie übersiedelt war, und arbeitete in der Folgezeit weiter in der Kugellagerfabrik der Steyrer – Werke in Steyr und nach der Zerstörung dieser Fabrik durch einen Luftangriff 1944 in Linz an der Donau. Während dieser Zeit beteiligte er sich an den Wochenenden in Reichraming am SA – Dienst. Anfang 1945 wurde in Reichraming eine Volkssturmkompanie aufgestellt, die aus den Mitgliedern des dortigen SA – Sturmes und anderen Ortseinwohnern bestand. [...] Nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen wurde der der Angeklagte zwei Monate interniert. Dann konnte er im Sommer 1945 nach Deutschland flüchten, wo er sich nach Bad Godesberg begab. Hier wohnte er dann bis zu seiner Verhaftung am 11. September 1961. [...] Der Angeklagte ist durch den psychiatrischen Sachverständigen Dr. med. G. untersucht und begutachtet worden. Dieser ist zu dem Ergebnis gelangt, dass der Angeklagte ein landläufig dummer, beschränkter, primitiver, psychisch schlicht strukturierter Mensch, der Typ eines Befehlsempfängers sei, bezüglich dessen strafrechtlicher Zurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat indes keine Bedenken bestünden.“*

²²⁷ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung, 537.

²²⁸ Brunnthaler, Reichraming, 287, 569.

„In Frage kämen: Josef Salcher, Karl Hans und Wilhelm Danninger.“

Wie für viele andere Ortschaften dieser Region, so gilt auch für Reichraming, dass die Aufarbeitung der schrecklichen Geschehnisse rund um den Todesmarsch erst sehr spät einsetzte und der Verdrängung wich, woraufhin nur einige wenige Personen bereit waren, über diese verhängnisvollen Tage des Frühjahrs 1945 zu sprechen.

Die Erinnerungen einer Frau aus Reichraming an den Todesmarsch wurden in einem Interview aufgezeichnet: *„Sie haben öfters Juden getrieben. Meine Geschwister haben öfter gekochte Erdäpfel vor die Haustür gestellt, wenn sie erfahren haben, dass sie Juden getrieben haben. [...] Die Juden haben am Straßenrand lebende Schnecken gegessen. Wenn sie ein Häfen mit Erdäpfeln vor dem Haus gesehen haben, sind sie zu unserem Haus, das etwas tiefer wie die Straße lag, heruntergekommen. Den Leuten, die den Juden mit Erdäpfeln geholfen haben, schrieten die Wachmannschaften zu: „Ihr seid die nächsten!“*²²⁹

Eine andere Reichramingerin erzählt ebenso von Häftlingen, die vor lauter Hunger Schnecken gegessen hatten und eine ihr nahe stehende Frau berichtete über einen Juden, der in Folge seines schwachen körperlichen Zustandes zusammenbrach und sogleich umgebracht worden war.²³⁰ Die Ausführungen gehen noch weiter: *„Hinten gab es einen Wagen, der die Toten auffas. Zu uns lief einer herunter. Ich gab ihm eine Schale Magermilch und Brot. Er aß so schnell, dass man kaum schauen konnte. Ich fragte ihn, wie alt er ist. Er sagte 25 Jahre. Ausgeschaut hat er wie 50 oder 60 Jahre. Er sprach deutsch, war sehr abgemagert und hatte ein altes Gewand an. Der Mann ging dann wieder den Hang hinauf und ein Ortsbewohner schlug sie dann mit einer großen Peitsche und trieb sie weiter. Ich habe gesehen, wie arm die waren. Wir haben nicht gewusst woher sie kamen, aber dass es Juden waren, haben wir gewusst. Es war ein langer Zug, dieser Judentransport. [...]“*²³¹

Im Hinblick auf die brutale Behandlung des hier angesprochenen Ortsbewohners, der die Häftlinge mit einer „großen Peitsche“ antrieb, passt auch die Erwähnung des Reichraminger Ortsbauernführers, der sich durch seine gnadenlosen Gewalthandlungen, zu welchen das Schlagen mit Stöcken, Gewehrkolben und Ochsenziemern gehörte, hervortat.²³²

²²⁹ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 209f.

²³⁰ Ebd., 210.

²³¹ Ebd.

²³² Brunthaler, Reichraming, 286.

f. Losenstein

Auch die Losensteiner Bevölkerung blieb vom Chaos der letzten Kriegswochen und –monate nicht verschont. Im Zuge der Annäherung der Fronten und der damit einhergehenden Erklärung Oberdonaus zum Kriegsgebiet spitzte sich die Lage zu.²³³ Obwohl bereits in den Februartagen des Jahres 1945 ein Ende der nationalsozialistischen Herrschaft absehbar war, gab es noch zahlreiche Eiferer unter den ortsansässigen Parteimitgliedern, welche ihren hartnäckigen Fanatismus auf die restliche Bevölkerung zu übertragen versuchten. Nicht anders zu verstehen ist auch der Aufruf des Ortsgruppenleiters Marxrieser zu Schanzarbeiten für den Ortsgruppenbereich: *„Auf Grund einer Anordnung des Reichsverteidigungskommissars²³⁴ für Oberdonau ist in jedem Ortsgruppenbereich eine Ringsumverteidigung in Form eines gestaffelten Stellungsbaues zu erstellen, mit den Schanzarbeiten ist sofort zu beginnen. Der Volkssturm und die Jugend haben mit den Arbeiten bereits begonnen, es ist aber nicht möglich mit diesen Aufgebot die Arbeiten zeitgerecht zu beenden, es werden daher auch alle übrigen Volksgenossen und Volksgenossinnen, welche weder dem Deutschen Volkssturm noch der Jugend angehören, zur Mitarbeit aufgerufen. Befreit von der Mitarbeit sind: Schwangere Frauen, Frauen mit Kleinstkindern, Bäuerinnen, Melkerinnen bei den Bauern und die Kranken, Arbeitsunfähige, alte Frauen und Männer. Sie werden mit Ausnahme Sonntag jeden Tag zur Schanzarbeit herangezogen. Arbeitszeit von 7.30 h bis 16 h, Mittagspause 11 bis 12 Uhr. Der Einsatz beginnt erstmalig am Montag den, 19. Februar 1945, Sammelplätze: Für Zelle 1,2,5, und 6 am Sportplatz. Zelle 3 und 4 beim Schachner. Werkzeuge, wie Krampen, Schaufel, Hacke, Reithaue usw. sind mitzubringen. Am Schanzplatz haben sie den anwesenden Aufsichts- und Führungskräften unbedingt Folge zu leisten. Arbeitsdisziplin ist unbedingt erforderlich.“*²³⁵ Dass die wahnwitzigen und illusorischen Vorstellungen der führenden Parteifunktionäre, nicht zuletzt in den kleinen Ortschaften, den Krieg bzw. die bevorstehende Niederlage noch in einen Sieg umwandeln zu können, wenig mit den Erwartungen und der realistischen Einschätzung der Bevölkerung zu tun hatte, zeigt unter anderem ein Lied des deutschen Volkssturms aus dem Jahre 1945, welches die allgemeine Stimmung auf den Punkt brachte:

²³³ Adolf Brunnthaler, Losenstein. (herausgegeben vom Gemeindeamt Losenstein) 1995, hier 267.

²³⁴ Benz, Graml, Weiß, Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 697.

Die Reichsverteidigungskommissare waren nach einer Verordnung vom 1.09.1939 bestimmte Personen, welche für die Organisation der zivilen Verteidigung zuständig waren. In der Regel wurden als Reichsverteidigungskommissare die einzelnen Gauleiter eingesetzt, diese unterstanden dem Ministerrat für die Reichsverteidigung. Der Reichsverteidigungskommissar in Oberdonau war folglich der Gauleiter August Eigruber.

²³⁵ Brunnthaler, Losenstein, 267.

„Wir graben, graben, graben,

Wer kommt in das Grab hinein?

Wir graben, graben, graben,

Es wird unser Deutschland sein.“²³⁶

In Mitten dieser Endphase, die von Ungewissheit und Ängsten, aber auch Hoffnungen der Bevölkerung geprägt war, erfolgten die Todesmärsche der ungarisch- jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter über die Ennstalgemeinden nach Mauthausen. Zeitlich angesiedelt sind die Todesmärsche durch Losenstein zwischen dem 12. und dem 14. April, was durchaus realistisch erscheint.²³⁷ Über nachkommende Transporte liegen allerdings keine genauen Aufzeichnungen vor. Es ist mehrfach dokumentiert und überliefert, dass zahlreiche Ortsbewohner, Menschen in politischen Funktionen, angesehene Bürger, vom einfachen Arbeiter bis zum Bürgermeister, Verbrechen an den durchmarschierenden Jüdinnen und Juden verübten oder anstifteten. So geht beispielsweise aus dem Urteil des Volksgerichtes Linz gegen Adolf Klaus – Sternwieser „wegen *Vergehens der Gutheißung von ungesetzlichen Handlungen und versuchten Kriegsverbrechens*“ folgender Tatbestand hervor: „Der Angeklagte ist schuldig, er hat [...] im April 1945 in Losenstein vor mehreren Leuten durch Aufforderung an Volkssturmangehörige, beim Transport zurückbleibende Juden sofort zu erschießen, zu durch die Gesetze verbotenen Handlungen, nämlich zur Ermordung dieser Häftlinge, aufgefordert, angeeifert und zu verleiten gesucht.“²³⁸ In diesem Falle handelte es sich um den damaligen Losensteiner Bürgermeister und Volkssturmkommandanten, der schließlich am 2. März 1948 vom Linzer Landesgericht zu zwei Jahren schweren Kerker verurteilt wurde.²³⁹ Der Zeugenaussage von Josef Blöchl²⁴⁰

²³⁶ *Brunnthaler*, Losenstein, 267.

²³⁷ *Lappin – Eppel*, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 448.

²³⁸ *Bailer – Galanda*, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 402.

²³⁹ *Brunnthaler*, Losenstein, 268.

²⁴⁰ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser:

Aus der Abschrift der gerichtlichen Akten an das Gendarmeriepostenkommando in Steyr geht hervor, dass die Schreibweise des Zeugen Josef **Plöchl** lautet. Dieser war Landwirt im Gemeindegebiet Stiedelbach (sic!) in Losenstein und war im Rahmen des Judentransportes in Funktion eines Volkssturmmannes als Begleitperson eingeteilt, woraufhin die belastende Zeugenaussage gegen den Volkssturmkommandanten Adolf Klaus – Sternwieser resultierte. Die Besprechung dürfte laut Gerichtsprotokoll in einem Nebenzimmer im Gasthaus Kittinger in Losenstein stattgefunden haben. [...] Weitere Volkssturmmänner bekräftigen die Aussage von Josef Plöchl, und zwar: Johann **Lenglachner**, Briefträger in Losenstein [...], Josef **Schimpelsberger**, Landwirt in Stiedelbach (sic!), Gemeinde Losenstein, , Johann **Ahrer**, Trafikant in Losenstein und Heinrich **Forsthuber**, Landarbeiter, wohnhaft in Stiedelsbach Nr. 102 [...]. Die Zeugen Alois **Kammergraber**, ebenso Landwirt in Stiedelsbach, Johann **Blasl**, Landarbeiter, wohnhaft in Stiedelsbach Nr. 110, Franz **Damhofer**, Landarbeiter, wohnhaft im Stiedelsbach Nr. 04, Volkssturmmänner, welche ebenso den Transporten

(sic!) aus Losenstein zufolge dürfte er seinen Leuten folgenden Befehl erteilt haben: *„Männer! Ich lege euch dies ans Herz, dass man zum Niederschlagen nicht den Gewehrkolben verwenden soll, weil um das Gewehr schade ist, sondern legt's die Juden gleich um, weil sie ohnehin nicht mehr nach Mauthausen kommen sollen.“*²⁴¹ In Verbindung mit der Anmerkung, dass die ungarisch- jüdischen Häftlinge den Zielort Mauthausen ohnehin nicht mehr erreichen sollten, steht der Hinweis eines Mitglieds der Kreisleitung der NSDAP in Steyr: *„[...] dass in den nächsten Wochen Judentransporte durch das Ennstal gingen, und [...] dass die Inhaber von öffentlichen Ämtern und die Funktionäre der NSDAP etwas erleben würden, wenn mehr als 2000 Juden - die Judentransporte sollten etwa 4000 umfassen – Steyr erreichten.“*²⁴² Diese Aufforderung erinnert stark an die Vorkommnisse im Gau Steiermark, rund um das Massaker am Präbichl, wo mehr als 200 ungarisch- jüdische Häftlinge ihr Leben lassen mussten. Doch in Anbetracht der nackten Zahlen, betreffend der Tatbestände einzelner Verbrechen und deren gerichtliche Ahndung, kann für die unmittelbare Region um Losenstein festgehalten werden, dass sich die zuständigen Wacheinheiten, im Besonderen die Volkssturmmänner, zu keinen Massentötungen hinreißen ließen und diesen Mordbefehl des Volkssturmkommandanten missachteten²⁴³, bis auf einige Ausnahmen, welche befehlsgemäß gemordet hatten.²⁴⁴ Zu diesen Ausnahmen gehörte unter anderem Roman Kreil.²⁴⁵ Der Volkssturmann sollte sich vor Gericht für ein Tötungsdelikt verantworten, wonach er einen völlig erschöpften marschunfähigen jüdischen Häftling erschossen hatte. Nach dessen Verhaftung und Einlieferung in das Landgerichtsgefängnis Steyr²⁴⁶ gab Roman Kreil zu Protokoll, dass er den Juden lediglich aus Ärger darüber, dass dieser nicht mehr weitergehen konnte, ermordete. Nachdem es dem Kriegsverbrecher

zugeteilt waren, geben unter Berücksichtigung verschiedener Umstände an, die Aussagen des Volkssturmkommandanten Adolf Klaus – Sternwieser nicht bzw. andersgehört zu haben.

²⁴¹ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 213.

²⁴² Sagel – Grande, Justiz und NS – Verbrechen, 418.

Dieser Hinweis wird zwar im Zuge der Beweisführung im Prozess gegen den Reichraminger Hermann Mair angeführt, doch sind diese Direktiven von der Kreisleitung in Steyr flächendeckend für die Volkssturmeinheiten in den Ortsgemeinden zu verstehen.

²⁴³ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser:

Die Zeugenaussage des Josef Plöchl aus Losenstein geht auf diesen Sachverhalt ebenso ein, wenn dieser auf den Mordbefehl des Volkssturmkommandanten Klaus – Sternwieser folgende Gedanken äußert: *„Wir Volkssturmmänner machten uns über diesen Befehl Gedanken, doch getraute sich keiner, das (sic!) es ein militärischer Befehl war, entgegenzutreten. Ich war auch gleich der vollen Überzeugung, dass sich kein Volkssturmann aus Losenstein mit dem Gedanken trug, diesen Befehl auszuführen. Ich habe auch während des Transportes und auch nachher keine Wahrnehmung gemacht, dass ein Volkssturmann aus Losenstein Gewalttaten gegen Juden ausgeführt hätte.“*

²⁴⁴ Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 447.

²⁴⁵ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr (Franz Kreil und andere).

Ob die beiden Volkssturmmänner Franz Kreil und Roman Kreil miteinander verwandt waren, konnte an dieser Stelle nicht vollständig geklärt werden, allerdings steht fest, dass es sich nicht um Brüder handelte.

²⁴⁶ Ebd.

gelang unterzutauchen, kam es zu keiner Anklage und Verurteilung vor einem Volksgericht.²⁴⁷ Dass Roman Kreil nicht der einzige Volkssturmmann war, der im Zuge eines Todesmarschverbrechens im Raum Losenstein und Umgebung straffrei ging, darf als sehr wahrscheinlich angesehen werden. Über die Zahl der auf Losensteiner Gemeindegebiet getöteten ungarischen Juden kann nur spekuliert werden. Lediglich ein bereits aufgelöstes Gemeinschaftsgrab auf dem Losensteiner Friedhof zeugt von *10 unbekannten Opfern des Todesmarsches ungarischer Juden vom Südostwall nach Mauthausen*.²⁴⁸ Unbestreitbar liegt die Dunkelziffer der Todesopfer weitaus höher, können doch die Morde an Häftlingen, welche sogleich in die Enns geworfen und abgetrieben wurden, nicht mehr rekonstruiert bzw. zurückverfolgt werden. Eine weitere Person, die sich in hoher gemeindepolitischen Funktion in die Vorfälle der Todesmärsche in den Vordergrund spielte, war der bereits genannte NSDAP – Ortsgruppenleiter Karl Marxrieser, der den Auftrag gegeben haben soll, zwei marschunfähige Juden von der Brücke in die Enns zu werfen.²⁴⁹ Anhaltspunkt für diesen mörderischen Befehl liefert die Aussage des damals in Losenstein wohnhaften Karl Gutmannsbauer. Während des Todesmarsches dürfte dieser zwei erschöpfte und demnach marschunfähige Juden auf einen Handwagen aufgeladen haben und den durchziehenden Kolonnen nachgefahren sein. Diese Vorgehensweise schien dem Ortsgruppenleiter Marxrieser zuwider zu sein, wonach er den ausdrücklichen Befehl erteilte, den Wagen zur Brücke zu fahren und die Juden dort in die Enns zu werfen. Zu einem anderen Blick auf die Ereignisse verhelfen die Zeitzeugenberichte von ortsansässigen Personen, Passanten, die den Todesmarsch unmittelbar mitverfolgten. Nicht zu vergessen sind auch die Hilfeleistungen von zivilen Personen, welche dem grauenhaften Durchmarsch nicht tatenlos zusehen konnten. So schildert einer der Zeitzeugen, der damals achtjährige David Stöllnberger²⁵⁰ aus Losenstein den Durchmarsch der jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter: *„Es war eine Riesenschlange von abgemagerten Gestalten [...] Es war eine gefährliche Sache, den Juden Essen zuzuwerfen. Viele taten es trotzdem.“*²⁵¹ Bei einer dieser Personen handelte es sich um die spätere Frau von David Stöllnberger. *„Ich hab´ einem eine Kartoffel in die Hand gegeben. Er hat mich angeschaut, als würde ich ihm Gold geben. Diesen Augenblick werde ich nie vergessen“*, erinnert sich die damals siebenjährige

²⁴⁷ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 447.

²⁴⁸ Siegfried Haider, Gerhart Marckhgott (Hrsg.). Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ – Opfer. Linz 2001, hier 201.

²⁴⁹ Neuhauser – Pfeiffer & Ramsmaier, Vergessene Spuren, 213.

²⁵⁰ Steyrer Rundschau, „Tausende Juden auf dem Todesmarsch“, Nr. 07, 17. Februar 2005, 5.

Die Arbeitsgemeinschaft (ARGE) „Jugend gegen Rassismus“ initiierte in Losenstein eine Gesprächsrunde mit einigen wenigen Personen, welche als Zeitzeugen die Geschehnisse rund um die Todesmärsche miterlebten.

²⁵¹ Ebd., 5.

Hermine.²⁵² Eine ähnliche Situation beschreibt Justine Kronsteiner, die den abgemagerten Juden eine Kartoffel zuwarf: *„Ein Aufseher hat mich dabei erwischt. Du kannst gleich mitgehen, hat er mir gedroht. Er hat mich dann aber doch gehen lassen,“*²⁵³ *nicht zuletzt, weil sich ihre Kinder, damals im Alter von 3 – 6 Jahren, an ihren Rockzipfel hängten und fürchterlich geschrien hatten.*²⁵⁴ Einen anderen Eindruck vermittelt die Aussage von David Stöllnberger, der hinsichtlich der Bewachungsmannschaften folgendes festhält: *„Die Aufseher stammten teilweise aus der Region. Es gab auch welche, die weggeschaut haben, wenn man den Juden zu essen gab. Aber man hat niemanden trauen können.“*²⁵⁵ Dass die schrecklichen Verbrechen an den Marschteilnehmern und Marschteilnehmerinnen auch vor den Augen der zivilen Bevölkerung verübt wurden und die Wachmannschaften, die Volkssturmänner, Gendarmerie und nicht zu vergessen, die SS, keinerlei Bemühungen hegten, die Taten vor den Bürgern zu verbergen, zeigt die Aussage von Franziska Schachner, welche auf die Verfahrensweise mit jenen Bezug nimmt, die entkräftet am Boden liegen blieben: *„Sie wurden erschossen und in die Enns geworfen.“*²⁵⁶ Eine Losensteinerin, die dem Leiden der Juden nicht untätig zusehen konnte und ebenso Kartoffel und Brot aus ihrem Fenster warf, beobachtete den Marsch: *„Hinten ist ein Wagen gefahren. Da waren die drauf, die nicht mehr gehen konnten [...] Ich habe gesehen, wie einer zusammengebrochen ist. Ein Losensteiner, den ich nicht nennen möchte und der schon gestorben ist, hat den Juden brutal auf den Wagen geschmissen.“*²⁵⁷ Eine damals Zwölfjährige beobachtete den Durchmarsch vom Fenster ihres Hauses am gegenüberliegenden Ennsufer aus: *„Für uns Kinder war das erschreckend. Wir mussten alle ins Haus und wussten nicht, was los war. Wir haben natürlich aus dem Fenster geschaut, wir waren neugierig. Aus einem Lautsprecher habe ich gehört, dass man die Türen verschlossen halten muss, und die Bevölkerung ist gewarnt worden: jeder, der ihnen etwas gibt, wird bestraft. [...] Ich habe gebeugte Gestalten gesehen, fünf oder sechs in einer Reihe, sie waren total erschöpft. Sie haben nur Fetzen an den Füßen gehabt, keine Schuhe, und zerlumppte Kleider. Viele haben ein Kapperl auf gehabt. In kurzen Abständen sind die Wächter gegangen, mit Gewehren, und manchmal wurde auch geschossen.“*²⁵⁸ Immer wiederkehrend sind die Schilderungen von Hilfeleistungen, wonach zuschauende Bürgerinnen und Bürger den vorbeimarschierenden jüdischen Häftlingen vorwiegend Kartoffeln zusteckten, so ist auch im bereits erwähnten Schreiben von Albina

²⁵² Steyrer Rundschau, „Tausende Juden auf dem Todesmarsch“, 5.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Zeiteugenaussage der Justine Kronsteiner, In: ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. Spurensuche Todesmarsch Eisenstraße 1945. Geschichte, Erinnern, Rezeption, DVD, 2005, ca. 55 min.

²⁵⁵ Steyrer Rundschau, Nr. 07, 17. Februar 2005, 5.

²⁵⁶ Steyrer Rundschau, Nr. 07, 17. Februar 2005, 5.

²⁵⁷ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 448.

²⁵⁸ Ebd., 448.

Metzger an Frau Prof. Erika Weinzierl eine derartige Aktion überliefert: *„Als in Oberösterreich die Juden (in Losenstein) durchgeschleust wurden und Rast machten, hat mein Bruder sofort einen Waschkessel Kartoffeln gekocht (da er schon vorher von einem Transport wusste), hat diese ausgeteilt und dazu, was zu entbehren war. Ein alter Mann starb, mein Bruder hat ihn eingegraben.“*²⁵⁹ Zwar kann aus diesem Eintrag nicht abgeleitet werden, wo sich die Marschkolonnen während des Durchmarsches durch Losenstein zur Rast niederließen, doch ist in Folge eines Urteilsspruches des Volksgerichtes Linz gegen die bereits erwähnten Kriegsverbrecher Josef Bruckner, Josef Deutsch, Adalbert Wondraschek, Johann Kaltenriener, Franz Strixner, Heinrich Schmidthaler, Josef Hirner, Johann Wallgram, August Kronsteiner sen., August Kronsteiner jun., Michael Horvath und Leopold Lehner, die den großen Transport von Kastenreith nach Ternberg begleiten mussten, folgender Sachverhalt belegt: *„Im Orte Meisseneben wurde Halt gemacht und Übernachtung angeordnet. Die Häftlinge hatten zwar nicht direkt die Erlaubnis Holz zu sammeln, es wurde aber dies stillschweigend geduldet, da der Lagerplatz leicht zu übersehen war. Die Leute entfernten sich vom Lagerplatz gegen einen Hang, um Holz zu sammeln, wurden aber dann wieder zurückgerufen. Diese Aufforderung muss einer der Häftlinge überhört haben, denn er kroch hinter dem Hag einen Steilhang hinauf und entfernte sich in gebückter Stellung immer mehr vom Lagerplatz. Lehner aber stand mit anderen Begleitmännern auf der Straße, wurde auf den sich hinter dem Hag in gebückter Stellung langsam fortbewegenden Menschen aufmerksam, riss plötzlich sein Gewehr empor, brachte es gegen den Mann in Anschlag und schoss sofort gegen ihn. Dieser Schuss war tödlich, der Betroffene stürzte sofort zusammen, und die von Herusch gleich angestellte Untersuchung ergab, dass die Kugel in die rechte Halsseite eingedrungen war und den Schädel zertrümmert hatte.“*²⁶⁰ Weniger die Frage, ob es sich in diesem Zusammenhang um dieselbe Raststätte gehandelt haben könnte, vielmehr steht doch im Fokus, dass ein weiteres Verbrechen dokumentiert ist, welches auf Losensteiner Gebiet an einem Häftling verübt wurde. Die Formulierung *„im Orte Meisseneben“* bezieht sich auf den heutigen Ortsteil und das Industrie- bzw. Wohngebiet der Meissenedt. Für das Gebiet der Meissenedt ist noch ein weiterer Vorfall dokumentiert, der sich allerdings erst gegen Kriegsende zugetragen hatte, und doch auch indirekt mit den Geschehnissen rund um den Todesmarsch in Verbindung gebracht werden kann. Im Bereich der heutigen Firma Thermochema GesmbH lieferten sich Widerstandskämpfer rund um Anton Brenner Kampfhandlungen mit Truppen, des in Losenstein einquartierten SS – Kommandos, wonach mehrere SSler erschossen und ihre Leichen erst einige Zeit später exhumiert wurden.²⁶¹ Immerhin war es besagter Anton Brenner, ein ortsbekannter

²⁵⁹ *Bailer – Galanda*, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 537.

²⁶⁰ *Bailer – Galanda*, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 402.

²⁶¹ *Brunnthaler*, Losenstein, 268.

Widerstandskämpfer und Gründer bzw. Anführer einer Partisanengruppe²⁶², der nach Kriegsende von der Besatzungsbehörde zum Sicherheitskommissar am rechtsseitigen Ennsufer ernannt wurde und unter anderem den Kriegsverbrecher Franz Kreil verhaftete, der sich, wie im folgenden Kapitel behandelt, in Ternberg mehrerer Morde schuldig machte.²⁶³

g. Ternberg

Der Urteilsspruch des Linzer Volksgerichtes im Jahre 1948 ist in „Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich“ für die Ortschaft Ternberg dokumentiert. *„Der Angeklagte, Franz Kreil, ist schuldig, er habe Mitte April im Gebiete von Ternberg [...] durch Abgabe von Gewehrschüssen auf 8 unbekannte ungarische Juden gegen diese in der Absicht, sie zu töten, auf eine solche Art gehandelt, dass daraus der Tod erfolgte.“*²⁶⁴ Der aus Reichraming stammende Volkssturmmann führte das mörderische Verbrechen nach eigenen Angaben auf den Befehl eines Offiziers hin aus²⁶⁵, was die Verurteilung zum Tode nach sich zog, allerdings wurde Franz Kreil später begnadigt.²⁶⁶

Die Aussagen des Angeklagten bezüglich des Tathergangs lassen die Vermutung zu, dass dieser versuchte, die Verbrechen in einem für ihn günstigeren Licht erscheinen zu lassen. *„Der Angeklagte befand sich in dem langen Transportzuge, bei dem oft Lücken von 1 km entstanden, mehr in dem rückwärtigen Abschnitt, und hat der Angeklagte bei der letzten Hauptverhandlung angegeben, dass plötzlich ein Offizier mit einem Motorrad gekommen und abgestiegen sei und den Angeklagten gefragt habe, was er da täte. Er habe geantwortet, er hätte dem Juden etwas zu essen gegeben, worauf ihn der Offizier scharf tadelte und beschimpft habe. Dies wird durch die Zeugenaussage des Brandegger bestätigt, welcher*

²⁶² Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 370.

„ERHEBUNGSBERICHT DES GENDARMERIEPOSTENKOMMANDOS LOSENSTEIN AN DIE BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT STEYR BETREFFEND VERFOLGUNG ANTON BRENNERS AUS LOSENSTEIN WEGEN VERDACHT DES RUNDfunkVERBRECHENS:

Am 20.07.1943 wurde über Auftrag der Gestapo in Linz vom hiesigen Posten in der Wohnung des Kaminfegergehilfen Anton Brenner, seinerzeit in Losenstein – Stiedelsbach Nr. 149 wohnhaft gewesen, wegen Verdachts des Schwarzhörens und sonstigen staatsfeindlichen Verhaltens eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Im Falle eines positiven Ergebnisses wurde seine Festnehmung und Überstellung zur Gestapo nach Linz angeordnet. Unmittelbar vor Beginn der Amtshandlung ist Anton Brenner in einem unbewachten Augenblick in Hemd und Unterhose geflüchtet. [...] Nach einiger Zeit wurde Anton Brenner gelegentlich eines Besuches von seiner Frau in Wien von der Gestapo aufgegriffen und verhaftet. Brenner und seine Frau wurden der Gestapo in Steyr überstellt, von wo er nach einiger Zeit wieder entwichen ist. Anton Brenner hat sich hierauf im Schiefersteingebiet von Losenstein bis zum Zusammenbruch aufgehalten. Während dieser Zeit hat er eine Partisanengruppe gebildet, welche in den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch den Volkssturm entwaffnete.“

²⁶³ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 447.

²⁶⁴ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 403.

²⁶⁵ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 214.

²⁶⁶ Brunnthaler, Reichraming, 288.

aber nur den Beginn der Auseinandersetzung des Angeklagten und des Offiziers hörte, da Brandegger sich hierauf weiter nach vorne begeben und von den folgenden Vorgängen nichts mehr gesehen haben will. Nach der unwiderlegten Angabe des Angeklagten hat der Offizier nun ihn aufgefordert, ein paar andere, weiter vorne liegende Juden, die schon total erschöpft waren, zu erschießen. Der Angeklagte weigerte sich zuerst, worauf der Offizier die Pistole zog, ihn an seinen geleisteten militärischen Eid erinnerte und drohte, ihn zu erschießen, wenn er den Befehl nicht ausführen würde. Darauf entsicherte der Angeklagte sein Gewehr und gab aus 2m Entfernung mit den im Gewehr befindlichen 5 Patronen je einen Schuss auf 5 Juden ab, die nach Angabe des Angeklagten teils auf dem Bauch, teils auf dem Rücken lagen und total erschöpft waren.²⁶⁷ Zeigt die Schilderung des Tathergangs von Seiten des Angeklagten ein mögliches Szenario, welches sich tatsächlich so abgespielt haben könnte und der Täter lediglich die eigene Haut retten wollte, müssen doch im Gesamtkontext auch die Aussagen gegenüber dem vorgesetzten Spieß Zettl betrachtet werden, und in welcher Art und Weise er diese Meldung tätigte: „16 Juden haben wir umgelegt, 10 ich allein, 5 mit dem Gewehr und 5 mit der Pistole“²⁶⁸ Aus einem Vernehmungsprotokoll vom 06.03.1946 am Gendarmerieposten in Reichraming geht hervor, dass Franz Zettl auf Franz Kreils Meldung hin, diesem erwidert, er solle in solchen Sachen keine Witze machen. Woraufhin Kreil nochmals mit Bestimmtheit versicherte, dass die Angaben der Wahrheit entsprechen und sogleich 5 Stück Pistolenmunition als Ersatz für die verschossenen Patronen verlangte.²⁶⁹

Vereinzelt sind auch für die Ortschaft Ternberg Zeitzeugenaussagen rund um den Todesmarsch aufgezeichnet worden. So erzählt eine Frau aus Ternberg von den schrecklichen Bedingungen, welchen die MarschteilnehmerInnen ausgeliefert waren und deutet auch die Mittäterschaft von ortsansässigen Volkssturmmännern an: „Ich habe gesehen, wie sie Gras ausgerissen haben vor Hunger und Rüben. Wenn sie dabei erwischt wurden, wurden sie brutal ausgepeitscht. [...] Es waren zwei Bewacher aus Ternberg dabei, die aber schon gestorben sind.“²⁷⁰

Nicht zuletzt das Schreiben der Israelitischen Kultusgemeinde Steyr an die zuständige Staatsanwaltschaft hinsichtlich der Exhumierung von ermordeten ungarischen Juden zeugt von den brutalen und mörderischen Vorgängen in Ternberg. Das Schreiben lautete wie folgt: „Wir gestatten uns, Ihnen zur Kenntnis zu bringen, dass in Ternberg 30 Juden ermordet und dort im Straßengraben eingeschart wurden. Von einem Teil dieser Ermordeten befinden sich die Personalpapiere in unserer Hand, eine Abschrift von denselben erlauben wir uns,

²⁶⁷ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 403.

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr (Kreil Franz und andere, Mord bzw. Anstiftung zum Mord – Judenmordsache)

²⁷⁰ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 215.

Ihnen bekanntzugeben. [...] Wir bitten die Staatsanwaltschaft, die Exhumierung dieser Leichen zu veranlassen.“²⁷¹ Im Zuge der Exhumierung der Leichen, welche unter anderem schwere Schädelverletzungen, folglich der Anwendung von stumpfer Gewalt, aufwiesen, konnten folgende Personen identifiziert werden: „Roth Miksa (Kaufmann), Eisenstein Bernat (Arbeiter), Farkas Bela (Elektro – Installateur), Szanto Andor (Schneider), Fürst Imre (Beamter), Szabados Erwin (Gutsbesitzer), Silbermann Karoly (Kaufmann), Farkas Jenő (Hilfsarbeiter), Kerpat György (Schüler), Malik Jozsef (Kaufmann), Dr. Szabo Bela²⁷² (Rechtsanwalt), Balla Lazlo (Hilfsarbeiter), Heimler Bela (Ingenieur), Berger Tibor und Laszlo Martin.“²⁷³ Eine erschütternde Bilanz liefert die Beweislage im Laufe des Prozesses gegen Franz Kreil, wo auf die gerichtlich angeordnete Exhumierung in Ternberg nochmals genauer eingegangen wird. Die Zahl der ausgegrabenen ermordeten und verstorbenen ungarischen Juden ist erheblich höher, als dies im oben angeführten Schreiben der Israelitischen Kultusgemeinde mit 30 beziffert wird. So lautet die Niederschrift: „Es ist durch die Erhebungen erwiesen, dass auf diesem Marsche viele Juden ums Leben gekommen sind, bei der gerichtlichen Exhumierung durch das Kreisgericht Steyr vom 27.02.1946 durch den Gerichtsarzt Dr. Firbas wurden an 68 Leichen schwere Schädelverletzungen durch stumpfe Gewalt festgestellt, während an den übrigen 35 Leichen in Folge der starken Verwesung die Todesursache nicht mehr festgestellt werden konnte.“²⁷⁴ Nachdem aus diesem schriftlichen Dokument eindeutig hervorgeht, dass diese Exhumierungen lediglich auf dem Gebiet von Ternberg vorgenommen worden sind, liegt der Verdacht nahe, dass die Begleitmannschaften und somit auch die Volkssturmmänner aus den angrenzenden Ortsgemeinden, welche die Transporte bis Steyr zu begleiten hatten, zahlreiche Gewaltverbrechen und Morde an den ungarischen Juden verübten, wonach sich nur ein relativ geringer Anteil der Täter später vor den Volksgerichten verantworten musste.

Die belastenden Zeugenaussagen im Volksgerichtsverfahren gegen den Volksturmann Franz Kreil liefern noch einige wenige Hinweise im Hinblick auf die Geschehnisse des Todesmarsches durch das Ternberger Ortsgebiet. So gibt beispielsweise Leopold Prüller, Bauer im Wurmbachgraben in Ternberg und als Volksturmann rekrutiert an, dass er im Verlaufe des Judentransportes zum Streifendienst abgestellt wurde, was die Suche nach eventuell geflüchteten Juden bedeutete. Im Zuge seiner Dienstvernehmung konnte er die

²⁷¹ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 401.

²⁷² Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer, In: Yad Vashem, 2013 online unter <<http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=7690231&language=de>> (22.05.2013).

Ein Teil dieser im Laufe der Exhumierung genannten Personen erscheint auch im Register der Zentralen Datenbank der Namen der Holocaustopfer, welche in Form von kurzen steckbriefähnlichen Beschreibungen über die Herkunft, den Wohnort, Beruf und den Status des Opfers nach dem Krieg Auskunft geben.

²⁷³ Neuhauser – Pfeiffer & Ramsmaier, Vergessene Spuren, 215.

²⁷⁴ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil bzw. Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr.

Verbrechen des in SA – Uniform gekleideten Franz Kreil beobachten und bezeugen.²⁷⁵ Ein weiterer Volkssturmmann, Stefan Prüller, Landwirt im Paukengraben, bewachte die in Ternberg rastende Marschkolonne und war beauftragt die ungarischen Juden an der Wegabzweigung von der Eisenstraße zum damaligen KZ – Lager in Ternberg²⁷⁶ daran zu hindern, sich vom Rastplatz zu entfernen und nach Essen zu suchen.²⁷⁷

Folgende Szene beschreibt Josef Mayer, Lagerwärter in Ternberg, ebenso im Zuge der Zeugenvernehmung im Verfahren gegen Franz Kreil: *„Ich hatte bei diesem Transport die Aufgabe in das Flüchtlingslager mit noch einigen Männern eine Schlauchlinie zu legen, damit für die Juden Trinkwasser vorhanden ist. In der weiteren Folge habe ich gesehen, wie ein zurückgebliebener Jude, der anscheinend seine Notdurft verrichtete, die herabgelassene Hose in der Hand hielt. Vor ihm stand ein SA – Mann in Uniform und schrie, dass er weiter gehen sollte. Da der Jude der Aufforderung nicht sofort nachkam, brachte dieser SA – Mann zweimal das Gewehr in Anschlag. Als dies auch nichts nützte, nahm er abermals das Gewehr herunter, repetierte, schlug an und drückte los. Der Getroffene stürzte leblos zusammen. Ich meinte hierauf zu dem SA – Mann: „Den beneide ich, der hat es überstanden.“*²⁷⁸ Auch der ehemalige Bürgermeister von Ternberg, Josef Prinz äußerte sich zu den Vorfällen, wonach seine Aussagen vom Oberlehrer Friedrich Reiter, damals ebenso wohnhaft in Ternberg, bekräftigt werden: *„Was ich an Übergriffen und Rohheiten merken konnte, war folgendes: Ich ging mit Oberlehrer Reiter Friedrich aus Ternberg, der damals Komp.Führer des Volkssturmes war, bei Ankunft des Transportes zur Essensausgabestelle, wo sich der Lagerführer der NSV, Mangin, sehr roh und gemein benahm. Als wir nach einiger Zeit der Strasse entlang heimgingen, fiel etwa 50 bis 60 Schritte hinter uns ein Schuss und konnten noch bemerken, dass ein SA – Mann einen Juden erschossen hatte.“*²⁷⁹

²⁷⁵ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil bzw. Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr.

²⁷⁶ Bertrand Perz, Florian Freund, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938 – 1945. Linz 2007, 138. Das Kraftwerk Ternberg wurde mit Rosenau und Garsten gleichzeitig geplant und vorbereitet. Mit den eigentlichen Bauarbeiten in Ternberg wurde am 10.10.1941 begonnen, [...] *„Zu dieser Zeit beschäftigten die Reichswerke „Hermann Göring“ am Standort Linz über 9600 Personen, zum größten Teil zivile AusländerInnen. Der Baubeginn beim Kraftwerk Ternberg bedeutete eine nicht unerhebliche Ausweitung der Belegschaft der RWHG Linz. Die Bauarbeiter sollten in Ternberg in 23 Baracken im „Wohnlager 75“ untergebracht werden, das für ca. 1200 Personen ausgelegt war. [...] Eine für die Zeit von Februar 1943 bis November 1944 erhaltenen Statistik der RWHG zeigt, dass neben zivilen AusländerInnen und Kriegsgefangenen auch Justizhäftlinge der nahe gelegenen Strafanstalt Garsten Zwangsarbeit leisteten, die nicht im „Wohnlager 75“ untergebracht waren, sondern jeden Tag, wahrscheinlich mit dem Zug, zur Baustelle transportiert wurden.“*

²⁷⁷ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil bzw. Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr.

²⁷⁸ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil bzw. Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr.

Die Zeugenaussagen verweisen stets auf einen SA – Mann in Uniform bzw. dass sich innerhalb der Begleitmannschaft nur eine Person in SA – Uniform befand, und zwar Franz Kreil. Dies bezeugen unter anderem Karl Brandegger, Sägearbeiter in Reichraming und Leopold Eckl, Forstpensionist aus Reichraming, welche den Volkssturmmann Franz Kreil persönlich kannten.

²⁷⁹ Ebd.

h. Garsten und Steyr

Über die Gegend zwischen Ternberg und Garsten ist für den Zeitraum der Todesmärsche im Frühjahr 1945 wenig überliefert. Nichtsdestotrotz ist eine Aussage des Volkssturmmannes Alois Kammergraber aus Losenstein, ebenso aus den Verfahrensakten gegen Franz Kreil über das Gebiet von Lahrndorf erhalten: *„Ich machte den Transport als Begleitmann vom Volkssturm mit und habe außer den rohen Misshandlungen der Juden durch die SS – Männer noch folgenden Vorfall gesehen: Unser Transport wurde in Lahrndorf übergeben. Unweit des Gasthauses Fellner in Lahrndorf, als der Transport bereits übergeben war, kam ein SA – Mann etwa 25 Jahre alt, mittelgroß, herbei. Dieser SA – Mann schlug mit dem Gewehrkolben einen Juden, der nicht mehr gehen konnte von rückwärts nieder. Der Getroffene stürzte zu Boden, stand aber dennoch auf, worauf er vom SA – Mann abermals mit dem Gewehr einen Schlag auf den Kopf erhielt. Bei diesem zweiten Schlag stürzte der Jude zu Boden und stand nicht mehr auf.“*²⁸⁰

Aus gerichtlichen Akten geht hervor, dass der Gendarm Michael Horwath (sic!) am 14. April die Leitung eines Nachzüglertransportes übernahm, den er von Ternberg nach Garsten beaufsichtigen musste. Die annähernd 120 Personen umfassende Kolonne wurde von Horwath und dessen Volkssturmmännern unter brutalen Schlägen und Quälereien vorangetrieben.²⁸¹ Die Rechtfertigung seines brutalen Vorgehens gegen die *erschöpften* und *demoralisierten* Gefangenen suchte der ehemalige Wehrmachtssoldat und Stalingradkämpfer in seiner Pflichterfüllung und dem Versuch die ungarischen Juden schnell vorwärts zu bringen, um sie vor den SS – Leuten zu schützen, die, wie er in seiner Vernehmung meinte, die Juden im Falle des Zurückbleibens einfach umlegten.²⁸²

Waren die Marschkolonnen im gesamten Streckenabschnitt des oberösterreichischen Ennstals stets auf dem rechtsseitigen Ennsufer, auf der alten Eisenstraße, unterwegs, so setzte der lange Tross offensichtlich in Sand auf der Ennsbrücke über, wonach sie auch durch das Zentrum von Garsten durchkamen.²⁸³ Ein interessanter Eintrag ist auch in der Pfarrchronik in Garsten vermerkt, wo der Schreiber der Chronik eine etwas andere Sichtweise auf die Rolle der ungarisch - jüdischen Häftlinge wirft: *„Am 13. und 14. April ziehen unter Bewachung von SS, Volkssturm, HJ hunderte von Gefangenen (angeblich*

²⁸⁰ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 6 Vr 868/47-26 gegen Franz Kreil bzw. Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Abschrift an das Gendarmeriepostenkommando Steyr.

²⁸¹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 449.

²⁸² OÖ Landesarchiv, LG Linz, Vg 6 Vr 541/46 gegen Josef Bruckner, Josef Deutsch, Adalbert Wondraschek, Johann Kaltenriener, Franz Strixner, Heinrich Schmidthaler, Josef Hirner, Johann Wallgram, August Kronsteiner sen., August Kronsteiner jun., Michael Horvath (sic!) und Leopold Lehner

²⁸³ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 217.

Juden, in Wirklichkeit sollen es aber bereits lauter Intelligenzler sein, die im Freiheitsdrang für ihre Heimat Ungarn kämpften). [Sic!] Sie wurden in einem unbeschreiblichen Zustand auf der Straße nach Steyr getrieben; langsam können sie sich nur fortbewegen, voll Hunger und übermüdet; Gras, Schnecken und was ihnen halt unterkommt, suchen sie und essen es mit Gier; viele bleiben liegen, werden aber wieder aufgetrieben mit Schlägen und Tritten; wer gar nicht mehr weiterkommt, wird einfach erledigt, mit dem Gewehrkolben oder mit Fußtritten oder Genickschuß und dann in die Enns geworfen. Niemand darf ihnen etwas geben, sonst haben sie es mit der Behörde zu tun. Wie gebannt stehen die Leute da mit Tränen in den Augen, ohne aber im Geringsten helfen zu dürfen.“²⁸⁴

Abgesehen von der fälschlichen Definition und Zuordnung der Durchmarschierenden zeigen die Beschreibungen der Pfarrchronik, die sich immer wiederholenden Szenarien. Menschen, die am Ende ihrer körperlichen Kräfte scheinen, quälen sich ohne jegliche Versorgung die Wege entlang und als wäre das nicht genug, werden sie auch noch vorangetrieben unter Misshandlungen und Schlägen. Die sich in der Pfarrchronik äußernde Ohnmacht der zivilen Bevölkerung, die keinerlei Möglichkeit sieht, den erschöpften, halbtoten Menschen in irgendeiner Weise Hilfe zukommen zu lassen, macht die Hilfeleistungen einzelner Personen im Laufe des Todesmarsches noch bemerkenswerter und verstärkt den Eindruck einer wahren Zivilcourage, die in manchen Fällen als heldenhaft bezeichnet werden kann.

Obwohl über konkrete Vorkommnisse auf der Strecke von Losenstein bzw. Ternberg bis Garsten und Steyr kaum Aufzeichnungen vorliegen, so ermöglichen zumindest die Aussagen aus Zeugenvernehmungen im Rahmen des Volksgerichtsprozesses gegen den Losensteiner Volkssturmkommandanten Adolf Klaus – Sternwieser Rückschlüsse über die Zusammensetzung der Bewachungsmannschaften bis Steyr. So bestätigen beispielsweise die Losensteiner Volkssturmmänner Blasl Johann, Lenglacher Johann, Schimpelsberger Josef und auch Plöchl Josef, dass sie auf der Strecke nach Garsten und weiter nach Steyr die Todesmarschkolonnen zu begleiten hatten, wo der Transport in Sand von Volkssturmmännern aus Steyr übernommen wurde.²⁸⁵

Über den Todesmarsch durch Steyr berichtet unter anderem ein Überlebender, ein ungarischer Jude namens Ferenc Stern, der nach eigenen Angaben aus den Köszeger

²⁸⁴ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 217.

²⁸⁵ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 3577/47 gegen Adolf Klaus - Sternwieser

Die meisten der Zeugenaussagen sprechen stets von mehreren Judentransporten, welche durch das Ennstal geschleust wurden, wobei immer wieder die Rede von einem großen Transport von ca. 4000 jüdischen Häftlingen die Rede ist. Allerdings müssen die Zeugenaussagen immer mit Bedacht und Vorsicht begutachtet werden, so verweist beispielsweise Blasl Johann auf seinen Einsatz mit anderen Volkssturmmännern beim „angeblich 4000 Mann starken Transport“ und verneint zugleich die vermeintlich getätigten Aussagen des Volkssturmkommandanten Klaus – Sternwieser: „Dass der B. bei dem Transport, wo Plöchl dabei war, eine Ansprache in der von Plöchl geschilderten Art gehalten hat, ist möglich, aber ich weiß nichts darüber und ich habe darüber auch nie etwas gehört.“ Abgesehen davon sagt der Zeuge Blasl Johann aus, dass Plöchl Josef bei diesem Transport gar nicht anwesend war. Allerdings war der Volkssturmann Plöchl Josef auch bei diesem großen 4000 Personen umfassenden Transport als Begleitmann eingeteilt.

Lagern an der ungarischen Grenze evakuiert wurde und den Streckenverlauf folgendermaßen darstellt, wobei für die genannten Ortschaften der Wechsel von Wachmannschaften vermerkt ist: Oberwart – Hartberg – Weiz – Graz – Pernegg – Bruck an der Mur (Anm.: bei Bruck an der Mur) – Leoben – Donawitz – Erzberg – Eisenerz – Garsten – Steyr – Enns – Mauthausen.²⁸⁶ Über den Durchmarsch in Steyr berichtet er: *„Nach Steyr sind wir auf einem schmalen Weg gegangen. Ein paar von uns sind aus den Reihen getreten, um auf einem Feld Rüben zu klauben. Da wurde sofort geschossen, es gab acht bis zehn Tote und mehrere Verwundete. Auf dem Weg haben wir über mehrere Kilometer Blutspuren gesehen.“*²⁸⁷ Zwar ist diese Schilderung ein weiteres Indiz dafür, dass auf der Strecke des oberösterreichischen Ennstals nach Mauthausen zahlreiche Gewaltverbrechen und gezielte Morde an Marschteilnehmern und Marschteilnehmerinnen verübt worden sind, doch bietet die Formulierung Spielraum für Spekulationen hinsichtlich des Tatortes. Immerhin könnte die Formulierung aufgefasst werden als „auf dem Weg nach Steyr“, also vorher, zwischen Ternberg und Steyr, oder „nach Verlassen des Stadtgebietes Steyr“. Die Auflistung der Gedenkstätten und Gemeinschaftsgräber in den einzelnen Ortschaften des Bezirks Steyr Land bzw. Steyr Stadt lassen auch wenige Schlüsse zu, wo diese Häftlinge ermordet worden sind.²⁸⁸

Faktum ist, dass in Steyr das Morden an den ungarisch- jüdischen Häftlingen einen weiteren grausamen Höhepunkt erreichte. Ein Massengrab auf dem jüdischen Friedhof in Steyr legt Zeugnis ab, wenn von *100 unbekannten Opfern der Todesmärsche ungarischer Juden vom sogenannten Südostwall nach KZ Mauthausen* die Rede ist, welche hier begraben sind.²⁸⁹ Trotz der hohen Anzahl an Ermordeten und hier begrabenen Personen soll erwähnt werden, dass sich die Totengräberin aus Steyr dem Befehl und Willen der Wachmannschaften, die Sterbenden, Kranken und Erschöpften mitsamt den Toten zu bestatten²⁹⁰, mit den Worten: *„... das sei in Steyr nicht üblich“*²⁹¹ widersetzte. Diesbezüglich gibt abermals eine Zeugenaussage aus volksgerichtlichen Akten Aufschluss über die Geschehnisse, welche sich am jüdischen Friedhof in Steyr abspielten. Der Zeuge, Josef A., sagt aus, dass am Sonntag, den 14. April 1945 ein Lastkraftwagen, beladen mit 29 zum Teil toten Kriegsgefangenen, am Friedhof vorfuhr. Seinen Angaben zufolge ließ er die Leichen und noch Lebenden auf dem Rasen am israelitischen Friedhof auflegen und schildert im weiteren Verlauf die Begutachtung der toten oder bereits im Sterben liegenden Menschen: *„Sieben*

²⁸⁶ Friedman, „Iwan, hau die Juden“, 55.

²⁸⁷ Ebd., 55.

²⁸⁸ Haider, Marckhgott (Hrsg.). Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ – Opfer, 194 – 207.

²⁸⁹ Neuhauser – Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 220.

²⁹⁰ Lappin- Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 452.

²⁹¹ Neuhauser, Ramsmaier, Der Todesmarsch der ungarischen Juden, In: Mauthausen Komitee Steyr, online unter http://www.mkoe-steyr.net/default.php?site=todesmarsch_ennstal.php#Steyr (31.07.2013)

*davon gaben noch Lebenszeichen von sich. Sie machten sich durch leises Stöhnen und Bewegung der Gliedmaßen bemerkbar. Sie waren jedoch sämtliche im Sterben. Wie viele von ihnen Schussverletzungen aufwiesen, weiß ich nicht. Ganz bestimmt weiß ich, dass zweien von ihnen die Schädeldecke zertrümmert und abgehoben war. Bei einem der beiden war auch der linke Unterarm zerschmettert.*²⁹²

Vereinzelt liegen auch Augen- bzw. Zeitzeugenberichte vor, welche an den Todesmarsch der ungarischen Juden durch Steyr erinnern. So beschreibt eine Frau aus Steyr die Vorkommnisse: *„Es hat geheißen, dass sie in der Nacht ca. 1000 KZler durchtreiben. Meine Mutter hat sich gefürchtet, mein Vater blieb die ganze Nacht wach. Am Tag haben sie Leute auf zwei bis drei Leiterwagen dahergebracht, Leichen, Sterbende und Leute, die nicht mehr gehen konnten. Sie haben die Leichen auf die Leiterwagen hinaufgeschmissen. [...] Es waren schwache Menschen, ärmlich und schäbigst angezogen. Sie gingen durch die Schlüsselhofgasse Richtung Blümelhuberberg.*²⁹³

Ein weiterer Beitrag in Bezug auf den genauen Streckenverlauf durch Steyr ist auf Grundlage einer Zeugenaussage im Rahmen eines Volksgerichtsverfahrens erhalten. *„Der Zug ging über die Redtenbacherstraße zur Wehrgrabengasse, Direktionsstraße, Wieserfeldplatz, Gleinkergasse und Artilleriestrasse zum Exerzierplatz beim Stadtgut in Dornach. Als beim Beginn der Direktionsstraße der Zug stockte, trug eine Frau in einem Papier Kartoffelschalen zu den Gefangenen. Diese fielen über die Schalen her und es begann unter ihnen eine Rauferei, wobei einer an der Stirn blutete...In der Ennserstraße rissen die Gefangenen das Gras aus und aßen es.*²⁹⁴

i. Über den Pyhrnpass nach Steyr

Bereits angedeutet worden ist die Tatsache, dass abgesehen von der Marschroute über den Präbichl und das obere Ennstal ein Teil der ungarisch- jüdischen Zwangsarbeiter ausgehend von Graz weiter westlich in Richtung Judenburg und Liezen über den Pyhrnpass in den Gau Oberdonau gelangte. *„Ein Transport mit etwa 1000 bis 1200 Personen verließ am 7. April 1945 Graz-Liebenau in Richtung Voitsberg, von wo er über Köflach, die Stubalpe,*

²⁹² Neuhauser, Ramsmaier, Der Todesmarsch der ungarischen Juden, In: Mauthausen Komitee Steyr, online unter http://www.mkoe-steyr.net/default.php?site=todesmarsch_ennstal.php#Steyr (31.07.2013)

²⁹³ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 93.

²⁹⁴ Karl Ramsmaier, Der Holocaust und Steyr . Der Todesmarsch ungarischer Juden durch Steyr (Referat zur Eröffnung der Ausstellung "Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden 1933-1945" am 9. November 2004 im Museum Arbeitswelt Steyr.), online unter <http://ns-ooe.contextxxi.at/item1.html> (31.07.2013)

Weißkirchen, Judenburg, Fohnsdorf, St. Johann am Tauern, über den Rottenmanner Tauern und Trieben nach Liezen getrieben wurde. Die Route führte weiter über den Pyhrnpass, Windischgarsten, St. Pankraz, Steyrling, Klaus und Kirchdorf. Von hier gab es zwei Möglichkeiten. Eine durch das Steyrtal und eine durch das Kremstal, wobei dieser Transport nach dem derzeitigen Forschungsstand durch das Kremstal, also über Schlierbach, Adlwang, Waldneukirchen, Sierning und nach Steyr geführt hat.²⁹⁵ Als wahrscheinlich anzunehmen ist auch, dass sich in Schlierbach der Transport abermals teilte und eine Route durch das Kremstal nach Neuhofen an der Krems, St. Marien und direkt nach Enns führte. Hinweise für diesen Streckenverlauf liefern wiederum die Grabstätten der Ermordeten. So befindet sich auf dem Pfarrfriedhof von Neuhofen an der Krems ein Gemeinschaftsgrab für 24 Tote, welche vermutlich am 19. April erschossen worden waren.²⁹⁶ Auch für diesen zweiten Routenverlauf sind zahlreiche Aufzeichnungen aus Gendarmeriechroniken, Heimatbüchern oder persönlichen Aufzeichnungen dokumentiert, wobei an dieser Stelle lediglich Auszüge aus dem oberösterreichischen Raum wiedergegeben werden sollen. Kurz nach Erreichen des Gaus Oberdonau – der Transport dürfte am 14. April 1945 von Liezen über den Pyhrnpass aufgebrochen sein²⁹⁷ – spielten sich grausame und menschenunwürdige Szenen in dieser Gegend ab, wie folgender Bericht verdeutlicht: *„Vor Windischgarsten mussten die Juden große Steine aufheben und beidhändig tragen, damit sie ja keine Hand für milde Gaben frei hätten. In Rastpausen grasten die Häftlinge Wiesen im Nu ab oder gruben Komposthaufen auf der Suche nach ein paar Kartoffelschalen mit bloßen Händen um. Nach mündlichen Berichten hat der Zug in Spital am Pyhrn, in St. Pankratz und Klaus genächtigt, und zwar einfach auf freiem Feld. [...]“*²⁹⁸

Auf Grundlage diverser Aufzeichnungen in den Ortschaften nach Klaus kann davon ausgegangen werden, dass sich die Marschkolonne, die Rede ist meist von 800 – 1000 jüdischen Häftlingen, an der Weggabelung zwischen Kremstal und Steyrtal nicht teilte, sondern der gesamte Transport die Route Richtung Kirchdorf an der Krems beibehielt.²⁹⁹ So ist beispielsweise der Todesmarsch von Kirchdorf nach Schlierbach von einer damals 22 – jährigen Frau schriftlich festgehalten worden. Am 17. April 1945 schreibt sie in ihr Tagebuch: *„Auf der Landstraße zogen ungefähr 1000 Juden, solch arme Menschen, ganz ausgehungert; auf der Straße fielen sie tot um und neben der Straße wurden sie eingeschaufelt. Ein tragisches Bild.“*³⁰⁰

²⁹⁵ Leitner, Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern, 4.

²⁹⁶ Lappin - Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 443, 452.

²⁹⁷ Leitner, Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern, 11.

²⁹⁸ Ebd., 13.

²⁹⁹ Ebd., 15.

³⁰⁰ Ebd.

Nach Schlierbach führte bekanntlich eine Route direkt nach Enns, für die zweite Route nach Steyr ist unter anderem im Heimatbuch von Adlwang ein Eintrag zu den Geschehnissen der letzten Kriegstage und des Todesmarsches überliefert: *„Einen Zug des Grauens bilden die etwa 700 – 800 Juden, die von Fürstenfeld nach Mauthausen zur Vernichtung getrieben wurden. Gendarmen und Volkssturmmänner bewachen den Zug. Die Totengräber, gleichfalls Juden, müssen die ermatteten Weggefährten, nachdem diese den Genickschuss erhalten haben, am Wegrand begraben. Nachdem der Elendszug in den beiden Adlwanger Gasthäusern nach drei Tagen ohne Verpflegung mit Eintopf gelabt worden war, nahm er im Herzogwald sein Nachtquartier, das für viele Menschen ihr letztes wurde.“*³⁰¹ Diese Angaben decken sich mit den Anweisungen, welche der Landwirt, Theodor Kullmann, am 18. April erhalten hatte. Dieser sollte am nächsten Tag mit seinem Fuhrwerk zu einem Wald bei Adlwang (Anm.: es dürfte sich hierbei um den besagten Herzogwald handeln) fahren, wo die ungarisch- jüdischen Zwangsarbeiter genächtigt hatten. Seine Aufgabe bestand darin, die Nichtmarschfähigen auf sein Fuhrwerk zu laden und den Kolonnen nachzufahren. In Sierning dürfte das Fuhrwerk bereits überfüllt gewesen sein, so dass er nicht mehr weiterfahren konnte und auf Befehl hin den Friedhof ansteuerte. *„Beim Friedhof angekommen, wollten die Juden aus Angst nicht vom Wagen herunter. Schon auf der Fahrt zum Friedhof schrie ein Mann, ich glaube, dass es ein Zivilist gewesen ist, wer leben will, soll herunter vom Wagen, und wer sterben will, soll oben bleiben.“*³⁰² Theodor Kullmann wurde noch beauftragt beim Abladen der Juden und deren Habseligkeiten zu helfen, um danach noch weitere gehunfähige und erschöpfte Marschteilnehmer auf das Fuhrwerk zu laden und bis zur Übergabe des Transportes mitzuführen. Zwischenzeitlich waren vom Friedhof her kommend Schüsse zu vernehmen, welche das Schicksal der marschunfähigen ungarischen Juden besiegelten. Heute erinnert ein Gemeinschaftsgrab auf dem Sierninger Friedhof an 25 Opfer des Todesmarsches.³⁰³ In möglichem Zusammenhang zu dem eben beschriebenen Vorfall am Sierninger Friedhof steht die Aussage des Hilfsgendarmen Alexander Kurutz: *„Ich kann mich erinnern, dass gelegentlich [Anm.: im Zuge] eines Judentransportes von Adlwang nach Steyr am Friedhofe in Sierning eine Anzahl Juden erschossen wurde. Es war dies kurz vor Kriegsende. [...] Ich war damals auf dem Gend. Posten Sierning eingeteilt und befand mich allein am Posten, als glaublich von der Gärtnersfrau Gatterbauer, (51) in deren Begleitung sich ein 19- oder 20jähriges Mädchen befand, die Anzeige erstattet wurde, die der Erschießung entkommen sind. Frau Gatterbauer und das Mädchen verlangten von mir, diese Juden zu erschießen, was ich ablehnte, worauf mich glaublich das Mädchen als Feigling bezeichnete. Um keinen Anstand zu haben, meldete ich dies dem Kommandanten, der in*

³⁰¹ Leitner, Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern, 15.

³⁰² Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 451.

³⁰³ Leitner, Der Todesmarsch der ungarischen Juden über den Triebener Tauern, 16.

Sierning stationiert gewesenen ungarischen Gendarmen, der mir einen Mann mitgab, mit dem ich auf den Friedhof ging. [...] Ich fragte den Totengräber Achleitner, wo sich noch Juden befinden, worauf er auf eine im Friedhofe befindliche Hütte wies, in die der ungarische Gendarm hineinging. Kurze Zeit darauf hörte ich 2 Schüsse fallen, daher ich annahm, dass der ungarische Gendarm auf Juden geschossen hat. Wie mir später der Totengräber Achleitner erzählte, hat der ungarische Gendarm einen in der Hütte versteckt gewesenen Juden erschossen.“³⁰⁴

Dass, wie aus den Beschreibungen hervorgeht, die dem schlechten Gewissen folgende Meldung des jungen Hilfsgendarmen für einen ungarischen Juden einen tödlichen Ausgang nahm, kann zwar eher der Unerfahrenheit und Naivität des jungen Mannes zugeschrieben werden, doch zeigt sich diese nochmals an anderer Stelle. So dürfte Alexander Kurutz kurze Zeit nach dem verhängnisvollen Vorfall vier weitere Juden entdeckt haben. Es kann als guter Vorsatz gedeutet werden, dass der junge Hilfsgendarm die Juden, um ihnen ein ähnliches Schicksal zu ersparen und vor dem Erschießen zu bewahren, dem Transport in Steyr zuführte.³⁰⁵ Es bleibt dahingestellt, ob diese vermeintliche Hilfsaktion ein besseres Los für die ungarischen Juden bedeutete.

j. Der Weg von Steyr ins KZ Mauthausen

Steyr und Enns werden in der wissenschaftlichen Literatur stets als die letzten Sammelpunkte der Todesmarschkolonnen angegeben und die damit verbundene Routenzusammenführung erwähnt. Beispielsweise ist dokumentiert, dass beim Stadtgut in Dornach der größte, etwa 6.000 Personen umfassende Transport am 13. oder 14. April von 20 lokalen Volkssturmmännern übernommen worden war.³⁰⁶ Obwohl die Schwierigkeit besteht, die genauen Verläufe der Routen, die Anzahl der Kolonnen und Menschen, welche diesen Todesmarsch bestritten und deren Zusammenführung bzw. Ort und Zeit des Durchmarsches genau zu rekonstruieren, wonach die Zahlenangaben stets mit Vorsicht zu betrachten sind, so wirft die relativ hohe Zahl mit 6.000 Personen doch zumindest eine Frage auf. Gab es eine Zusammenführung von Kolonnen der unterschiedlichen Strecken vom Ennstal bzw. Kremstal kommend? Die bereits dargelegten Recherchen ergeben ein relativ klares Bild. Nachdem der „größte“ Transport vom Ennstal kommend Steyr vermutlich am 14. April verlassen hatte und die oben angeführten Darstellungen des Transportes mit bis zu

³⁰⁴ *Bailer – Galanda*, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 400.

³⁰⁵ *Lappin – Eppel*, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 451.

³⁰⁶ *Ebd.*, 453.

1000 Häftlingen über die Pyhrnpassstrecke die Ankunft in Sierning mit 18. oder 19. April datieren, kann eine Zusammenlegung der Transporte im Grunde genommen ausgeschlossen werden. Nichtsdestotrotz gibt es Hinweise darauf, allerdings ohne konkrete Angaben über Größe und genauen Zeitpunkt des Durchmarsches, dass bereits Anfang April ein Transport Kirchdorf an der Krems erreicht haben soll³⁰⁷ Ob sich ein Transport aus dem Kremstal Richtung Steyr kommend, der großen Ennstalkolonnie anschloss, wird an dieser Stelle wohl nicht aufgeklärt werden können.

Dass es sich bei der Zusammenführung der Kolonnen an den Sammelpunkten, in diesem Fall Steyr, lediglich um das Aufschließen der langsameren und schwächeren MarschteilnehmerInnen handelte, gilt als wahrscheinlich, doch ist die Anzahl mit 6.000 für diesen Zeitpunkt doch recht hoch angesiedelt.

Ebenso ohne Rücksicht auf den gesundheitlichen Zustand und das Wohlergehen der MarschteilnehmerInnen agierte der Verantwortliche für die Marschkolonnen ab Steyr. Ein Oberfeldwebel der Wehrmacht mit dem Namen Krebs erteilte den ihm unterstehenden Volkssturm Männern den Befehl, alle jüdischen Häftlinge zu erschießen, welche sich aus den Reihen des Transportes entfernten. Er drohte den eigenen Männern an, bei Befehlsverweigerung ebenfalls erschossen zu werden.³⁰⁸ Entgegen den Angaben, dass der große Transport nach der Nächtigung im Freien am nächsten Morgen ohne Verpflegung losgeschickt wurde³⁰⁹ beschreibt der Überlebende Ernő Lazarovits den Aufenthalt in Steyr dahingehend, dass die MarschteilnehmerInnen eine warme Suppe mit einigen Kartoffelstückchen darin erhielten.³¹⁰ „Zusätzlich bekamen jeweils zehn Leute schwarzes, angesammeltes Brot. Einer unserer Kameraden teilte es in Portionen auf. Wir standen um ihn herum und beobachteten jede seiner Bewegungen. Ein anderer Kamerad nahm ein Stück in die Hand und fragte, wer es bekommen sollte. Im ganzen Lager wurde die Verteilung nach diesem Muster abgewickelt. Man hielt es für die gerechteste Methode.“³¹¹

Vor diesem Hintergrund ist die Aussage des Überlebenden zu verstehen, dass ihnen der Weg von Steyr nach Mauthausen etwas leichter fiel.³¹² Die Route führte hinter Steyr durch die Ortschaften Dietach, Hargelsberg und weiter über Enns nach Mauthausen. Dass es auf diesem Streckenabschnitt zu weiteren schweren Verbrechen und Morden gekommen ist, bezeugt unter anderem Rudolf Atteneder aus Stadtkirchen, der persönlich den Mord an drei

³⁰⁷ Eleonore Lappin, Die Todesmärsche ungarischer Juden im Gau Oberdonau, online unter http://www.mauthausenmemorial.at/db/admin/de/show_article.php?cbereich=1&cthema=44&carticle=183&fromlist=1 (31.07.2013)

³⁰⁸ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 453.

³⁰⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 453.

³¹⁰ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 92.

³¹¹ Ebd.

³¹² Ebd.

Häftlingen miterlebte: *„Ich selbst sah, wie vom Heuberg bis zu meiner Behausung drei Gefangene erschossen worden sind. Die Männer, die schossen, trugen Volkssturm- Uniform. Sie waren mir nicht bekannt.“*³¹³

Aus Volksgerichtsakten geht hervor, dass in der Gemeinde Dietach, und zwar an der Gemeindegrenze zwischen Dietach und Kronstorf, die Leichen von 2 jüdischen Häftlingen exhumiert worden waren. Eine weitere Leiche wurde am Heuberg, östlich der Bundesstraße Steyr- Enns, ausgegraben. Laut Mitteilung des Gendarmeriepostens Gleink wurde durch den Gemeindecart Dr. Derfler aus Wolfers an einer Leiche ein Genickschuss festgestellt. Die vorgefundenen Dokumente ermöglichten die Identifizierung des in Budapest wohnhaft gewesenen Kaufmanns, Sugar Ferenc.³¹⁴ *„Unmittelbare Zeugen über die Ermordung des Juden Sugar Ferenc konnten nicht ermittelt werden, da in nächster Nähe keine Häuser bzw. Bewohner waren, die die Erschießung gesehen hätten. Es wird jedoch die Vermutung ausgesprochen, dass als Täter der seinerzeit als Volkssturmmann aufgebotene und beim Transport eingeteilte Landarbeiter Josef Hinterleitner [...] in Frage kommt, weil sich dieser kurz nach Beendigung des Transportes geäußert hat, dass er beim Transport 3 Juden umgelegt hat. Andere Volkssturmmänner konnten nicht ermittelt werden, weil sich diese zum Teil aus der Volkssturmkompanie St. Ulrich und Münichholz rekrutierten [...]“*³¹⁵

Die Anschuldigungen gegen Josef Hinterleitner gehen unter anderem auch auf die Zeugenaussagen des Rudolf Atteneder zurück, welcher einer der Adressaten dieser sich brüstenden Aussagen war.³¹⁶ Allerdings beteuerte der Volkssturmmann vor Gericht lediglich im alkoholisierten Zustand angegeben zu haben. *„Tatsächlich habe er nur, als ein paar Juden in ein Rapsfeld gelaufen waren, um die Blätter zu essen, einen Schreckschuss in die Luft abgegeben.“*³¹⁷ Die Beweislast für eine Verurteilung vor Gericht war zu gering und so wurde das Verfahren gegen Josef Hinterleitner am 21. Oktober 1946 eingestellt.³¹⁸

Ein weiterer Zwischenfall ereignete sich nach der Übergabe des Transportes in Stadtkirchen an eine Volkssturmeinheit aus Enns. Die Volkssturmmänner aus Steyr bzw. Dornach begegneten auf dem Nachhauseweg bei Dietachdorf einem völlig erschöpften jüdischen Häftling. Dieser flehte die vorbeikommenden Männer an, ihm etwas zu essen zu geben. Doch zum wiederholten Male zeigten die Volkssturmmänner, besonders in Person des Oberfeldwebels Krebs, kein Erbarmen und ließen ihrem schonungslosen Fanatismus freien Lauf. Der Kommandant nötigte einen 17 – jährigen Volkssturmmann dazu den Nachzügler zu erschießen. Obwohl der junge Bursche vermeintlich ungeschickt handelte und sich so dem

³¹³ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 453.

³¹⁴ OÖ Landesarchiv, LG Linz Vg 8 Vr 541/46

³¹⁵ Ebd.

³¹⁶ Lappin – Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 453.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Ebd., 454.

kaltblütigen Mord entziehen konnte, übergab Krebs den Befehl lediglich an einen weiteren Volkssturmmann namens Josef Huber. Dieser schoss dem jüdischen Häftling in den Kopf, woraufhin der Mann tödlich getroffen zusammenbrach. Der Täter musste sich zwar vor Gericht verantworten, doch endete das Verfahren mit einem Freispruch für den Angeklagten, da er laut Angaben des Gerichtes dem „unwiderstehlichen Zwang“ des Volkssturmkommandanten ausgesetzt war.³¹⁹

Obwohl sich in Kronstorf ein Gemeinschaftsgrab befand, in welchem neun ungarische Juden bestattet wurden³²⁰, kann davon ausgegangen werden, dass die Route nach Enns und weiter nach Mauthausen nicht durch Kronstorf führte, sondern über Hargelsberg. Bei den Toten handelte es sich möglicherweise um die Opfer des Todesmarsches auf der Strecke zwischen Dornach und Stadtkirchen.³²¹

Der Durchmarsch durch Hargelsberg ist unter anderem in der Gemeindechronik schriftlich festgehalten. *„1945 trieb man 6.000 Juden aus Ungarn [...] durch das Gemeindegebiet. Es war ein Bild des Grauens. 6.000 ausgehungerte, abgemagerte, in Fetzen gehüllte Menschen, Sklaven des 20. Jahrhunderts; [...] Gierig fielen diese armen Kreaturen über Kartoffelmieten her und raubten um halbverfaulte Früchte. Im Gemeindegebiet wurden 10 Mann von der Begleitmannschaft erschossen. Sie wurden in der Nähe der Michlbauernkapelle am Waldrand begraben.“*³²² *Nur dem Bürgermeister Franz Mayer war es zu danken, dass nicht noch mehr dieser armen Opfer im Gebiete der Gemeinde Hargelsberg ermordet wurden. Er*

³¹⁹ Lappin - Eppel, Ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 454.

³²⁰ Ebd.

Heute ist die Gedenktafel, welche an das tragische Schicksal der ungarischen Juden bzw. an das Grab erinnern soll, an der Pfarrkirche angebracht. Sinngemäß ist von den Opfern die Rede, welche „kraftlos zusammenbrachen; und deswegen von entmenschten Wachmannschaften hingemordet wurden.“

³²¹ Ebd., 454.

³²² Lappin - Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 454.

Das Grab pflegte der Ortspfarrer, der selbst in einem KZ interniert gewesen war. Als sich die Wiener Israelitische Kultusgemeinde in den 1960er Jahren bemühte, unwürdige oder ungesicherte Grabstätten der NS – Opfer zu sanieren und die Toten auf jüdische Friedhöfe zu überführen, da nur hier ihre ewige Ruhe gewährleistet schien, dachte auch die Linzer Kultusgemeinde an eine Umbettung dieser Opfer nach. Nach einem Besuch des Grabes am 6. Oktober 1963 beschloss IKG – Präsident Wilhelm Schwager jedoch, die Toten an Ort und Stelle zu lassen. Für diese Überlegung war in erster Linie die religiöse Anschauung, dass die Ruhe der Toten nicht gestört werden soll, und dann auch der Gedanke, dass diese Grabstätte den Leidensweg markieren soll, auf dem so viele Tausende damals zum KZ Mauthausen getrieben worden sind, maßgebend. [...] Wir beantragen aber, dass anstelle des Holzkreuzes auf dem KZ – Grab bei Hargelsberg eine ebenso großer Gedenkstein gesetzt wird, der statt der irreführenden Aufschrift: „10 Kriegsoffer“ die einer wohl ungewollten aber tatsächlichen Geschichtsfälschung gleichkommt, eine den wahren Tatsachen entsprechende Bezeichnung z. B. „10 ungarische jüdische KZ – Opfer“ tragen soll. Noch im selben Jahr wurde ein neuer Grabstein mit neuer Inschrift gesetzt: „Im April 1945 wurden hier 10 marschunfähige jüdische KZ – Häftlinge von den Begleitmannschaften erschossen und von den Ortsbewohnern beerdigt.“

*gab den Befehl, die nicht mehr marschfähigen Juden auf Wagen weiterzutransportieren. Bis zur Gemeindegrenze wurden sie dann auf Pferdefahrzeugen gefahren.“*³²³

Der große Transport marschierte weiter über Enns nach Mauthausen, wonach unter anderem die Aufzeichnungen des Überlebenden Ernő Lazarovits Aufschluss über die Ankunft im KZ geben. So schildert er seine Erlebnisse: *„Unser Weg führte durch mehrere kleine Dörfer, aber überall zogen sich die Menschen in ihre Häuser zurück, wahrscheinlich auf Anweisung unserer Wachsoldaten. Es kam auch vor, dass Leute neugierig aus ihren Fenstern schauten. In einem Dorf stand eine alte Frau am Zaun, die sich fortwährend ihre Tränen abwischte. Die Mutigsten unter den Einheimischen warfen trotz Verwarnung Brot und andere Lebensmittel auf die Straße, aber unsere Wachen erlaubten uns nicht, sie aufzuheben. [...] Zirka zwei Kilometer waren wir noch vom Lager entfernt. [...] Es war Abend geworden, die ganze Landschaft versank in Dunkelheit. Ich ging meinen Weg, immer in Richtung strahlendes Licht. Auf dem Hügel erhob sich ein burgähnliches Gebäude, aus dem dieses Licht strömte. Auf beiden Seiten der Straße standen sonderbar gestrichene Baracken und Gebäude aus Stein. [...] Mein Blick löste sich nicht mehr von der hochragenden Steinburg [...] Über dem Tor prangte monströs ein riesiges, aus Stein gemeißeltes deutsches Hakenkreuz – Wappen. „Was kann das nur für ein Gebäude sein?“ [...] Riesige Scheinwerfer strahlten den ganzen Platz aus und machten die Nacht zum Tag [...] rechts stand ein fabrikähnliches Gebäude mit zwei hohen Schornsteinen, aus denen dichter Rauch aufstieg und Gestank ausströmte. „Hier werden wir also wohnen und arbeiten“*³²⁴ Dem Erfahrungsbericht Lazarovits' zu entnehmen hatten die jüdischen Häftlinge keine Ahnung, was sie im KZ Mauthausen erwartete. Die überlebenden Neuankömmlinge bemerkten alsbald, dass die schrecklichen Qualen, welche sie auf dem schier unendlich andauernden Todesmarsch erleiden mussten, noch nicht zu Ende waren.³²⁵

VIII. Endstation Mauthausen?

*Vom 7. bis 25. April 1945 kamen Tag für Tag „Transporte mit hunderten und tausenden von ungarischen Häftlingen an: Männer, Frauen und Kinder.“*³²⁶ Zusammen mit den Häftlingen, welche vorwiegend per Bahn aus dem Gau Niederdonau überstellt wurden und den Todesmarschkolonnen aus dem südlicheren Abschnitt, dürfte der Kommandant des KZ Mauthausen Franz Ziereis mit ca. 50.000 ungarischen Juden gerechnet haben. Dass in

³²³ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 93.

³²⁴ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 93ff.

³²⁵ Lappin, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau, 89.

³²⁶ Fath – Gottinger, Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen, 262.

Wirklichkeit nur ein Bruchteil ankam, zeigt zum einen den Menschen vernichtenden Charakter der Todesmärsche auf dieser Strecke, andererseits bleibt festzuhalten, dass sich die Situation der übrigen Häftlinge dadurch keineswegs besserte.³²⁷

Aufgrund der Tatsache, dass das Stammlager völlig überfüllt war, errichtete die SS - Lagerleitung bereits im August 1944 nördlich von Mauthausen in Richtung Marbach ein Zeltlager³²⁸, welches die aus Ostösterreich evakuierten ungarischen Jüdinnen und Juden aufnehmen sollte.³²⁹ Es sind wiederum die Eindrücke und Erinnerungen Ernö Lazarovits', welche einen kleinen Einblick über die Zustände im Zeltlager bei Marbach erlauben. *„Wir stolperten über Menschen, die auf dem Boden lagen und erreichten endlich die Zelte an der Straße. Alle waren bereits überfüllt. So blieb uns nur ein Schlafplatz unter freiem Himmel, wie vielen Tausenden nach uns auch. Ich hüllte mich in meine Decke und legte mich auf den kalten Lehm Boden. [...] Als ich am nächsten Morgen die Augen öffnete, war es schon taghell. Kalter Wind schnitt mir ins Gesicht. Ich hob den Kopf, und der Anblick, der sich mir bot, verschlug mir den Atem: Mehrere tausend Menschen lagen auf dem Boden in ihre Decken gehüllt, wie Sardinen in Konservendosen, regungslos, als wären sie nicht mehr am Leben.“ [...] Die Zeit verging und wir wussten nicht, was sie mit uns vorhatten. „Vielleicht bringen sie uns zu einem Arbeitsplatz, denn was sonst können sie mit so vielen Menschen tun?“ [...] Ich dachte, dass uns nach dem langen Fußmarsch und dem langen Hungern ein besseres Schicksal erwarten würde. Aber als sie uns hierher brachten und ich sah, dass sie die Menschen schlachten wie die Rinder auf der Schlachtbank, verlor ich all meine Hoffnung.“*³³⁰

Ein ähnliches Bild zeichnen die Erfahrungen eines weiteren überlebenden Häftlings namens Stephan Viranyi, der die unmenschlichen Lebensbedingungen in Peter Kammerstätters Werk über den Todesmarsch der ungarischen Juden von Mauthausen nach Gunskirchen schildert. Dieser beschreibt die Unterkünfte mit *großen, erdbodigen [sic!] Zelt - Baracken*, in welchen

³²⁷ Fath – Gottinger, Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen, 262f.

³²⁸ Bertand Perz, Verwaltete Gewalt: der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 – 1944. Wien 2013, 34.

In Bezug auf die Baugeschichte des KZ Mauthausen ist ein Eintrag vom 9. August 1944 überliefert, welcher auf die Beschaffung von 12 Zelten verschiedener Größe und deren Aufstellung in Erwartung einer größeren Anzahl von Zugängen verweist. Mit den „Zugängen“ sind weitere Häftlingskontingente, darunter die ungarischen Juden, gemeint. Die Heeresstandortverwaltung Linz besorgte die Zelte, wonach schließlich die Bauleitung der Waffen – SS und die Polizei Mauthausen mit der Errichtung der Zelte beauftragt wurde. Ursprünglich war das Zeltlager im Sinne eines weiteren Haftortes angedacht, da in Folge des am 1. August 1945 begonnen Warschauer Aufstandes 3000 „Zivilinternierte“ nach Mauthausen deportiert und im Zeltlager untergebracht wurden. Erst in der Endphase des Lagers Mauthausen, im März und April 1945 kamen die ungarischen Juden hinzu.

³²⁹ Lappin – Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 457, 459.

³³⁰ Lazarovits, Mein Weg durch die Hölle, 95f.

die Häftlinge auf engstem Raum zusammengepfercht, mehr aufeinander als nebeneinander, lagen und aufgrund dessen Streitigkeiten unter den Häftlingen keine Seltenheit waren.³³¹

Die Verpflegung im Zeltlager, geht man von den Berichten eines weiteren unmittelbaren Leidensgenossen aus, waren ebenso miserabel: *„Morgens 1 Deziliter sogenannter schwarzer Kaffee, ohne Zucker, und obendrein so wässrig, dass man beim Eingießen beinahe durchsehen konnte. Zu Mittag fünf bis sechs Deziliter, zum Nachtmahl drei bis vier Deziliter Kartoffel- oder Rote - Rübensuppe und jeden zweiten oder dritten Tag ein halbes Dekagramm Pferde – Wurst - Stückchen, oder Traubenzucker, oder Kunstbutter. Täglich erhielten zehn bis zwölf Personen zusammen ein Kilogramm Brot, dessen erheblicher Teil reiner Schimmel war.“*³³²

Diese kurzen Auszüge von Erlebnisberichten verdeutlichen nur zu gut, wie katastrophal die Lebensumstände der ungarischen Jüdinnen und Juden auch nach dem kräfteaubenden Marsch von der österreichisch - ungarischen Grenze waren. Es schien jede erdenkliche Situation darauf ausgerichtet, die physische wie psychische Widerstandsfähigkeit der Häftlinge zu brechen.

In Anspielung auf das traurige Ende in Gunskirchen formuliert es Daniel Blatman treffend, wenn er schreibt: *„Das Zeltlager von Mauthausen war die Ouvertüre zum letzten Kapitel der Geschichte der Evakuierung und der Todesmärsche von ungefähr 20.000 jüdischen Häftlingen, die sich Ende April in Mauthausen einfanden.“*³³³

Die Gesamtzahl von 20.000 Insassen im Zeltlager wird an anderer Stelle bestätigt bzw. rechnet man für die bis 20. April in das Zeltlager Marbach eingelieferten ungarischen Juden mit etwa 10 - 12.000.³³⁴ Aufgrund der fehlenden Registrierung der Häftlinge und der stetigen Abwanderung bereits aufgenommener ungarischer Juden aus dem Gau Niederdonau, welche schon früher per Bahn nach Mauthausen verfrachtet wurden und der folgenden Aufnahme neuer Marschkolonnen ist die Bestimmung einer konkreten Zahl äußerst schwierig bis unmöglich.³³⁵

Dass es schließlich überhaupt noch zu einer Verlegung der jüdischen Häftlinge in ein separates Lager kam, geht nach Meinung des Historikers Daniel Blatman unter anderem auf den Gedankengang Himmlers zurück, die Juden als Faustpfand gegenüber den Alliierten zu

³³¹ Lappin- Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 462.

³³² Lappin- Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 462.

³³³ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 385.

Die Zahl der 20.000 bezieht sich allerdings nicht nur auf die ungarisch- jüdischen Häftlinge vom Südostwall, sondern auch auf alle anderen KZ- Häftlinge, welche bspw. aus Auschwitz Todesmärsche nach Mauthausen antraten.

³³⁴ Lappin- Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 461.

³³⁵ Ebd., 459.

halten.³³⁶ Dies dürfte offensichtlich der Grund für die Verschickung der ungarischen Juden in das 55 km entfernte Außenlager in Gunskirchen³³⁷ gewesen sein.³³⁸ Allerdings in völligem Kontrast zu dieser Darstellung stehen nicht zuletzt die brutalen Massenmorde auf den ersten vier Kilometern der Strecke, wo zwischen dem KZ Mauthausen und der Eisenbahnbrücke 800 Häftlinge ermordet wurden.³³⁹ Insgesamt dürften auf dem Weg nach Gunskirchen schätzungsweise 1500 Häftlinge ermordet worden sein. *Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen war einer der letzten und grotesksten überhaupt.*³⁴⁰ Auch für die Wach- und Begleitmannschaften schien der Todesmarsch zu diesem Zeitpunkt ein ziel- und sinnloses Unterfangen zu sein, wenn diese äußern, dass dieser Transport *von nirgendwo nach nirgendwo führte und keinen Sinn mehr ergab.*³⁴¹ Der erste große Transport nach Gunskirchen dürfte am 16. April mit rund 5.000 Marschteilnehmern das Mauthausener Lager verlassen haben. Zwei weitere, einer am 26. April und schließlich der letzte Fußtreck am 28. April 1945, quälten sich in Richtung Westen dem Ende entgegen.³⁴² Der Stadtpfarrer von Enns, Josef Leitner, richtete ein Bittschreiben an das bischöfliche Ordinariat nachdem er selbst Augenzeuge von dieser letzten Etappe des Todesmarsches ungarisch - jüdischer Häftlinge geworden war: *„In den letzten Tagen wurden hier Tausende von Häftlingen aus Konzentrationslagern auf den Straßen vorbeigeführt, die angeblich ungarische Juden waren. Manche von ihnen brachen vor Erschöpfung zusammen und konnten nicht mehr mitkommen. Sie wurden dann kurzerhand von den begleitenden SS – Männern auf offener Straße mit dem Gewehrkolben erschlagen oder durch Kopfschuss getötet. [...] Das Gemeindeamt Enns ließ wenigstens die Toten sammeln und auf den hiesigen Friedhof schaffen, wo man sie auf einen Haufen zusammenwarf [...] Die Bevölkerung ist über ein solches kulturwidriges Verhalten aufgebracht, und ich ersuche Sr. Exzellenz, den hochwürdigsten Herrn Bischof, beim Gauleiter für Oberdonau energisch zu intervenieren, dass solche, für das deutsche Volk beschämende Zustände abgestellt werden. [...] Wenn es Tierkörperbeseitigungsanstalten gibt, die die Kadaver von der Straße zu entfernen haben, so muss doch auch für die Menschenleichen so gesorgt werden, wie es einem zivilisierten*

³³⁶ Fath – Gottinger, Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen, 270.

Die Autorin verweist auf ein Gespräch mit Hans Marsálek, welcher in Funktion eines Lagerschreibers im KZ Mauthausen tätig war und diese These des „Faustpfandes“ für die Verhandlungen mit den Alliierten gedanklich anstieß.

³³⁷ Florian Freund, Gunskirchen (Wels I), In: Benz, Distel, Der Ort des Terrors, Band IV, 368.

Das Lager, welches unter den Bezeichnungen „Wels“, „Wels I“, „Notbehelfsheimbau“ und „SS-Arbeitslager Gunskirchen“ geführt wurde, entstand ab 27. Dezember 1944 unter der Mithilfe von rund 400 Häftlingen in einem unberührten Wald auf dem Gemeindegebiet Gunskirchen im Bezirk Wels.

³³⁸ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 386.

³³⁹ Lappin- Eppel, Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, 463.

³⁴⁰ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 388.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Fath – Gottinger, Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen, 271.

Volke entspricht.³⁴³ Die ersten Kolonnen, die den schrecklichen Gewaltmarsch überlebten, erreichten am 18. April das Lager Gunskirchen, die letzten kamen in den ersten Maitagen an. Über die genauen Opferzahlen dieser Teilstrecke können lediglich Schätzungen abgegeben werden, diese belaufen sich auf bis zu 6.000 Tote.³⁴⁴

Als das Lager am 4. Mai 1945 von den US – Streitkräften befreit wurde, kann ein amerikanischer Offizier der 71. Infanteriedivision seinen Augen kaum trauen: *„Ich habe heute das Lager besucht. Die lebenden und toten Beweise des Horrors und der jegliche Phantasie übersteigenden Brutalität waren dort, lagen herum, krochen und schlurften umher, in stinkendem, knöcheltiefem Schlamm und menschlichen Exkrementen... Es war unmöglich, die Toten zu zählen, aber 200 abgezehrte Leichen sind eine sehr vorsichtige Schätzung. [...] es gab auch viele verfaulende Leichen innerhalb der Baracken neben den noch lebenden Menschen, die zu schwach waren sich zu bewegen. Es ist schier unmöglich, in anständigen oder druckreifen Worten den Grad der Entwürdigung zu beschreiben, in den die deutschen Aufseher das Lager hatten fallen lassen. [...] Das Lager als Schweinestall zu bezeichnen würde einem Schwein, das etwas auf sich hält, unrecht tun. Der Anblick war grauenvoll, und der Geruch, der einen schon hundert Yards oder mehr vom Lager entfernt traf, war Ekel erregend. [...] Als wir das erste Gebäude betraten, ... das ursprünglich für 300 errichtet worden war, nun aber schätzungsweise 3000 beherbergte, trafen unsere Augen auf Reihen um Reihen lebender Skelette, so eng aneinandergedrückt, dass es für einige unmöglich war, sich umzudrehen, selbst wenn sie noch genügend Kraft dazu aufgebracht hätten. [...] Der Ort wimmelte von Läusen. Ein paar Füße, schwarz verfärbt durch den Tod, schaute unter einer schäbigen Decke hervor [...] Ein kleines Mädchen, das sich unter Hungerqualen krümmte, schrie jämmerlich um Hilfe. Ein toter Mann verfaulte neben ihr. [...]“*³⁴⁵

Der Bericht des amerikanischen Soldaten wird zum einen stellvertretend für das Ende des Todesmarsches ungarischer Jüdinnen und Juden vom Südostwall nach Mauthausen bzw. Gunskirchen angeführt, andererseits zeigen die persönlichen Schilderungen und Eindrücke mehr als deutlich, wie katastrophal und unmenschlich die Lebensbedingungen der Todesmarschteilnehmer und Teilnehmerinnen auf den Fußmärschen und in den letzten Tagen vor der Befreiung waren. Die dargebrachte Niederschrift liefert zwar zahlreiche Zeugnisse des Schreckens und der Grausamkeiten, welche vorwiegend den ungarisch - jüdischen Häftlingen zugefügt wurden, doch können keine Worte dieser Welt auch nur annähernd die Intensität und den Umfang der Brutalität beschreiben, die den Gepeinigten widerfahren war. Nur wenige überlebten den Todesmarsch aufgrund ihrer enormen Leidensfähigkeit und ihres unbändigen Willens zu leben. Wie viele der ungarischen Jüdinnen und Juden Mauthausen und schließlich Gunskirchen erreichten, lässt sich nur schwer

³⁴³ Bailer – Galanda, Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 399.

³⁴⁴ Fath – Gottinger, Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen, 286.

³⁴⁵ Ebd., 391f.

abschätzen, da zu diesem Zeitpunkt seitens der SS – Lagerleitungen keine Registrierungen mehr vorgenommen wurden.³⁴⁶ Die Phase des Marsches nach Gunskirchen und dem letzten Aufenthalt im dortigen Sammellager kann mit der Spitze des Eisbergs verglichen werden, wenn der allgemeine wissenschaftliche Tenor lautet, dass die Zustände und Bedingungen in Gunskirchen noch fürchterlicher und menschenunwürdiger waren, als im KZ Mauthausen.³⁴⁷ Den Tag der Befreiung durch die amerikanischen Truppen erlebten im Lager Gunskirchen 5419 Häftlinge. *Menschen, die aussahen wie lebende Tote, von Haut bedeckte Knochen fast ohne jedes Fleisch, eingefallene Wangen und tief in den Höhlen sitzende Augen. [...] Das Antlitz der Menschen war zu dem eines Ungeheuers geworden...*³⁴⁸

IX. Schlussfolgerungen

Wer den langen Weg der ungarisch - jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vom Südostwall durch die Reichsgaue Steiermark und Oberdonau bis ins KZ Mauthausen und weiter in das Sammellager nach Gunskirchen im Geiste mitverfolgte, kommt unweigerlich an einen Punkt, der mit der Frage nach dem Warum verbunden ist. In diesem Sinne war auch der Brite Lord Claude Schuster einer der wenigen militärischen Ermittlungsbeamten, welcher diesem Phänomen bzw. der Frage nach einem Motiv auf den Grund gehen wollte. So ist auch dessen Aussage im Verhör mit dem steirischen Gauleiter Siegfried Uiberreither zu interpretieren: *„Ich verstehe nicht, warum jemand 7000 ungarische Juden, so als wären sie eine Art Attraktion, in Mauthausen festhalten wollte. Welchen Nutzen konnten sie denn noch irgendjemandem bringen?“* [...] *Mit anderen Worten: Schuster versuchte, eine der zentralen Fragen der Todesmärsche zu verstehen: Warum hatte dieser ganze Horror stattgefunden?*³⁴⁹ Die lapidare Erklärung, dass die NS – Machthaber und schließlich deren Gefolgsleute verhindern wollten, dass die ungarischen Juden lebend in die Hände der Alliierten fallen, ist in diesem Zusammenhang nicht ausreichend. Es geht um ein breiteres Verständnis, um eine Nachvollziehbarkeit für die Motive dieses Todesmarsches, für die Hintergründe dieser schrecklichen Gräueltaten, welche die SS- Begleitmannschaften und vor allem die Volkssturmmänner an den ungarischen Juden verübten. Dass in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, neben den ungarischen Juden vom Südostwall, hunderttausende

³⁴⁶ Freund & Perz, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939 – 1945, 185.

³⁴⁷ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 388.

³⁴⁸ Ebd., 392.

³⁴⁹ Ebd., 680.

Menschen mehrere Monate kreuz und quer durch das untergehende NS - Deutschland³⁵⁰ auf Evakuierungsmärschen dem sicheren Tod entgegenmarschierten, im Rahmen von gezielten Mordaktionen getötet wurden und nicht ausschließlich der jüdischen Opfergruppe zuzuordnen waren, mag den oben angeführten Standpunkt etwas entkräften. Abgesehen davon sind vereinzelt auch in den Lagern an der österreichisch - ungarischen Grenze ungarisch - jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zurückgelassen worden. Ebenso wenig passen die Ausführungen Uiberreithers ins Bild „die Juden den Alliierten nicht lebend zu überlassen“, wenn dieser darauf verweist, dass sich Himmler ein Kontingent an Juden sichern wollte, mit welchem er in möglichen Verhandlungen mit den Alliierten seinen Kopf aus der Schlinge hätte ziehen können.³⁵¹ Diese Vorgehensweise klingt eher nachvollziehbar unter Berücksichtigung der Tatsache, dass in Folge der zusammenbrechenden Strukturen und den unüberschaubaren bzw. chaotischen Zuständen während des Rückzuges Richtung Westen gerade eben diese Umstände einen Flächenbrand zügelloser Gewalt entfachten. Dass sich im Zuge des Todesmarsches durch das steirische und oberösterreichische Ennstal zahlreiche Volkssturmmänner und somit lokale Bevölkerungsteile zu Gewalttaten hinreißen ließen bzw. diese mutwillig verübten, führt Blatman – übertragend auf sämtliche Todesmärsche - auf folgenden Sachverhalt zurück: *„Zudem herrschten immense Schwierigkeiten, die Versorgung von Abertausenden von Häftlingen und Fremdarbeitern aufrechtzuerhalten, da viele deutsche und österreichische Zivilisten selbst auch auf Hilfe angewiesen waren. Es gab mithin ein allgemeines logistisches und gesellschaftliches Interesse, diese Häftlingskolonnen möglichst schnell weiterzubefördern. Sobald es jedoch nicht mehr möglich war, die Transporte weiter zu verschieben, sie dem nächsten Kreisleiter oder dem nächsten Städtchen aufzuhalten, sorgten der Volkssturm, die örtliche Gendarmerie, Armeeeinheiten oder die Polizei, [...] in vielen Fällen Normalbürger, dafür, dass diese Häftlinge liquidiert wurden.“*³⁵²

Zahlreiche der in dieser Arbeit dokumentierten Verbrechen und Gewaltaktionen gegen die ungarisch - jüdischen Häftlinge sind ohne Zweifel vor diesem Hintergrund zu verstehen. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dass all jenen Personen, welche ihren eigenen teils ärmlichen Lebensverhältnissen zum Trotz Hilfeleistungen tätigten, den Juden zu essen und zu trinken gaben und womöglich einen Unterschlupf bzw. ein Versteck gewährten, besondere Bedeutung beigemessen werden sollte.

Erklärungsversuchen bezüglich des Phänomens des Mordens während der Todesmärsche unter ideologischen und ethischen bzw. rassistischen Gesichtspunkten versucht wiederum Daniel Blatman nachzugehen, indem er unterschiedliche Todesmärsche auf deutschem Reichsgebiet mit den österreichischen Todesmärschen vergleicht. Er verweist darauf, dass

³⁵⁰ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 12.

³⁵¹ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 681.

³⁵² Ebd.

in vielen Fällen, wie es auch für den vorliegenden Todesmarsch zutrifft, Juden in dieser Zeit eine signifikante Opfergruppe darstellten, obwohl sie nicht die einzigen waren. Beispielsweise kam es auf den Todesmärschen in Gardelegen, Celle oder Lüneburg zu Massakern, wobei die Zahl der jüdischen Opfer in Relation zu anderen ethnischen, nationalen oder politischen Gruppen gering war. Die Mörder machten keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, bevor sie abdrückten.³⁵³ Für den Todesmarsch der ungarisch - jüdischen Häftlinge vom Südostwall nach Mauthausen hält Blatman fest: *„Zwar gab es zweifellos Fälle, in denen eindeutig jüdische Häftlinge erbarmungslos abgeschlachtet wurden, wie etwa auf den Todesmärschen in Österreich, doch lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, dass der Grund für ihre Ermordung einzig und allein darin bestand, dass sie Juden waren.“*³⁵⁴ Einzelne Beispiele verdeutlichen allerdings die bedingungslose Abneigung gegenüber den Juden, wie die Aufzeichnungen über die Gegend von Graz belegen, wo schaulustige Zivilisten ihre Entrüstung und Verwunderung, dass es noch lebende Juden gab, kundtaten. Nichtsdestotrotz sieht Blatman im Schicksal der Häftlinge ein Zusammenspiel aus militärischen, politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Umständen, gepaart mit Entscheidungen auf lokaler Ebene, wonach die nationale und rassische Zugehörigkeit nicht automatisch über Tod oder Leben entschied.³⁵⁵

Blatman widerspricht demnach dem Historiker Daniel Jonah Goldhagen, der die Behauptung anstellt, dass die Triebfeder bei der Ermordung der KZ – Häftlinge auf den Todesmärschen ein fanatischer, mörderischer Antisemitismus gewesen sei und die Phase der Todesmärsche aus diesem Grund mit der Endlösung verbunden sei. Er meint: *„Die Aufseher der Todesmärsche [...] wussten, dass sie fortsetzten, was im Lagersystem und durch die anderen Mordinstitutionen begonnen und fast vollendet worden war: die Vernichtung des jüdischen Volkes.“*³⁵⁶ Betrachtet man den Todesmarsch der ungarisch – jüdischen Häftlinge vom Südostwall nach Mauthausen isoliert von den anderen Todesmärschen im gesamten NS - Hoheitsgebiet, in Verbindung mit den Direktiven und Anordnungen von höchster Ebene, welche zu Beginn der Evakuierungen ausgegeben wurden, so erscheint die Theorie Goldhagens nicht unbedingt anwendbar. Es formuliert auch Blatman treffend, wenn er schreibt, dass der Antisemitismus zweifellos die entscheidende liquidatorische Ideologie war, die im Zentrum der nationalsozialistischen Weltanschauung stand³⁵⁷, doch änderten sich die Rahmenbedingungen und Verhältnisse im Laufe des Zusammenbruchs des NS – Regimes und schließlich des KZ – Vernichtungssystems. Obwohl der von Goldhagen geprägte Formel des ideologisch – eliminatorischen Antisemitismus auch Ende 1945 keinesfalls die

³⁵³ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 689.

³⁵⁴ Ebd.

³⁵⁵ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 689f.

³⁵⁶ Ebd., 688.

³⁵⁷ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 688.

Relevanz abgesprochen werden soll, so hatte sich allerdings nach Ansicht Blatmans das Bild des Opfers verändert. *Ziel der Vernichtung waren nicht länger allein der jüdische Feind [...] oder andere Feinde der arischen Rasse, [...] Rassenschädlinge oder politische Feinde. [...] Das Morden war jetzt zu einem nihilistischen, lokal begrenzten Akt geworden, der nicht mehr von höheren Stellen befohlen und angeleitet wurde. Den bekannten Konsens gab es zwar noch immer, aber das Spezifische und die Identität der Opfer verwischten sich zunehmend, abgesehen von ihrer kollektiven und weitgehend imaginierten Identität als gefährlicher, minderwertiger und nicht lebenswerter Gruppe. [...] in den letzten Kriegsmonaten entwickelte sich eine neue Auslegung der eliminatorischen Ideologie*³⁵⁸.

Versucht man dieses theoretische Konstrukt auf den Todesmarsch der ungarischen Juden vom Südostwall nach Mauthausen zu übertragen, werden tatsächlich Parallelen erkennbar. Am Beispiel des verheerenden Massakers am Präbichl, das weit über 200 Todesopfer forderte, wird sehr wohl deutlich, dass der tief sitzende Hass gegenüber den Juden weiter geschürt wurde, allerdings geht dieses Massenverbrechen auf die Entscheidung einzelner Personen zurück. In einem ähnlichen Licht sind die Anordnungen der Kreisleitung in Steyr zu sehen, welche eine drastische Dezimierung des Transportes bis zur Ankunft nach Steyr forderten, da die ungarischen Juden Mauthausen ohnehin nicht mehr erreichen sollten. Die Befehle stammten von den Gau- bzw. Kreisleitungen, welche im Interesse ihres eigenen lokalen Zuständigkeitsbereiches entschieden. Die Vernichtungsaktionen während des Todesmarsches der ungarischen Juden bzw. der Todesmärsche im gesamten Reich lagen keiner systematischen und kontrollierten Vorgehensweise mehr zu Grunde. Die Vernichtung wurde vollständig dezentralisiert. Letztlich entschied der einzelne Aufseher, der neben der Häftlingskolonne hermarschierte, ob er abdrückte oder nicht. *Es scheint, dass auch in den Jahren des nationalsozialistischen Völkermords niemals zuvor so viele Einzelpersonen die Macht erhalten hatten, nach eigenem Gutdünken darüber zu entscheiden, ob sie einen Mord begehen oder ihn unterlassen sollten.*³⁵⁹

In diesem Zusammenhang sind auch die Todesmarschverbrechen zu verstehen, welche von lokalen Volkssturmmännern auf dem Weg durch die Reichsgaue Steiermark und Oberdonau begangen wurden und mittels Urteilssprüchen aus Sonder- bzw. Volksgerichtsakten gegenwärtig überliefert sind. Stellvertretend für diese Sorte von eigenmächtig durchgeführten Verbrechen stehen Hermann Maier oder Franz Kreil, welche sich Morde im oberösterreichischen Ennstal haben zu Schulden kommen lassen. Diese Volkssturmmänner handelten nicht systematisch im Auftrag eines strukturierten Mordapparates, sondern trafen im Grunde genommen eigenständig diese folgeschweren Entscheidungen. Wenig überraschend wälzten die Mörder die Verantwortung auf ihre Vorgesetzten ab oder gaben

³⁵⁸ Blatman, Die Todesmärsche 1944/45, 689.

³⁵⁹ Ebd., 691.

einfach den Bedingungen, die auf den Evakuierungsmärschen geherrscht hatten, die Schuld. In den Marschkolonnen war der einzelne Aufseher oder Wachmann nicht gezwungen abzudrücken oder mit dem Knüppel zuzuschlagen, wenn ein Häftling hinfiel oder völlig erschöpft zusammenbrach, doch nicht selten fand sich ein anderer, der die Arbeit an seiner Stelle erledigte.³⁶⁰

Um nochmals das Gesamtphänomen der Evakuierungs- bzw. Todesmärsche ins Auge zu fassen, so scheint auch für den Todesmarsch der ungarisch - jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen durchs oberösterreichische Ennstal ins KZ Mauthausen die Theorie Daniel Blatmans, die Todesmärsche als eigenständiges Kapitel des nationalsozialistischen Genozids zu betrachten, zuzutreffen. Waren die ungarisch - jüdischen Häftlinge in den Lagern am Südostwall während des Zwangsarbeitseinsatzes noch einem zentralistisch gesteuertem System innerhalb der NS – Vernichtungsmaschinerie zuzuordnen, so verlief der Übergang in dieses neue separat zu bewertende Kapitel der Todesmärsche mehr oder weniger fließend, als im Zuge der chaotischen Zustände in der Endphase des Krieges die Infrastruktur, Logistik bzw. die Kommunikation zwischen den höchsten NS – Kreisen und unteren Befehlsebenen und ausführenden Organen in sich zusammenfiel. Die Heranziehung eines weiteren Beispiels verdeutlicht nur zu gut, dass sich die nationalsozialistische Hierarchie bereits in einem fortgesetzten Stadium der Auflösung befand. So ist für das KZ Bergen - Belsen überliefert, dass in den Apriltagen 1945, obwohl Himmler auch für diese Häftlinge einen Schonungsbefehl ausgegeben hatte, einige NS – Funktionäre die „Endlösung“ noch voranzutreiben versuchten, wonach es in Verbindung mit dem starren Bürokratismus zu gegenläufigen Räumungsmaßnahmen kam. Während ein Teil der Häftlinge nach Bergen – Belsen gelangte, wurden andere von dort evakuiert.³⁶¹

Auf die Frage, warum die Verantwortlichen entschieden, Hunderttausende von Häftlingen ohne jeden Sinn und Zweck auf den ohnehin schon überlasteten Rückzugswegen des nationalsozialistischen Deutschlands von A nach B zu bewegen,³⁶² kann für den Fall des Todesmarsches ungarisch - jüdischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen nach Mauthausen auch die vermeintliche Begründung Himmlers, sich ein Kontingent an Juden als Faustpfand zurückzuhalten, keine eindeutige und klare Antwort liefern. Ob Himmler mit dem Gedanken spielte, sich mit den ungarischen Juden im Rücken nach Westen zu verschanzen, um aufgrund der Nähe zu den westlichen Alliierten eine bessere Verhandlungsposition herauszuschlagen, bleibt dahingestellt. Selbst wenn man die Ausmaße des mörderischen Irrsinns des Nationalsozialismus in Rechnung stellt, bleiben die Todesmärsche im allgemeinen und somit auch der Todesmarsch der ungarischen Juden durch das

³⁶⁰ *Blatman*, Die Todesmärsche 1944/45, 694.

³⁶¹ *Wenck*, Zwischen Menschenhandel und „Endlösung“, 362.

³⁶² *Blatman*, Die Todesmärsche 1944/45, 679.

oberösterreichische Ennstal nach Mauthausen ein schwer zu erklärendes Kapitel in der Geschichte des Völkermordes.³⁶³

Es bleibt festzuhalten, dass die Theorie einer Fortführung der „Endlösung der Judenfrage“, in Anbetracht der tausenden jüdischen Opfer auf österreichischem Boden im Zuge der Todesmärsche, naheliegend ist. Ebenso trifft es die Formulierung Goldhagens, des „fanatisch - eliminatorischen Antisemitismus“, scheinbar auf den Punkt, wenn man die zahlreichen Gewaltverbrechen an den jüdischen Häftlingen in Betracht zieht. Nichtsdestotrotz neigt man dazu, von dieser Sichtweise abzurücken, wenn das Gesamtphänomen der Todesmärsche, in Anlehnung an Daniel Blatmans Theorie, ins Auge gefasst wird. So ist auch der Todesmarsch der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen durch das oberösterreichische Ennstal als Teil dieses „eigenständigen Kapitels“ des nationalsozialistischen Völkermordes anzusehen. Die Willkür einzelner Personen, teils einfacher Bürgerinnen und Bürger, entschied letzten Endes in vielen Fällen über Leben oder Tod der jüdischen Häftlinge. Vor dem Hintergrund der schwierigen und chaotischen Bedingungen, welche der Krieg bzw. der Untergang des NS – Reiches für die Bevölkerung mit sich brachten, werden stets die schrecklichen Gräueltaten der Begleitmannschaften und auch der zivilen Bevölkerung thematisiert. Verständlicherweise können die zahlreichen Verbrechen im Zuge des Todesmarsches nicht ausgeblendet werden, doch scheinen die guten Taten und die menschenfreundliche Haltung vieler Personen in dieser Fülle an Brutalität, Mord und Totschlag unterzugehen. In diesem Sinne gilt es, diese uneigennützigen und „heldenhaften“ Taten in Erinnerung zu rufen und das Vorbild in diesen Menschen zu sehen, in der Hoffnung, dass sich ein jeder von uns, in Zeiten von Angst und Bedrohung, aus freiem Willen für das Gute entscheidet.

³⁶³ *Blatman*, Die Todesmärsche 1944/45, 679f.

X. Quellenverzeichnis

Schriftliche Quellen

Bailer – Galanda, Brigitte. Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich II. 1934 – 1945. Wien 1982

Banny, Leopold. Schild im Osten. Der Südostwall zwischen Donau und Untersteiermark 1944/45. Lackenbach 1985

Benz, Wolfgang, *Graml*, Hermann, *Weiß* Hermann (Hrsg.). Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Stuttgart 1997

Benz, Wolfgang, *Distel*, Barbara (Hrsg.) Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band IV. Flossenbürg, Mauthausen und Ravensbrück. München 2006

Blatman, Daniel. Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords. Reinbek bei Hamburg 2011

Blondel, Jean – Luc, *Urban*, Susanne, *Schönemann*, Sebastian (Hrsg.). Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012

Brunnthaler, Adolf. Losenstein (Herausgegeben vom Gemeindeamt Losenstein) 1995

Brunnthaler, Adolf. Reischraming. Mit der Hauschronik von Helmut Begsteiger. Gnas 2000

Fath – Gottinger, Doris. Die ungarischen Juden auf ihrem Todesmarsch in das KZ Gunskirchen. Diss. Universität Linz 2004

Freund, Florian, *Perz*, Bertrand. Zwangsarbeit von zivilen AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ – Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich. In: Emmerich *Tálos*, Christian *Gerlach*, Aly *Götz* (Hrsg.) Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/45. Stuttgart/München 2002

Friedman, Benedikt, „Iwan, hau die Juden!“ Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich nach Mauthausen im April 1945. St. Pölten 1989

Halbrainer, Heimo, Ehetreiber, Christian (Hrsg.) Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005

Halbrainer, Heimo, Kuretsidis – Haider, Claudia (Hrsg.) Kriegsverbrechen, NS – Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007

Hanisch, Ernst, Neugebauer, Wolfgang, Sieder Reinhard (Hrsg.) NS – Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2001

Jabloner, Clemens, Bailer – Galanda, Brigitte, Bimlinger, Eva, Graf, Georg, Knight, Robert, Mikoletzky, Lorenz, Perz, Bertrand, Sandgruber, Roman, Stuhlpfarrer Karl, und Teichova Alice (Hrsg.) Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS – Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1. Wien/München 2004

Keil, Martha, Lappin, Eleonore (Hrsg.) Studien zur Geschichte der Juden in Österreich. Bodenheim 1997

Knoll, Albert. Die Todesmärsche des KZ Dachau im Spiegel der Berichte Überlebender. In: Jean- Luc Blondel, Susanne Urban, Sebastian Schönemann (Hrsg.) Freilegungen. Auf der Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012. 198 – 214

Kuretsidis – Haider, Claudia, Garscha, Winfried, R. (Hrsg.) Keine Abrechnung. NS – Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945. Leipzig/Wien 1998

Lappin – Eppel, Eleonore. Ungarisch- jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien/Berlin 2010

Lappin, Eleonore. Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen im zeitgeschichtlichen Kontext. In: Heimo Halbrainer, Christian Ehetreiber

(Hrsg.) Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005. 59 – 94

Lappin, Eleonore. Die Rolle der Waffen – SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark und bei den Todesmärschen ins KZ Mauthausen (1944/45). In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2004. Wien 2004. 77 – 112.

Lappin, Eleonore. Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau. In: Siegfried *Haider*, Gerhart *Marckhgott* (Hrsg.) Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ – Opfer. Linz 2001. 77 – 91

Lazarovits, Ernö. Mein Weg durch die Hölle. Ein Überlebender erzählt vom Todesmarsch. Grünbach 2009

Medick, Hans. Mikro-Historie. In: Winfried *Schulze* (Hrsg.). Sozialgeschichte. Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994. 40 - 54

Neuhauser – Pfeiffer, Waltraud, *Ramsmaier*, Karl. Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr. Grünbach 1998

Ofner, Josef. Großraming. Geschichte einer Bergbauerngemeinde im Ennstal (Selbstverlag der Gemeinde Großraming) 1975

Perz, Bertrand. Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 – 1944. Wien 2013

Perz, Bertrand, *Freund*, Florian. Konzentrationslager in Oberösterreich 1938 – 1945. Linz 2007

Prenninger, Alexander. Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ Mauthausen. In: Jean- Luc *Blondel*, Susanne *Urban*, Sebastian *Schönemann* (Hrsg.) Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche. Göttingen 2012. 214 – 234

Sagel – Grande, Irene, *Fuchs*, H.H., *Rüter*, C.F. (Hrsg.) Justiz und NS – Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945 – 1966, Bd. XVIII, Amsterdam 1978

Schlumbohm, Jürgen. Mikrogeschichte Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? Göttingen 1998

Schulze, Winfried (Hrsg.) Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994

Strassl, Harald, Vosko, Wolfgang. Das Schicksal ungarisch- jüdischer Zwangsarbeiter am Beispiel des Südostwallbaus 1944/45 im Bezirk Oberwart: unter besonderer Berücksichtigung der Massenverbrechen bei Rechnitz und Deutsch- Schützen. Dipl.- Arb. Wien 1999

Szita, Szabolcs. Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS – Lagern auf dem Territorium Österreichs. Wien 2006

Szita, Szabolcs. Verschleppt, Verhungert, Vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944-1945. Wien 1999

Treml, Otto. Festschrift zum 50. Jahrestag der Befreiung Österreichs. 40 Jahre Staatsvertrag, Jg. 28 Nr. 2. Steyr 1995

Ulbricht, Otto. Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/Main 2009

Wenck, Alexandra – Eileen. Zwischen Menschenhandel und „Endlösung“: Das Konzentrationslager Bergen – Belsen. Paderborn/München/Wien/Zürich 2000

Zámečník, Stanislav. Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Zur Existenz des Himmler – Befehls vom 14./18. April 1945. In: Wolfgang *Benz*, Barbara *Distel* (Hrsg.) Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Jg. 1, Heft 1. Dachau 1985, 219 – 231.

Zeitungen

Der Tauern. Beiträge zur Kultur- und Heimatgeschichte Hohentauerns, 8785 Hohentauern 23

Steyrer Rundschau, Steyr

Elektronische Quellen

Internetseiten:

<http://www.ejournal.at/Essay/todmarsch.html>

<http://www.mkoe-steyr.net/default.php?site=todesmarsch.php>

http://www.mkoe-steyr.net/default.php?site=todesmarsch_ennstal.php#Steyr

<http://ns-ooe.contextxxi.at/item1.html>

<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich>

<http://no-racism.net/article/828/>

Filme:

ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. (2005). Spurensuche Todesmarsch Eisenstraße 1945. Geschichte, Erinnern, Rezeption: Jugendliche im Dialog mit ZeitzeugInnen und HistorikerInnen über die Erste und Zweite Republik. DVD, 55 min.

Interviews

Schörkhuber Franz, am 18.05.2013 per Telefon (Amtsleiter der Marktgemeinde Weyer)

Siebenbrunner Barbara Dr., am 18.05.2013 in 4400 Steyr, Pachergasse 17a

Frau R. P., am 14.06.2013 in 3335 Weyer, Anger 34 (vollständiger Name dem Autor bekannt)

Archiv

Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Anzengruberstraße 19, 4020 Linz,

Schachtel 1012, Vg 6 Vr 541/46, Verfahren gegen Josef Bruckner, Josef Deutsch, Adalbert Wondraschek, Johann Kaltenriener, Franz Strixner, Heinrich Schmidthaler, Josef Hirner, Johann Wallgram, August Kronsteiner sen., August Kronsteiner jun., Michael Horvath, Leopold Lehner.

Schachtel 1015, Vg 8 Vr 3577/47, Verfahren gegen Adolf Klaus – Sternwieser, Franz Kreil und andere.

XI. Anhang

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit liefert Einblicke in die traurige Geschichte der sogenannten „Endphaseverbrechen“ des 2. Weltkrieges. Im Frühjahr 1945, in einer Zeit des Zerfalls, der Zerstörung und Anarchie, ereigneten sich grausame Verbrechen, die in der Rückschau und Rezeption vor allem der Überlebenden bezeichnenderweise als Todesmärsche in Erinnerung geblieben sind. So bleibt auch für die Region des oberösterreichischen Ennstals ein „dunkler Fleck“ in der Geschichte ihrer Ortschaften und Gemeinden haften, da einer dieser Todesmärsche durch die Ennstalgemeinden hindurchführte und sich Teile der Bevölkerung an den Gräueltaten beteiligten.

Es waren zig - tausende ungarisch – jüdische Häftlinge, die von der österreichisch – ungarischen Grenze den todbringenden Marsch in Richtung Westen nach Mauthausen und weiter ins Außenlager in Gunskirchen antreten mussten. Diese Menschen mussten anfangs Schanzarbeiten am „Südostwall“ verrichten, ehe sie aufgrund der heranrückenden Roten Armee aus dem Osten evakuiert wurden.

Obwohl mit dem Todesmarsch der ungarisch – jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen durch das oberösterreichische Ennstal ein Stück weit Lokalgeschichte geschrieben wird, soll dennoch im Sinne einer Mikrohistorie dem Gesamtkomplex der Todesmärsche das Hauptaugenmerk geschenkt werden. Im Zentrum dieser Arbeit steht die Suche nach Erklärungen für dieses, in dieser Phase, weitverbreitete Phänomen bzw. die Frage nach dem Warum? Mit dem Blick auf die „kleine“ regionale Geschichte wird der Versuch gestartet, diese Fragen zu thematisieren bzw. zu beantworten, welche über die regionalen Grenzen hinausreichen und von „größerer“ Bedeutung sind.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Zuname: Krenn
Vorname: Markus
Geburtsdatum: 24.02.1985
Geburtsort: LKH Steyr
Staatsbürgerschaft: Österreich
Eltern: Manfred Krenn, Hauptschullehrer, i. R.
Elisabeth Krenn, geb. Stöllnberger, Landesangestellte

Beruflicher Werdegang:

4 Jahre Volksschule Laussa (1991-1995)

4 Jahre Hauptschule Losenstein (1995 -1999)

4 Jahre BORG Linz + Matura (1999 – 2003)

Lehramtstudium an der Universität Wien für Bewegung und Sport und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung (2006 – 2013)

Unterrichtstätigkeit am Stiftsgymnasium der Benediktiner in Seitenstetten im Schuljahr 2012/13 für Bewegung und Sport

Unterrichtspraktikum am Stiftsgymnasium der Benediktiner in Seitenstetten im Schuljahr 2013/14 für Bewegung und Sport und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung